

**Magisterarbeit im Fach Geschichte
zum Thema:**

**Appell an die Vernunft.
Thomas Mann - ein politischer Schriftsteller?**

Eingereicht von:

Anne Teichler
Geschichte und Germanistik (MA)
ateichle@student.uni-kassel.de

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung.....	4
II. Der Künstler (1875-1914).....	10
1. Außenseiter.....	10
2. Betrachtungen eines Künstlers.....	14
2.1 Geist, Kunst und Leben.....	14
2.2 Dichter oder Schriftsteller?.....	19
3. Politik vor 1914.....	22
4. Die Presse vor 1914.....	26
III. Ästhet oder Politiker (1914-1922)?.....	28
1. Krieg.....	29
1.1 Kriegseuphorie.....	29
1.2 Bruderkrieg.....	33
1.3 Geist, Kunst und Leben – Syntheseveruche.....	37
1.4 Die Kriegsschriften im Spiegel der Presse.....	41
2. Der Weg zur Republik.....	43
2.1 Kontinuitäten und Brüche auf dem Weg zur Republik.....	44
2.2 Thomas Mann und die Konservative Revolution.....	48
2.3 Vom „Ästheten“ zum „Politiker“?.....	53
2.4 Das Bekenntnis zur Republik in der Presse.....	56
IV. Der deutsche Repräsentant (1922-1933).....	59
1. Das „Buch des Abschieds“.....	59
2. Im Dienst der Republik.....	66
2.1 Repräsentanz und Sozialdemokratie.....	66
2.2 Der Kampf gegen rechte Romantik.....	74
3. Der Demokrat in der Presse.....	79
4. München.....	82
V. Der Antifaschist (1933-1945).....	85
1. Das „Politikum“.....	86
2. Neuorientierung mit alten Begriffen.....	91
2.1 Romantik, „Volk der Mitte“ sowie Geist, Kunst und Leben.....	91
2.2 Visionen.....	95
3. Thomas Mann und seine Deutschen.....	99
4. Deutschland, die Welt und die Zukunft.....	104
5. Thomas Mann in der Presse des Dritten Reichs.....	111

VI. Der unzeitgemäße Deutsche (1945-1955).....	114
1. <i>Doktor Faustus</i>	115
1.1 Adrian Leverkühn und die deutsche Geschichte.....	115
1.2 Serenus Zeitblom und das Dritte Reich.....	121
2. Äußere und innere Emigration.....	125
3. Die soziale Demokratie als unzeitgemäße Idee.....	132
VII. Schluss.....	141
VIII. Literaturverzeichnis.....	151
1. Primärliteratur.....	151
1.1 Thomas Mann.....	151
1.2 Andere Autoren.....	151
1.3 Zeitgenössische Quellen.....	151
1.4 Rezensionen, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel über Thomas Mann...	
152	
2. Sekundärliteratur.....	153

I. Einleitung

Die Zeit und Geschichtsepoche, die den Rahmen meines individuellen Lebens bildete und deren Zeuge ich war, sie ist ja eben die Zeit, die mir gegeben, das Stundenglas, das mir gestellt war [...]. Von der Betrachtung meiner Zeit ist das autobiographische >Ich< nicht ganz fernzuhalten, der Überblick über sie wird, ob ich will oder nicht, zum Überblick über mein Leben. [...]

Immer bleibt es gewagt, auf die besondere historische Ergiebigkeit der eigenen Lebensspanne sich etwas zugute zu tun, denn immer kann es noch bunter kommen, immer kommt es noch bunter. Wenn es allerhand ist, gleich nach dem Deutsch-Französischen Kriege und dem Ende des zweiten französischen Kaiserreiches zur Welt gekommen zu sein, die kontinentale Hegemonie Deutschlands unter Bismarck und die Hochblüte des britischen Imperiums unter Viktoria noch miterlebt zu haben, fast in einem damit, schon mit persönlichem Bewußtsein, die intellektuelle Unterminierung überall in Europa; die Katastrophe von 1914 mit dem Eintritt Amerikas in die Weltpolitik und dem Fall des deutschen Kaiserreichs; die vollständige Veränderung der moralischen Atmosphäre durch die vier Blutjahre des Ersten Weltkrieges; die Russische Revolution; das Heraufkommen des Faschismus in Italien und des Nationalsozialismus in Deutschland, den Hitlerschrecken, das Bündnis von Ost und West gegen ihn, den gewonnenen Krieg und den abermals verlorenen Frieden; - wenn, sage ich, dies an äußerer Dramatik recht reichlich ist für ein Menschenleben [...], so stehe ich doch nicht dafür, daß nicht die Wiegenkinder von heute [...] im Alter mit dem Erlebnis noch ganz anderer Umwälzungen und spektakulärer Weltveränderungen werden renommieren können, [...].¹

1950 blickt Thomas Mann in *Meine Zeit* auf die bis dahin verbrachten 75 Jahre seines Lebens und die parallel verlaufenen weltgeschichtlichen Ereignisse zurück. Dabei stellt er fest, dass sich in der Zeit seines Lebens so viel verändert hat wie in kaum einer Zeit vorher. War es schon für die Allgemeinheit nicht einfach mit diesen Veränderungen und Ereignissen umzugehen, so mussten sie für einen in der Öffentlichkeit stehenden Dichter und Schriftsteller wie Thomas Mann tief mit seinem Leben verbunden sein. Seine Stellung verlangte, dass er sich zu politischen und gesellschaftlichen Begebenheiten der Zeit äußerte und die kulturellen Belange in der Welt vertrat. Diese öffentliche Stellung hatte Thomas Mann jedoch nicht sein Leben lang inne. Wie in seine Rolle als Dichter und Schriftsteller musste er auch in die Rolle eines intellektuellen Repräsentanten der Deutschen erst hineinwachsen. Dabei umspannte sein Leben einen Abschnitte in der Geschichte, der besonders viele Umbrüche hervorbrachte.

1875 in Lübeck geboren verbrachte Thomas Mann seine ersten rund vierzig Lebensjahre in der bürgerlichen Welt des Kaiserreiches, das seine kulturellen Vorstellungen und Gedanken entscheidend prägte. 1893 zog er nach Beendigung seiner Schulzeit nach München, wo er nach einem Volontariat bei der Süddeutschen Feuerversicherungsbank versuchte, sich einen Namen als Schriftsteller zu machen. Dafür arbeitete er als Redakteur bei der Zeitschrift *Simplicissimus* und veröffentlichte einige Erzählungen. Seinen ersten Roman schrieb Thomas Mann zum großen Teil während längerer Aufenthalte mit seinem älteren Bruder, dem Schriftsteller Heinrich Mann, in Italien. *Buddenbrooks* erschien 1901 und bedeutete den Durchbruch und sowie den Anfang eines Lebens in der Öffentlichkeit. Die Meinung eines

¹ GW XI, S. 303-305.

erfolgreichen Autors war zu vielen Themen gefragt. Dies betraf literarische und künstlerische Bereiche ebenso wie Fragen nach Lebensgewohnheiten (*Treiben Sie Sport?*²) oder nach seinen Ansichten zu politischen Begebenheiten. Diese Arbeit soll nun zeigen, inwieweit und wie Thomas Mann gerade diesen politischen Themenkomplex behandelt hat.

Der Titel der Arbeit „*Appell an die Vernunft*“ - *Thomas Mann - ein politischer Schriftsteller?* gibt dabei schon einige Aspekte vor, unter denen sein politisches Werk zu betrachten ist. Zum einen ist dies Thomas Mann selbst. Wie er selbst im Eingangszitat aus *Meine Zeit* sagt, ist das Verhältnis des Autors zur Politik eng mit seiner Zeit und seiner Lebensgeschichte verbunden. Nach dem Erfolg von *Buddenbrooks* schrieb er bis 1914 ein Drama (*Fiorenza*) und mehrere Erzählungen sowie den Roman *Königliche Hoheit*, die sich alle, wenn überhaupt, nur am Rand mit Politik beschäftigen. In der unpolitischen Zeit des Kaiserreiches sind für ihn eher Fragen über das Verhältnis des Künstlers zur Gesellschaft von Interesse. Dies ändert sich schlagartig mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914, den er mit Begeisterung begrüßt. Von nun an sind Essays zu politischen Themen immer neben der literarischen Produktion des Autors zu finden. Während des Ersten Weltkrieges geht dies sogar so weit, dass er sich über politische Themen mit seinem Bruder Heinrich entzweit und nicht mehr in der Lage ist, seine künstlerischen Arbeiten fortzuführen, sondern bis 1918 die *Betrachtungen eines Unpolitischen* als politische Rechtfertigungsschrift verfasst. Die konservative Einstellung, die Thomas Mann dabei seit 1914 vertritt, wird nach dem Krieg jedoch brüchig. Das Erstarken radikaler rechter Gruppierungen sowie eine innere Entwicklung in der Behandlung der politischen Frage führen dazu, dass er sich 1922 zur Republik bekennt. Durch seine künstlerischen und essayistischen Arbeiten sowie die Verleihung des Nobelpreises 1929 zu einem der bekanntesten deutschen Schriftsteller aufgestiegen, versteht er sich bis zum Ende der Weimarer Republik als eine Art Repräsentant der neuen Demokratie, die er in zahlreichen Schriften versucht zu unterstützen. Sein Engagement richtete sich v.a. gegen die stärker werdenden rechten Gruppierungen, wie der Nationalsozialismus, gegen die Thomas Mann schon früh sein Wort erhebt. Dies führt für ihn 1933 dazu, dass er Deutschland verlassen und ins Exil gehen muss. Da er befürchtet, den Kontakt zum deutschen Publikum zu verlieren, äußert er sich erst 1936 wieder öffentlich gegen die neue deutsche Regierung. Zuerst aus der Schweiz und ab 1938 aus den USA versucht er die demokratischen Staaten Europas zum Handeln gegen Hitler aufzufordern, die Deutschen über eine Radiosendung im britischen Radiosender BBC zu erreichen und sein Verhältnis zu seinem Heimatland und dessen Zukunft deutlich zu machen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges muss er jedoch feststellen, dass

² Beantwortung einer Rundfrage zu diesem Thema in GKFA 15.1, S. 1113.

seine politischen Idealvorstellungen von einer sozialen Demokratie auch in seinem neuen Heimatland, den USA, nicht verwirklicht werden, und zieht deshalb 1952 in die Schweiz zurück. Seine politischen Schriften nach 1945 beschäftigen sich dabei v.a. damit, sein Verhältnis zu Deutschland zu klären und zwischen den Blöcken des Kalten Krieges zu vermitteln. Thomas Manns politische Äußerungen stehen also in engem Zusammenhang zu seiner Zeit und beeinflussen seine Lebensverhältnisse stark. Dies ist auch dadurch deutlich, dass ein großer Teil seiner künstlerischen Produktion sich mit politischen Themen befasst. So stellt der Roman *Der Zauberberg* die Zeit des Kaiserreiches dar und beschreibt in seinen Figuren die politische Wende seines Autors zur Republik. In den nächsten Roman, *Joseph und seine Brüder*, ist Deutschlands Weg zur Machtergreifung des Nationalsozialismus in den Protagonisten verkörpert, während *Doktor Faustus* die kulturpolitische Geschichte der Deutschen, ihren Verfall bis zu den Nationalsozialisten und die Zeit des Zweiten Weltkrieges darstellt.

Für die Beantwortung der Frage, ob Thomas Mann als politischer Schriftsteller bezeichnet werden kann, ist außerdem unerlässlich zu klären, was unter dem Begriff „politisch“ zu verstehen ist. Thomas Mann selbst verwendet ihn mit einer weiten und einer beschränkteren Bedeutung. Die weite Bedeutung deckt sich mit der umgangssprachlichen Definition von „Politik“, wie sie auch der *Brockhaus* angibt. Demnach ist „Politik“ ein „vielschichtiger Begriff, umfasst die Gesamtheit der Verfahren und Handlungen von Einzelnen, Institutionen und Organisationen, die öffentliche Belange durch Entscheidungen regeln.“³ „Politik“ sind somit alle Themen und Handlungen, die die Allgemeinheit oder die öffentliche Gesellschaft betreffen.

In den *Betrachtungen eines Unpolitischen* stellt Thomas Mann jedoch ein anderes Verständnis von Politik vor:

Wer aber fragte, was für eine Politik es denn sei, die das Neue Pathos verfolge, der zeigte sich in dem Irrtum befangen, als gäbe es zweierlei oder gar vielerlei >Politik< und als sei nicht vielmehr die politische Einstellung immer nur die eine: die demokratische. Wenn in den folgenden Abhandlungen die Identität der Begriffe >Politik< und >Demokratie< verfochten oder als selbstverständlich behandelt wird, so geschieht dies mit einem ungewöhnlich klar erkannten Recht. Man ist nicht ein >demokratischer< Politiker oder ein >konservativer<. Man *ist* Politiker oder man ist es nicht. Und ist man es, so ist man Demokrat. Die politische Geisteseinstellung ist die demokratische; der Glaube an die Politik der an die Demokratie, den *contrat social*.⁴

Thomas Mann identifiziert hier Politik mit Demokratie. Demnach schließt die Frage, ob Thomas Mann ein politischer Schriftsteller war, auch die Frage ein, ob man ihn als demokratischen Schriftsteller bezeichnen kann. Dies ist sicherlich durch den politischen

³ Brockhaus. Die Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden, Bd. 17: PERU-RAG. 20. überarb. und aktual. Auflage, Leipzig/ Mannheim 1995, S. 292.

Wandel, den der Autor in der Weimarer Republik vollzogen hat, die interessantere der beiden Problemstellungen, die von dem Politikbegriff ausgehen.

Im Titel der Arbeit wird außerdem auf den Themenkomplex des Schriftstellers verwiesen. Eng mit der politischen Problemstellung ist die Frage verbunden, ob Thomas Mann ein Dichter oder ein Schriftsteller war. Während man unter einem Dichter einen Autor verstand, der seine künstlerische Arbeit vorantrieb, ohne sich um intellektuelle Fragen des Tages zu kümmern, war der Schriftsteller mit philosophischen und politischen Fragen, die auch in Essays niedergeschrieben konnten, vertraut. Das Selbstverständnis des Künstlers hatte dabei auch politische Komponenten. Während ein Demokrat dazu berufen war, seine politische Meinung zu diskutieren und somit auch schriftlich in die Öffentlichkeit zu bringen, blieb der konservative Dichter in seiner künstlerischen Sphäre verhaftet. Thomas Manns politische Einstellungen lassen sich somit auch daran ablesen, ob er sich selbst gerade als Dichter oder als Schriftsteller ansah.

Wiederum eng mit diesem Themenkomplex verbunden ist die Frage nach der Vernunft in Thomas Manns Werk, die in dem Untertitel der *Deutschen Ansprache* von 1930: *Ein Appell an die Vernunft* vorkommt. Sie bildet einen Teil von Thomas Manns Gedankengebäude, mit dem er sich die politische und kulturelle Welt erklärt. So ist sie in den Antithesen von Geist und Leben, Kultur und Zivilisation, Romantik und Aufklärung, Deutschland und Frankreich, Individuum und Kollektiv, Freiheit und Gleichheit, etc. enthalten, die das Weltbild des Autors entscheidend prägen. Ausgehend von diesem kulturellen Weltbild findet Thomas Mann zu seinen politischen Einstellungen und Vorlieben.

In der *Deutschen Ansprache* von 1930 appelliert Thomas Mann mit seinem Untertitel an die Vernunft der Deutschen. Aber auch vor und nach 1930 sind seine Essays und seine politischen Romane für ein Publikum geschrieben, das ihm in seinen Einstellungen folgen soll. Ob er wie 1914 einen Beitrag dazu leistet, dass der Krieg von den Deutschen begrüßt wird oder er mit seinem Besuch von Ost- und Westdeutschland 1949 und 1955 ein Gesamtdeutschland propagieren will, seine Handlungen und Äußerungen sind immer mit der deutschen Öffentlichkeit in Verbindung zu setzen. Sie ist der Adressat seiner Werke und in Interaktion mit ihr entwickelt der Autor seine Ansichten und Einstellungen. Ohne Reaktionen aus der Öffentlichkeit, die über die Presse vermittelt werden und mit denen er sich auseinandersetzen muss, wäre Thomas Mann wahrscheinlich der unpolitische (in der weiten Definition) Dichter des Kaiserreiches geblieben. Deshalb ist ein Teil dieser Arbeit auch den Reaktionen aus der deutschen Öffentlichkeit gewidmet.

⁴ GW XII, S. 28f.

Um die Frage, ob Thomas Mann ein politischer Schriftsteller war, in allen ihren oben genannten Aspekten zu beantworten, ist die Arbeit chronologisch gegliedert. Zwar gibt es in den Werken des Autors Themengebiete, die sich durch sein gesamtes Schaffen verfolgen lassen. Die Entwicklung von Thomas Manns politischen Ansichten und von seiner Einstellung zur Politik überhaupt lässt sich jedoch nur in einer zeitlichen Abfolge nachvollziehen. Dabei ergeben sich Abschnitte in seinem politischem Denken, die die Überkapitel in dieser Arbeit bilden. So ist Thomas Manns politisches Engagement bis 1914 noch nicht allzu ausgeprägt, in diesem Zeitabschnitt legt er sich hauptsächlich die Begrifflichkeiten für seine zukünftigen Ansichten zurecht. Hier wird außerdem der Status des Außenseiters, der Thomas Manns politisches Denken prägt, begründet. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit der Politisierung des Autors nach 1914, die zuerst „unpolitisch“, d.h. konservativ verläuft, um 1922 zum Republikbekenntnis zu werden. Diese Phase stellt die politische Selbstfindung Thomas Manns dar. Der dritte Abschnitt umfasst die Zeit von 1922 bis 1933, in der der Autor seine politischen Einstellungen noch ein wenig modifiziert, zum Repräsentanten der Republik wird und den Kampf gegen den Nationalsozialismus aufnimmt. Dieser prägt das nächste Kapitel, das der Zeit von 1933 bis 1945 gewidmet ist. Im Exil muss Thomas Mann die Trennung von seinem Heimatland verwinden und neue Möglichkeiten finden auf die deutsche politische Einstellung einzuwirken. Die dabei entwickelten Idealvorstellungen für die Zukunft sollen in der nächsten Phase von 1945 bis zu seinem Tod 1955 zur Anwendung kommen, was jedoch nicht geschieht. Nach dem Krieg muss der Autor feststellen, dass der Abstand seiner Ansichten zu Deutschland und zur politischen Wirklichkeit der Blöcke des Kalten Krieges doch größer ist, als er sich dies vorgestellt hatte.

Um Thomas Manns politische Einstellung v.a. in ihrer Entwicklung deutlich zu machen, ist es unerlässlich, dass der Analyse eine breite Quellenbasis zugrunde gelegt wird. Die Hauptquellen stellen dabei die Essays dar, in denen Thomas Mann seine politischen Ansichten am klarsten zum Ausdruck gebracht hat. Zusätzlich sind in vielen der fiktionalen Werke politische Elemente enthalten, die Thomas Manns Haltung noch einmal in einer anderen Darstellungsweise zeigen. Dies betrifft v.a. die drei großen Romane *Der Zauberberg*, *Joseph und seine Brüder* und *Doktor Faustus*, aber auch in kleineren Arbeiten, wie in *Mario und der Zauberer* sind politische Aspekte enthalten. In Zeiten, in denen Thomas Manns Entwicklung schon weiter fortgeschritten war, als die veröffentlichten Arbeiten vermuten lassen, sind außerdem die Tagebücher und Briefe eine notwendige Hilfe zur Feststellung des aktuellen Standpunkts.

Dabei kann auf mehrere Ausgaben der Werke zurückgegriffen werden. Eine kommentierte Neuauflage von Thomas Manns Werken, Briefen und Tagebüchern ist gerade im Begriff zu

erscheinen.⁵ Da die darin enthaltene Textgrundlage die am neuesten aktualisierte darstellt, werden in dieser Arbeit die Werke, die schon in der neuen Ausgabe zu erhalten sind, nach dieser zitiert. Dies betrifft die Essays bis 1926 (ohne *Die Betrachtungen eines Unpolitischen*), die Briefe bis 1913 sowie die Romane *Buddenbrooks*, *Der Zauberberg* und *Lotte in Weimar*. Die Zitate aus den restlichen Werken folgen der bis dahin aktuellen Ausgabe der Gesammelten Werke.⁶ In der Zeit von 1993-1997 haben außerdem Hermann Kurzke und Stefan Stachorski eine kommentierte Auswahl der Essays Thomas Manns herausgegeben, in denen auch Aufsätze enthalten sind, die in die *Gesammelten Werke* noch keinen Eingang gefunden haben.⁷ Die Tagebücher, die von 1918-1921 und von 1933-1955 erhalten sind, werden in der zehnbändigen Ausgabe von Peter de Mendelssohn und Inge Jens zitiert.⁸ Die Briefe sind, wenn sie nicht in den Zeitraum bis 1913 fallen, in Einzelausgaben herausgegeben.

Die Forschungsliteratur über Thomas Mann und sein Werk ist mittlerweile noch umfangreicher als seine eigene Produktion. Gerade zu den großen Romanen, wie *Buddenbrooks*, *Der Zauberberg*, *Joseph und seine Brüder* und *Doktor Faustus* ist zu allen Aspekten Zahlreiches geschrieben worden. Die Kommentare zu der Neuausgabe der Werke fassen die Elemente und Positionen zusammen. Auch zu den politischen Essays ist Literatur für jede Zeitphase zu finden. Aufsätze, wie in dem 13. Band des Thomas-Mann-Jahrbuches⁹, das nur politische Fragen behandelt, widmen sich den Einzelproblemen in der politischen Entwicklung des Autors. Außerdem sind in den Biographien¹⁰ auch Abschnitte über Thomas Manns Verhältnis zur Politik enthalten. Eine Gesamtdarstellung über die politische Entwicklung des Autors gibt die Monographie von Kurt Sontheimer: *Thomas Mann und die Deutschen*, die bis 1961 geschrieben und 2002 neu herausgegeben wurde¹¹. Einen Überblick über die Rezeptionsgeschichte geben Thomas Goll und Meike Schlutt.¹²

⁵ Thomas Mann: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Frankfurt am Main 2002f. (zit. als GKFA).

⁶ Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Frankfurt am Main 1990. (zit. als GW).

⁷ Thomas Mann: Essays. 6 Bände. Hg. v. Hermann Kurzke u. Stefan Stachorski. Frankfurt am Main 1993-1997. (zit. als Essays).

⁸ Thomas Mann: Tagebücher. 10 Bände. Hg. von Peter de Mendelssohn (1918-1943) u. Inge Jens (1943-1955). Frankfurt am Main 1977-1995.

⁹ Thomas-Mann-Jahrbuch 13 (2000).

¹⁰ z.B.: Hermann Kurzke: Thomas Mann. Ein Leben als Kunstwerk. Eine Biographie. München 2000.

¹¹ Kurt Sontheimer: Thomas Mann und die Deutschen. Überarbeitete Neuauflage 2002.

¹² Thomas Goll: Die Deutschen und Thomas Mann. Die Rezeption des Dichters in Abhängigkeit von der Politischen Kultur Deutschlands 1898-1955 (Würzburger Universitätsschriften zu Geschichte und Politik 1), Baden-Baden 2000 u. Meike Schlutt: Der repräsentative Außenseiter. Thomas Mann und sein Werk im Spiegel der deutschen Presse 1898 bis 1933 (Frankfurter Forschungen zur Kultur- und Sprachwissenschaft 5), Frankfurt am Main 2002.

II. Der Künstler (1875-1914)

Hermann Kurzke schreibt in seinem Kommentar zu *Gedanken im Kriege*:

Der Essay entstand, wie die in ihn eingehenden Tagesnachrichten beweisen, zwischen Mitte August und Anfang Oktober 1914. Thomas Mann, der sich in politischen Fragen bis dahin nie öffentlich zu Wort gemeldet hatte, schlug sich wie die meisten deutschsprachigen Autoren, wie Musil und Meinecke, Hauptmann und Rilke, Dehmel und Rathenau spontan auf die Seite der nationalkonservativen Apologeten des Krieges.¹³

Wie die meisten Autoren, die sich mit Thomas Manns Verhältnis zu Politik befasst haben, lässt auch Kurzke Manns politisches Engagement mit dem Jahr 1914 beginnen. Hans Wißkirchen bemerkt jedoch dazu:

Dabei ist interessant, dass Thomas Mann, dessen Politisierung man gemeinhin auf den Ersten Weltkrieg datiert, schon in den Jahren vorher eine genaue Kenntnis der Zeitgeschichte erkennen lässt. Als aufmerksamer Zeitungsleser ist er informiert über die wichtigen innen- und außenpolitischen Ereignisse. Er ist beileibe kein ahnungsloser Träumer, der abseits der aktuellen Wirklichkeit lebt. Was er wahrnimmt, interessiert ihn in jenen Jahren nur nicht besonders.¹⁴

1894 zog Thomas Mann aus dem heimatlichen Lübeck nach München. Dort hatte er v.a. Kontakt zu der Künstler- und Literatenwelt in Schwabing, die sich eher mit Themen der Dekadenz als mit sozial-politischen Problemen befasste.

Man erlebt die eigene Zeit als End- und Spätzeit, als fin de siècle, immer komplexer und differenzierter die Verhältnisse, immer verfeinerter, sensibler und nervöser (und es ist schick, nervös zu sein), zerrissener und problematischer auch. Man erfährt den Nihilismus, die Vergeblichkeit des Fortschritts, das Schwinden der Werte und Gewißheiten, den Pessimismus, die Übersättigung, die Langeweile. Man kann das konstatieren und analysieren, man kann das auch narzißtisch genießen. [...] Was zum Sterben bestimmt ist, fasziniert: frühreife Knaben, untergehender Adel, leidende Künstler.¹⁵

Diese Aspekte faszinieren auch den jungen Thomas Mann. Dabei beschäftigt er sich jedoch v.a. mit dem letztgenannten Stichwort, dem Künstler. Sein Werk vor 1914 lässt sich in vier Themenbereiche aufteilen, von denen die ersten drei künstlerische Probleme behandeln: Thomas Mann als Außenseiter, der Konflikt zwischen Geist und Leben, die künstlerische Identitätsfindung als Dichter oder Schriftsteller und die politischen Aspekte, die auch im Frühwerk enthalten sind.

1. Außenseiter

Für Thomas Mann hat seine Kindheit immer eine große Rolle gespielt. Nicht nur, dass er viele Anekdoten und Geschichten aus seiner Lübecker Zeit in seine Werke, z.B. in

¹³ GKFA 15.2, S. 9.

¹⁴ Hans Wißkirchen: „...die Wahrheit, die niemand vernachlässigen darf...“. Thomas Manns politische Entwicklung im Spiegel seiner Dostojewski-Rezeption. In: Thomas-Mann-Jahrbuch Bd. 13 (2000), S. 11.

¹⁵ Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd. I: Arbeitswelt und Bürgergeist. Sonderausgabe. München 1998, S. 775f.

Buddenbrooks oder *Tonio Kröger*, aufgenommen hat. Das Kindliche an sich ist für ihn eng mit dem Künstlerischen verbunden:

Das Spiel des Kindes, werden Sie sagen, ist etwas Allgemeines; jedes Kind spielt, und das braucht kein Vorspiel des Künstlertums und keine Vorbereitung darauf zu bedeuten. Natürlich nicht. In den meisten Fällen wird das Infantil-Spielerische durch den organischen Reifungsprozeß überwunden. Ein gewisser lichtloser Ernst gewinnt die Oberhand, und der Mensch wird dann zum ausgewachsenen Philister. In anderen einzelnen Fällen aber bewahrt das reifende Leben das Infantile - nicht in der pathologischen Form, die eigentlicher Infantilismus wäre, als geistiges und moralisches Zurückbleiben auf einer primitiven Stufe - sondern das bewahrte Kindliche, der Spieltrieb verbindet sich mit geistiger Reife, ja mit den höchsten Antrieben des Menschen, dem Streben zum Wahren und Guten, dem Drang nach Vollkommenheit, und wird zu dem, was man mit dem Namen der Kunst und dem Künstlertum ehrt.¹⁶

Aber nicht nur seine künstlerischen Neigungen wurden in der Kindheit vorgeprägt. Besonders die ersten Jahre von Thomas Manns dichterischer und schriftstellerischer Tätigkeit sind bestimmt durch das Gefühl in einer Außenseiterstellung zu leben, die durch eine Exklusivität der Herkunft hervorgerufen wurde. Diese Außenseiterstellung ist in dreifacher Hinsicht begründet: Zum einen finden sich die Wurzeln des Autors im Großbürgertum Lübecks, das im Hause Mann durch den Vater repräsentiert wurde, wie er noch 1955 in seiner *Ansprache in Lübeck* bemerkt:

Noch sehe ich ihn, den Zylinder lüftend, zwischen den präsentierenden Infanterie-Wachtposten vorm Rathaus hindurchgehen, wenn er eine Senatssitzung verließ, sehe ich ihn mit eleganter Ironie den Respekt seiner Mitbürger entgegennehmen und habe nie die umfassende Trauer vergessen, mit der, als ich fünfzehn Jahre alt war, seine Stadt, die ganze Stadt, ihn zu Grabe brachte. Ich kann wohl sagen: sein Bild hat immer im Hintergrunde gestanden all meines Tuns, und immer hab' ich's bedauert, daß ich ihm zu seinen Lebzeiten so wenig Hoffnung machen konnte, es möchte aus mir in der Welt noch irgend etwas Ansehnliches werden.¹⁷

Dieses „großbürgerliche Gefühl der sozialen Erhebung und der Exklusivität“¹⁸, das der Senator Mann und seine Familie in der Stadt genossen, wurde dem jungen Thomas Mann jedoch nicht nur durch das Vorbild seines Vaters vermittelt. Eine besondere Bedeutung für die Erziehung der großbürgerlichen Kinder nahmen die Kindermädchen ein¹⁹, im Falle der Familie Mann war dies Ida Springer, die Thomas bis zum dreizehnten oder vierzehnten Lebensjahr beaufsichtigte. Sie ist als Ida Jungmann in *Buddenbrooks* verewigt²⁰:

Sie war eine Person von aristokratischen Grundsätzen, die haarscharf zwischen ersten und zweiten Kreisen, zwischen Mittelstand und geringerem Mittelstand unterschied, sie war stolz darauf, als ergebene Dienerin den ersten Kreisen anzugehören, und sah es ungern, wenn Tony sich mit einer Schulkameradin befreundete, die nach Mamsell Jungmanns Schätzung nur dem guten Mittelstande zuzurechnen war.²¹

¹⁶ GW XIII, S. 128.

¹⁷ GW XI, S. 536.

¹⁸ Ludwig Fertig: Vor-Leben. Bekenntnis und Erziehung bei Thomas Mann. Darmstadt 1993, S. 13.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 14.

²⁰ Kurzke (2000), S. 19.

²¹ GW I, S. 14.

Den Mann-Kindern wurde demnach ihre herausgehobene Stellung in der Gesellschaft in mehrfacher Hinsicht vor Augen geführt. Die ersten Eindrücke von Politik und Wirtschaft empfing der Autor ebenfalls vom Vater, der Senator der Stadt sowie Mitglied des Lübecker Parlaments war und nebenbei noch in der Handelskammer, in Verbänden und öffentlichen Gesellschaften eine große Rolle spielte. Außerdem half die Schule, das Realgymnasium Katharineum in Lübeck, die politische Meinung Thomas Manns zu bilden²²:

Sozialdemokratie, das war der Umsturz, das äußerste Sansculottentum, die Enteignung der Besitzenden, die Kulturzerstörung, Zerstörung überhaupt, und ich weiß noch, wie unser Schuldirektor einige böse Buben, die Tische und Bänke mit ihren Taschenmessern zerschnitten hatten, in einer Strafpredigt anherrschte: „Ihr habt euch benommen wie die Sozialdemokraten!“²³

Die „selbstverständliche Distanz zu denen ‚unten‘“²⁴ war somit in allen Lebensbereichen des Jungen präsent und wurde gepflegt. Gleichzeitig war ihm jedoch bewusst, dass er, so sehr er von der großbürgerlichen Welt geprägt war, nicht ganz in sie hineinpasste. So verfügte der Vater 1891 in seinem Testament die Auflösung der Firma, da er weder Thomas noch seinen Bruder Heinrich in der Lage sah, das Traditionsunternehmen weiterzuführen.²⁵ Dies zeichnete sich schon in dem Verhältnis des zweiten Sohnes zur Schule ab:

Ich verabscheute die Schule und tat ihren Anforderungen bis ans Ende nicht Genüge. Ich verachtete sie als Milieu, kritisierte die Manieren ihrer Machthaber und befand mich früh in einer Art literarischer Opposition gegen ihren Geist, ihre Disziplin, ihre Abrichtungsmethoden. Meine Indolenz, notwendig vielleicht für mein besonderes Wachstum; mein Bedürfnis nach viel freier Zeit für Müßiggang und stille Lektüre; eine wirkliche Trägheit meines Geistes [...] machten mir den Lernzwang verhaßt und bewirkten, daß ich mich trotzig über ihn hinwegsetzte.²⁶

Dieser Hang zum Künstlerischen, den Thomas Mann schon in seiner Kindheit feststellt, separierte ihn früh von der Gesellschaft seiner Heimat. In *Tonio Kröger* beschreibt er diese Art des Außenseitertums: „Einen Künstler, einen wirklichen, nicht einen, dessen bürgerlicher Beruf die Kunst ist, sondern einen vorbestimmten und verdammten, ersehen Sie mit geringem Scharfblick aus einer Menschenmasse. Das Gefühl der Separation und Unzugehörigkeit, des Erkennt- und Beobachtetseins, etwas zugleich Königliches und Verlegenes ist in seinem Gesicht.“²⁷ Als der Autor jedoch nach dem Tod seines Vaters nach München ging, musste er feststellen, dass das Leben als Bohemien auch nicht seiner Natur entsprach, dafür war er wie Tonio Kröger zu bürgerlich: „Sie sind ein Bürger auf Irrwegen, Tonio Kröger, - ein verirrter Bürger.“²⁸

²² Peter de Mendelssohn: *Der Zauberer. Das Leben des Schriftstellers Thomas Mann. Erster Teil 1875-1918.* Frankfurt am Main 1975, S. 46 u. 60.

²³ GW XI, S. 307f.

²⁴ Fertig (1993), S. 13.

²⁵ Kurzke (2000), S. 14.

²⁶ GW XI, S. 99.

²⁷ GW VIII, S. 297.

²⁸ Ebd., S. 305.

Diese Außenseiterstellung, in die Thomas Mann durch seine Herkunft und seinen Lebenswandel geraten war, stellte einen großen Themenbereich seiner Produktion dar. Neben *Tonio Kröger* und anderen autobiographisch gefärbten Werken ist dieses Problem auch in den Essays zu finden. Hier äußert er sich beispielsweise 1907 in einer Umfrage über *Die Lösung der Judenfrage*. In diesem Essay stellt er eine doppelt vorhandene Verwandtschaft zwischen sich und Juden fest. Zum einen sei er durch seine romanische Mutter ebenso von nicht-germanischem Blut. Zum anderen seien die Existenzen als Außenseiter vergleichbar:

Überall als Fremdling kenntlich, das Pathos der Ausnahme im Herzen, stellt der Jude eine der außerordentlichen Daseinsformen dar, die sich, in einem erhabenen oder anrühigen Sinne von der gemeinen Norm auszeichnet, aller human-demokratischen Nivellierung zum Trotz, inmitten des bürgerlichen Lebens erhalten. [...] Ein Künstler wird seiner eigenen Natur nach nicht sehr aufrichtig den allgemeinen humanen Ausgleich von Konflikten und Distanzen wünschen können; er wird geneigt sein, in allen denen seine Brüder zu sehen, von welchen das Volk betonen zu müssen glaubt, daß es „schließlich - auch“ Menschen sind. Um dieser Verwandtschaft willen wird er sie lieben und ihnen allen den Stolz, die Liebe zu ihrem Schicksal wünschen, deren er selbst sich bewußt ist.²⁹

Hier wird deutlich, dass für Thomas Mann Juden weniger als gesellschaftliches, sondern vielmehr als künstlerisches Phänomen interessant sind. Insgesamt bleibt sein Verhältnis zu ihnen jedoch in der Schwebelage. Zwar bezeichnet er sich als „Philosemiten“ und heiratet eine Frau aus einer jüdischen Familie. Andererseits tauchen in seinen Schriften aber auch immer wieder antisemitische Stereotypen auf, wodurch deutlich wird, dass die Identifikation mit dem Judentum doch nicht so weit geht, wie es in manchen Texten den Anschein hat.³⁰ Die Thematik interessierte also eher aus ästhetischen Gründen.

Auch in dem zweiten Roman des Autors sind Außenseiter die Protagonisten. *Königliche Hoheit* (1909) handelt u.a. von der einsamen und herausgehobenen Rolle des Prinzen Klaus Heinrich, dessen Schicksal parallel zu Thomas Manns eigenem Künstlerschicksal gesehen wird:

[...] und da gibt es noch so vieles, wovon ich nichts verstehe, - alles, was man sich vorstellt, wenn man sagt: das Elend in der Welt, - Hunger und Not, nichtwahr, und Kampf ums Dasein, wie man es nennt, und Krieg und Krankenhausgraus und das alles. [...] Und dann sage ich mir auch wieder, daß ich es nicht bequem habe, gar nicht bequem, obgleich ich doch auf der Menschheit Höhen wandle [...]. Und da die Leute Juchhe rufen, wenn sie mich sehen, so müssen sie doch wohl wissen, warum, und mein Leben muß irgendeinen Sinn haben, obgleich ich außerhalb aller ernsthaften Beziehungen stehe [...].³¹

In dieser Umsetzung wird deutlich, wie der Autor seine eigene Stellung in der Gesellschaft sieht. Er vergleicht seine weltfremde Außenseiterrolle als Künstler mit der eines Aristokraten. Damit sieht er sich trotz seiner Isolierung an exponierter gesellschaftlicher Stelle, denn er hat genau wie Klaus Heinrich die Aufgabe zu repräsentieren und die Menschen „Juchhe“ rufen zu lassen. Während der Prinz im Roman es durch die Heirat mit der Milliardärstochter Imma

²⁹ GKFA 14.1, S. 174f.

³⁰ Vgl. GKFA 14.2, S. 227.

schaft, seine Aufgaben mit dem wirklichen Leben zu verbinden, ist dies für Thomas Mann nicht so schnell möglich. Für ihn kreisen die Überlegungen zu seiner Außenseiterrolle noch bis 1914 um die Begriffe Geist, Kunst und Leben.

2. Betrachtungen eines Künstlers

2.1 Geist, Kunst und Leben

Thomas Mann hat Hans Castorp, dem Protagonisten des *Zauberbergs*, die Überlegungen zugesprochen, die sich auch auf seine eigenen Kategorien von Geist, Kunst und Leben anwenden lassen:

dabei war keine Ordnung und Klärung, nicht einmal eine zweiseitige und militante; denn alles ging nicht nur gegeneinander, sondern auch durcheinander, und nicht nur wechselseitig widersprachen sich die Disputanten, sondern sie lagen in Widerspruch auch mit sich selbst. [...] Ach, die Prinzipien und Aspekte kamen einander beständig ins Gehege, an innerem Widerspruch war kein Mangel [...] ³²

Diese allgemeinen Eigenschaften der Begriffe Thomas Manns sind bei den Kategorien von Geist, Kunst und Leben ebenfalls zu spüren. Eine grobe Einteilung der Begriffe in Gegensatzpaare lautet etwa um 1900 anders als 1909. Während anfangs Geist und Leben nicht vereinbar schienen und die Kunst dabei auf der Seite des Geistes zu finden war, ergibt sich bis vor dem Ersten Weltkrieg die Antithese von Geist und Kunst, wobei Kunst nun auf die Seite des Lebens gewechselt ist.

1901 schreibt Thomas Mann an seinen Bruder Heinrich:

Ach, Litteratur ist der Tod! Ich werde niemals begreifen, wie man von ihr beherrscht werden kann, *ohne* sie bitterlich zu hassen! Das Letzte und Beste, was sie mich zu lehren vermag, ist dies: den Tod als eine Möglichkeit aufzufassen, zu ihrem Gegentheil, zum *Leben* zu gelangen. Mir graut vor dem Tage, und er ist nicht mehr fern, wo ich wieder allein mit ihr eingeschlossen sein werde, und ich fürchte, daß die egoistische Verödung und Verkünstelung dann rasche Fortschritte machen wird... ³³

Diese Verbindung der Literatur mit dem Tod ist in den ersten Werken Thomas Manns häufig zu finden. Sie steht dem Leben, als bürgerlichem Leben, gegenüber und versucht es entweder zu zersetzen oder einen Kompromiss mit ihm einzugehen. Schon in seinem ersten Roman *Buddenbrooks* beschreibt Thomas Mann diesen Gegensatz. Die reiche Kaufmannsfamilie Buddenbrook aus Lübeck erfährt darin in den ersten beiden Generationen einen starken wirtschaftlichen Aufschwung, der auch in der dritten Generation noch gehalten werden kann. Ab der zweiten Generation sind jedoch Spuren von Geist in der Familie erkennbar, die zum Verfall des erfolgreichen Unternehmens und der Familie führen. So ist Johann Buddenbrook junior, der Vertreter der zweiten Generation, sehr fromm, was als erstes Zeichen der

³¹ GW II, S. 145.

³² GKFA 5.1, S. 705.

³³ GKFA 21, S. 154.

Dekadenz gedeutet werden kann, da die Religion nicht unmittelbar der Leistung und dem Erfolg des Geschäfts zugute kommt. Für seinen Sohn Thomas Buddenbrook ist die Bürgerlichkeit schon größtenteils Fassade, er spielt das bürgerliche Familienoberhaupt mehr, als er es wirklich ist. Außerdem entdeckt er am Ende seines Lebens den Geist in Gestalt der Philosophie für sich. Dass der Geist mit Krankheit und Tod verbunden ist, wird besonders bei Hanno Buddenbrook in der letzten Generation deutlich. Er ist der Musik verfallen und kann seine Bürgerlichkeit noch nicht einmal mehr zum Schein aufrechterhalten. Seine körperliche Konstitution ist so schwach, dass er in jungen Jahren stirbt und die Familie mit ihrem Unternehmen untergeht. Hier hat also der Geist über das Leben langfristig gesiegt, indem er es langsam zersetzt hat: „Der Tod ist die größte Infragestellung der Bürgerlichkeit, denn er macht alles Erworbenene nichtig.“³⁴

Während Thomas Mann diese Deutung des Zusammenhangs von Geist, Kunst und Leben noch in anderen Schriften seines Frühwerks, wie z.B. in der Novelle *Tristan*, ausgestaltet hat, ist schon 1903 in *Tonio Kröger* eine Verschiebung der Verhältnisse erkennbar. Zwar bewegt sich Tonio Kröger selbst immer noch in dem gleichen Konflikt wie die Familie Buddenbrook, denn auch er empfindet die Literatur und damit den Geist zersetzend für das Leben, nach dem er Sehnsucht verspürt. Der „Erkenntnisekel“³⁵, der ihn befällt, macht die Abneigung gegen die Literatur ebenso deutlich wie die Liebe zum nie erreichbaren Leben:

Nein, das >Leben<, wie es als ewiger Gegensatz dem Geiste und der Kunst gegenübersteht, - nicht als eine Vision von blutiger Größe und wilder Schönheit, nicht als das Ungewöhnliche stellt es uns Ungewöhnlichen sich dar; sondern das Normale, Wohlständige und Liebenswürdige ist das Reich unserer Sehnsucht, ist das Leben in seiner verführerischen Banalität! Der ist noch lange kein Künstler, meine Liebe, dessen letzte und tiefste Schwärmerei das Raffinierte, Excentrische und Satanische ist, der die Sehnsucht nicht kennt nach dem Harmlosen, Einfachen und Lebendigen, nach ein wenig Freundschaft, Hingebung, Vertraulichkeit und menschlichem Glück, - die verstohlene und zehrende Sehnsucht, Lisaweta, nach den Wonnen der Gewöhnlichkeit!³⁶

Tonio Krögers Gesprächspartnerin Lisaweta sieht die Zusammenhänge jedoch anders. Hier erscheint zum ersten Mal die veränderte Konstellation von Geist, Kunst und Leben, die um 1909 bestimmend werden sollte. Bei ihr steht die Kunst auf der Seite des Lebens und bildet einen Gegensatz zum Geist, weshalb die Literatur als Ideal für das Leben gesehen werden kann:

Wie also: Die reinigende, heilige Wirkung der Literatur, die Zerstörung der Leidenschaften durch die Erkenntnis und das Wort, die Literatur als Weg zum Verstehen, zum Vergeben und zur Liebe, die erlösende Macht der Sprache, der literarische Geist als die edelste Erscheinung des Menschengestes überhaupt, der Literat als vollkommener Mensch, als Heiliger, - die Dinge *so* betrachten, hieße, sie nicht genau genug betrachten?³⁷

³⁴ Hermann Kurzke: Thomas Mann. Epoche-Werk-Wirkung. München 1985, S. 76.

³⁵ GW VIII, S. 300.

³⁶ Ebd., S. 302f.

³⁷ Ebd., S. 300.

Diese erlösende Funktion der Literatur für das Leben wird in der Folgezeit weiterentwickelt. In dem einzigen Drama Thomas Manns, *Fiorenza*, stehen sich 1905 der Mönch Savonarola als Repräsentant des Geistes und Lorenzo di Medici als Vertreter der Kunst und des Lebens gegenüber. Diese Problemstellung der Beziehung der drei Bereiche stellte für den Autor ein so elementares Thema seines Künstlertums dar, dass er sich sogar in der ungeliebten Form des Essays darüber äußern wollte. Der Aufsatz sollte *Geist und Kunst* heißen und es sind viele Notizen dazu erhalten.³⁸ Allerdings war das Schreiben des Essays scheinbar mit größeren Problemen verbunden. In einem Brief schreibt Thomas Mann: „Ich habe mich da auf eine Sache eingelassen, etwas Kritisches, eine Abhandlung, und daran zermürbe ich mir jeden Vormittag die Nerven so sehr, daß ich nachmittags dem Blödsinn näher bin als der Epistolographie. [...] Und dann ist mein Gegenstand so überaus häklich und verschränkt.“³⁹ 1913 trat er schließlich den Essay an den Helden seiner Novelle *Tod in Venedig* Gustav von Aschenbach ab, der neben dem Aufsatz über Geist und Kunst noch andere nicht ausgeführte Werke Thomas Manns zugeschrieben bekam. Die Notizen, die sich zu dem Thema über die Jahre angesammelt hatten, fanden aber trotzdem in späteren Arbeiten vielfältige Verwendung. An dieser Verwendung der Gedanken aus *Geist und Kunst* ist Thomas Manns Entwicklung von den Vorkriegsjahren bis 1914 gut nachzuvollziehen. Dabei findet von 1909 bis zu den *Gedanken im Kriege* eine Umwertung seiner künstlerischen Werte, die zunehmend auch mit politischen verbunden werden, statt. Um die Gedanken von 1909 in den Notizen nachvollziehen zu können, ist es unerlässlich sich den Kunstbegriff bei Thomas Mann zu dieser Zeit vor Augen zu führen. In Anlehnung an Nietzsche gab es nämlich für ihn zu dieser Zeit zwei Arten von Künstlern. Die einen sind sowohl bei Nietzsche als auch bei Thomas Mann durch Richard Wagner verkörpert. Sie beobachten bei ihm und bei den dekadenten Künstlern im Allgemeinen einen „Charakter-Verfall“, der dazu führt, dass diese wie Schauspieler Kunst nur noch um des Effektes und der Wirkung willen als Kunstreligion betreiben. Die anderen Künstler sind die „Leistungsethiker“ wie Gustav Aschenbach im *Tod in Venedig*. Auch er sei im Grunde Schauspieler, schaffe es aber seinem Künstlertum Würde zu verleihen⁴⁰:

59. [...] Das Variété-Talent der Künstler zu jener äffischen (Affen-) Begabung gehörig, die vielleicht nicht nur beim Schauspieler, sondern überall, die seelische Grundlage des Künstlers ist, dieser unbändig

³⁸ Hans Wysling: „Geist und Kunst“. Thomas Manns Notizen zu einem „Literatur-Essay“. In: Paul Scherrer/Hans Wysling: Quellenkritische Studien zum Werk Thomas Manns (Thomas-Mann-Studien 1), Bern 1967, S. 123-233.

³⁹ GKFA 21, S. 427.

⁴⁰ Dass Gustav Aschenbachs Kunstkonzept 1913 scheitert, zeigt, dass Thomas Mann zu diesem Zeitpunkt über dieses Problem schon anderer Meinung war.

interessanten, nie genug zu kritisierenden, die Erkenntnis immerfort reizenden Kreuzung von Lucifer und Clown. Das Parodische ist die Wurzel, [...] bei jedem Künstler. Aber wie beim Schauspieler (dem Künstler im Urzustand gewissermaßen) ist die starke Begabung bei jedem Künstler ein Stachel zur Würde, zu hoher Geistigkeit der Aufgaben und Leistungen.⁴¹

1909 veröffentlichte Thomas Mann einige seiner Notizen über Geist und Kunst. In einer dieser Notizen kommen zum ersten Mal auch die Begriffe Kultur und Zivilisation vor, die im Ersten Weltkrieg für seine kulturellen Weltvorstellungen bestimmend werden sollten:

Geist und Kunst. Der Geist ist zwar solidarisch mit der Kultur, sofern Kultur der Gegensatz von Natur ist. Aber das ist sie ja nur in einem gewissen Sinne, und es gilt hier, sich über die Begriffe der Kultur und der Zivilisation zu verständigen. Niemand wird leugnen, daß etwa Mexiko zur Zeit seiner Entdeckung Kultur besaß, aber niemand wird behaupten, daß es damals zivilisiert war. Kultur ist offenbar *nicht* der Gegensatz von Barbarei; sie war vielmehr oft genug eine stilvolle Wildheit, und zivilisiert waren von den Völkern der Urzeit vielleicht nur die Chinesen. Kultur ist Geschlossenheit, Stil, Form, Haltung, Geschmack, ist irgendeine gewisse geistige Organisation der Welt, und sei das alles auch noch so abenteuerlich, skurril, wild, blutig und furchtbar. Kultur kann Orakel, Magie, Päderastie, Vitzliputzli, Menschenopfer, orgiastische Kultformen, Sankt-Veitstanz, Inquisition, Hexenprozesse, Blüte des Giftmordes und die buntesten Greuel umfassen. Zivilisation aber ist Vernunft, Aufklärung, Sänftigung, Sittigung, Skeptisierung, Auflösung, - *Geist*.⁴²

Der Gegensatz von Kultur und Zivilisation wird hier mit einer eindeutigen Wertung eingeführt. Thomas Mann steht hier auf der Seite des Geistes und der Zivilisation, während er der Kultur auch Elemente der Barbarei zuschreibt. Weiter unten ordnet er den Begriff der Kunst in dieses Gegensatzpaar ein, indem er ihn auf die Seite der Kultur stellt. Der hier gemeinte Kunstbegriff, der in Anlehnung an Nietzsche Wagner und die Dekadenz im Allgemeinen kritisiert, passt als Kunstreligion zu den anderen religiösen Begriffen, die der Kultur zugeordnet werden.

Interessant ist nun, dass Thomas Mann diese Notiz mit kleinen Änderungen wortwörtlich in seinen Aufsatz *Gedanken im Kriege* von 1914 aufgenommen hat, in dem er in die Kriegsbegeisterung, die zu dieser Zeit herrschte, einstimmt und sich seine Antithesen erstmals fest für mehrere Jahre zurechtlegt. Die Einleitung zu dem oben zitierten Themenkomplex ist verändert: „Zivilisation und Kultur sind nicht nur nicht ein und dasselbe, sondern sie sind Gegensätze, sie bilden eine der vielfältigen Erscheinungsformen des ewigen Weltgegensatzes und Widerspiels von Geist und Natur.“⁴³ Dann folgt der Absatz über Mexiko und die Aufzählung der Eigenschaften von Kultur und Zivilisation. Dabei hat er zwei Kleinigkeiten verändert, die aber für sein neues Verständnis dieser Antinomie erforderlich sind. In dem Satz „Kultur ist offenbar nicht das Gegenteil von Barbarei“ ist das „nicht“ in diesem Essay nicht hervorgehoben, was den Zusammenhang zwischen Kultur und Barbarei nicht aufhebt, aber abschwächt. Außerdem fährt er fort: „sie ist vielmehr oft genug nur eine stilvolle Wildheit,

⁴¹ Wysling (1967), S. 128ff.

⁴² GKFA 14.1, S. 213f.

⁴³ GKFA 15.1, S. 27.

[...].“ In den Notizen steht dieser Satz noch in der Vergangenheit. Mit der Verwendung des Präsens holt der Autor diese stilvolle Wildheit in die Gegenwart und wertet sie damit weniger ab, da sie so auch bei so kultivierten oder zivilisierten Nationen wie den Deutschen der damaligen Jetztzeit vorkommen kann. Der Wechsel in der Bewertung der beiden Begriffe hat damit in der Verwendung des gleichen Textes stattgefunden. In den *Gedanken im Kriege* ist Kultur im Gegensatz zu den Notizen eindeutig positiv besetzt, während die Zivilisation als ein Grundübel der maroden Vorkriegsgesellschaft erscheint: „Gräßliche Welt, die nun nicht mehr ist - oder doch nicht mehr sein wird, wenn das große Wetter vorüberzog! Wimmelte sie nicht von dem Ungeziefer des Geistes wie von Maden? Gor und stank sie nicht von den Zersetzungstoffen der Zivilisation?“⁴⁴

Die Zuordnung der Kunst zur Kultur ändert sich auch 1914 nicht. Allerdings bekommt nun die Kunst durch die positiven Konnotationen der Kultur auch positive Eigenschaften mit:

Kunst, wie alle Kultur, ist die Sublimierung des Dämonischen. Ihre Zucht ist strenger als Gesittung, ihr Wissen tiefer als Aufklärung, ihre Ungebundenheit und Unverantwortlichkeit freier als Skepsis, ihre Erkenntnis nicht Wissenschaft, sondern Sinnlichkeit und Mystik. Denn die Sinnlichkeit ist mystischen Wesens, wie alles Natürliche.⁴⁵

Die Kunst steht nun nicht mehr in der Tradition der Kunstreligion Richard Wagners, die nur um ihrer selbst und ihrer Wirkungen willen existiert. Durch den Krieg hat Kunst eine neue Qualität bekommen, die den Ausweg aus der Dekadenz weist, ohne die Bindungen an das Ursprüngliche, Dämonische, die Kultur zu verlieren:

Jenes siegende kriegerische Prinzip von heute: Organisation - es ist ja das erste Prinzip, das Wesen der Kunst. Das Ineinanderwirken von Begeisterung und Ordnung; Systematik; das strategische Grundlagen schaffen, weiter bauen und vorwärts dringen mit „rückwärtigen Bindungen“; Solidität, Exaktheit, Umsicht; Tapferkeit, Standhaftigkeit im Ertragen von Strapazen und Niederlagen, im Kampf mit dem zähen Widerstand der Materie; Verachtung dessen, was im bürgerlichen Leben „Sicherheit“ heißt [...], die Gewöhnung an ein gefährdetes, gespanntes, achtsames Leben; Schonungslosigkeit gegen sich selbst, moralischer Radikalismus, Hingebung bis aufs Äußerste, *Blutzeugenschaft*, voller Einsatz aller Grundkräfte des Leibes und der Seele, ohne welchen es lächerlich scheint, irgend etwas zu unternehmen; als ein Ausdruck der Zucht und Ehre endlich Sinn für das Schmucke, das Glänzende: Dies alles ist in der Tat zugleich militärisch und künstlerisch.⁴⁶

Es scheint überraschend, dass der Autor innerhalb von ein paar Jahren plötzlich seine Ansichten über den Themenkomplex Geist, Kunst und Leben komplett verändert. In der kommentierten Ausgabe der Essays bis 1914 zeigt Heinrich Detering jedoch, dass der Übergang von den Notizen von 1909 zu *Gedanken im Kriege* 1914 trotz allem fließend ist, wenn er auf die Antwort einer Rundfrage über Karl Kraus vom Juni 1913, also mehr als ein

⁴⁴ Ebd., S. 31f.

⁴⁵ Ebd., S. 28.

⁴⁶ Ebd., S. 29f.

Jahr vor Kriegsbeginn, verweist, in dem Thomas Mann auch schon Kultur, Kunst und Krieg der Zivilisation gegenüberstellt.⁴⁷

Außerdem macht Detering in seinem Nachwort deutlich, was schon Hans Castorp in anderem Zusammenhang bemerken musste, dass nämlich die Prinzipien und Aspekte sich ständig ins Gehege kommen:

Gerade die instistierenden Selbstbefragungen aber signalisieren auch, dass die essayistischen Experimente sich nicht einfach in wechselnden und letztlich unverbindlichen Maskeraden genügen, sondern, dass sie vielmehr einem dringlichen, manchmal existenziellen Bedürfnis nach Orientierung entspringen, nach Verbindlichkeit und Eindeutigkeit - denen sie dann, kaum dass eine verlässliche Position gefunden scheint, doch wieder misstrauen und ins Wort fallen.⁴⁸

Diese Orientierungslosigkeit und Unsicherheit sei erst mit Ausbruch des Krieges beendet und in seinem essayistischen Werk später auch nicht mehr in der Art zu finden. Durch das theoretische Durcheinander, dass Thomas Mann vor dem Krieg bändigen musste, fallen auch seine fiktionalen Arbeiten nicht deutlicher aus. Das Problem von Geist, Kunst und Leben wurde hier ebenfalls in den oben genannten Varianten verwirklicht: Als Gegensatz von Geist und Kunst zum Leben in *Tonio Kröger*, *Tristan* oder *Buddenbrooks*, als Gegensatz von Geist zu Kunst und Leben in *Fiorenza* und als Versuch einer Synthese in *Königliche Hoheit*. Eng mit diesen Fragen im Zusammenhang steht der zweite Themenkomplex, mit dem sich Thomas Mann innerhalb seiner Betrachtungen über die Kunst auseinandersetzte: Die Frage, ob er sich nur als Dichter oder auch als Schriftsteller betätigen sollte, ist unmittelbare Voraussetzung für seine politischen Äußerungen und wird bis 1918 ähnlich uneinheitlich beantwortet wie die Frage des Zusammenspiels von Geist, Kunst und Leben.

2.2 Dichter oder Schriftsteller?

1907 schrieb Thomas Mann eine *Mitteilung an die literaturhistorische Gesellschaft in Bonn* als Antwort auf eine Rundfrage. Hier beschreibt er erstmals, wie er sich selbst in der schreibenden Zunft einordnet: als Dichter, dem es nur um sein künstlerisches Werk geht und der alles wichtige in Fiktion artikuliert („musiziert“), oder als Schriftsteller, der sich in Essays oder Artikeln auch schon mal „unkünstlerisch“ über Fragen der Kunst oder der Gesellschaft äußert:

Nun weiß ich wohl, daß ich es mir eigentlich ein für allemal verbieten sollte, mich auf solche Dinge einzulassen; weiß aus wiederholter Erfahrung, daß eine mich selbst einigermaßen befriedigende Beantwortung solcher Fragen mich unverhältnismäßig viel Zeit und Nervenkraft kostet; daß ich also viel klüger täte, bei meiner „Musik“ zu bleiben. Aber es hilft nichts: Obgleich die Ernüchterung, der Katzenjammer, das Gefühl der Entkräftung und der Reue nach jedem Anfall stärker wird, scheint es, daß ich das Schriftstellern nie ganz werde lassen können. Ich werfe mich von Zeit zu Zeit mit einer Leidenschaft darauf, die ich beim „Musizieren“ nicht kenne - einer für mein Künstlertum desto

⁴⁷ Vgl. GKFA 14.1, S. 383 u. GKFA 14.2, S. 600.

⁴⁸ GKFA 14.2, S. 583.

gefährlicheren und entnervenderen Leidenschaft, als sie mit jenem „*unseligen* Hang zum Polemischen“ verbunden ist, den Goethe bedauernd bei Platen feststellte.⁴⁹

Wesentlich ausführlicher behandelt er das Thema 1910 in einer Antwort auf eine erneute Rundfrage über *Die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers in Deutschland* und in dem Essay *Der Literat* von 1913. 1909 hatte er in seinen Notizen zu *Geist und Kunst* im Anschluss an Schiller, der davon überzeugt war, dass es schwieriger sei, einen Brief des Julius schreiben als die beste Szene zu machen, noch einmal die Qualen betont, die es bereite, nicht dichterisch, sondern schriftstellerisch tätig zu sein.⁵⁰ Von Schiller übernahm er auch die Unterscheidung in naive und sentimentalische Dichtung, die er auf sein Gegensatzpaar anwendete und dabei eindeutig dem sentimentalischen Schriftsteller und Literaten den Vorzug gab:

Der litteratische Geist, gleichviel, ob er sich redend oder gestaltend äußere, ist die vornehmste, die höchste Offenbarung des Menschengestes überhaupt. Er ist es, der das Verständnis für alles Menschliche weckt, der Sittigung, Veredelung, Bildung verbreitet, der die Schwächung dummer Überzeugungen und Werturteile betreibt und, während er die Sittlichkeit verfeinert und reizbar macht, zugleich doch zum Zweifel, zur Gerechtigkeit und zur Güte erzieht.⁵¹

1913 bezeichnet er den Literaten sogar als Heiligen.⁵² In den *Betrachtungen eines Unpolitischen* von 1918 dagegen polemisiert er gegen den Schriftsteller in der Figur des „Zivilisationsliteraten“. Nun ist der Literat kein Heiliger mehr, sondern im Gegenteil ein Vaterlandsverräter, der auf der Seite der zu diesem Zeitpunkt schon verteufelten Zivilisation steht:

In der Tat ist das Wort „Zivilisationsliterat“ wohl ein Pleonasmus. Denn ich sagte ja schon, daß Zivilisation und Literatur ganz ein und dasselbe sind. Man ist nicht Literat, ohne von Instinkt die „Besonderheit“ Deutschlands zu verabscheuen und sich dem Zivilisationsimperium verbunden zu fühlen; genauer: man ist beinahe schon Franzose, indem man Literat ist, und zwar klassischer Franzose, Revolutionsfranzose: [...].⁵³

Von dieser Abneigung gegen das Französische, die nicht nur an dieser Stelle in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* zum Ausdruck kommt, ist 1910 noch nichts zu spüren. Mit der positiven Bewertung der Literatur, mit der Thomas Mann schon hier die Franzosen in Verbindung setzt, wird auch Frankreich gelobt: „Es kommt aber hinzu, dass die Litteratur in Deutschland vielleicht niemals in dem Grade heimisch werden kann wie in Frankreich. Die deutsche Kunst ist die Musik, und auch die bildenden Künste erfreuen sich bei uns offizieller Achtung. Aber in Frankreich ist ohne Konkurrenz die Litteratur die Nationalkunst, [...]“⁵⁴

⁴⁹ GKFA 14.1, S. 169.

⁵⁰ Vgl. Wysling (1967), S. 176.

⁵¹ GKFA 14.1, S. 229.

⁵² Vgl. ebd., S. 362.

⁵³ GW XII, S. 56.

⁵⁴ GKFA 14.1, S. 225.

Hier scheint also erneut ein radikaler Meinungswechsel stattgefunden zu haben. Dass die Übergänge in der Bewertung von Deutschland und Frankreich ebenfalls fließend sind, zeigt die Grabrede auf den Schriftsteller Friedrich Huch, die wie *Der Literat* ebenfalls 1913 entstand. In ihr charakterisiert er den Verstorbenen: „Friedrich Huch, dieser Mann mit dem holzschnittartigen Kopf und den blauen Seemannsaugen war ein kerndeutscher Künstler.“⁵⁵ Die weitere Rede ordnet ihn mit seiner „frommen Liebe zur Musik“ und der „männlichen Reinheit der Phantasie und Empfindung“ in die deutsche Kulturtradition ein.

Dieser fließende Übergang, den die nationalen Töne, die schon 1913 anklangen und so die eigenen Ansichten widerlegen, einleiten, wird durch einige Sätze in dem Essay *Der Literat* bestätigt, die doch allzu aufgesetzt erscheinen: „Und während der Künstler ganz eigentlich der Mann der Wirkung und des Erfolges ist, sieht der Literat im Erfolge beinahe gar nichts, als die Beschönigung des Unrechts: [...].“⁵⁶ Selbst wenn Thomas Mann mit dieser Einordnung auf den Künstlertypus anspielt, dem er Richard Wagner zugeordnet hatte (s. Kap. 2.1) und von dem er sich distanzierte, so ist es doch recht unglaublich, dass ein Mann, der mit 24 Jahren diese Gedichtstrophe geschrieben hat, seine Einstellung zu Wirkung und Erfolg stark verändert hat:

Ein Traum von einer schmalen Lorbeerkrone
Scheucht oft den Schlaf mir unruhevoll zurnacht,
Die meine Stirn einst zieren wird, zum Lohne
Für Dies und Jenes, was ich gut gemacht.⁵⁷

Es zeichnet sich also bereits hier die Sympathie für den Künstler ab, auch wenn er in *Der Literat* sich explizit noch auf die Seite der Schriftsteller stellt.

Insgesamt ist festzustellen, dass Thomas Mann die Antithesen, die in seinen Kriegsschriften wichtig werden, schon lange vor 1914 beschäftigten. Es ist dabei vor Kriegsbeginn eine große Unsicherheit in der Bewertung der Begriffe festzustellen, die erst mit den *Gedanken im Kriege* zum Abschluss gekommen zu sein scheint: Das Verhältnis von Geist, Kunst und Leben wird vielfältig variiert, bis 1914 die Kunst zusammen mit dem Leben gegen den Geist steht; während er erst die Sittlichkeit der Zivilisation favorisiert, ist schließlich die Seite der Kultur diejenige, für die er im Endeffekt Partei ergreift; nach anfänglichem Unbehagen schlägt er sich auf die Seite der Literaten, bevor er in den Schriften des Krieges den Zivilisationsliteraten bekämpft; die Hochachtung vor der Liebe Frankreichs zur Literatur schlägt in nationale Begeisterung und Franzosenfeindschaft um. Dies alles zeigt, dass Thomas Mann nicht erst 1914 plötzlich politisch wurde, wie vielfach behauptet wird. Das begriffliche

⁵⁵ Ebd., S. 379.

⁵⁶ Ebd., S. 360.

⁵⁷ GW VIII, S. 1106.

Gerüst, das er im Krieg benötigt, ist schon lange vorher vorhanden, auch wenn es ihm zunächst hauptsächlich dazu dient, sich künstlerisch in die Welt einzuordnen.

3. Politik vor 1914

Sowohl Thomas als auch Heinrich Mann haben die Mitarbeit an einer Zeitschrift ihr Leben lang verschwiegen. Es handelt sich um die Zeitschrift *Das Zwanzigste Jahrhundert*, die anfangs den Untertitel *Deutsch-nationale Monatshefte für soziales Leben, Politik, Wissenschaft, Kunst und Literatur* trug und 1895 als *Blätter für deutsche Art und Wohlfahrt* weitergeführt wurde. Unter der Redaktionsleitung von Heinrich Mann veröffentlichte Thomas von August 1895 bis November 1896 in dem antisemitischen und völkischen Blatt acht Artikel, die zumeist Rezensionen waren. Dabei passte sich der Ton seiner Beiträge dem des Blattes an⁵⁸:

Nationales Empfinden ist heute überall aufs neue ein litterarischer Geschmack geworden, und was in Paris viel mehr nicht als ein neuer Décadencescherz, eine neue Form Renan'scher *piété sans la foi* zu sein braucht, das hat in Deutschland tiefere Wurzeln, denn die Deutschen sind, als das jüngste und gesündeste Kulturvolk Europas, wie keine andere Nation berufen, die Träger von Vaterlandsliebe, Religion und Familiensinn zu sein und zu bleiben.⁵⁹

In der Forschung gibt es zwei Richtungen, die verschiedene Deutungsmöglichkeiten dieser Artikel vorschlagen. Die eine Richtung geht davon aus, dass der Autor in seinen jungen Jahren nach Orientierung suchend eine konservative Phase durchmachte. Eine andere Ansicht nimmt noch die Briefe aus dieser Zeit hinzu, die er an seinen Jugendfreund Otto Grautoff schrieb. Hierin äußert er sich ironisch über seine Arbeit für das *20. Jahrhundert*⁶⁰: „Was ich lesen soll, weiß ich nicht mehr - ein solcher Platzregen von Recensionsexemplaren ist über mich hereingebrochen. Ich lese immer bloß die ‚Waschzettel‘ und schreibe dann, je nach Laune, eine wohlwollende oder höhnische Note.“⁶¹ Die wahrscheinlichste Lösung gibt Heinrich Detering an, der die Beiträge weder eindeutig als konservativ-bekennerhaft noch als parodistisch einstuft.⁶² Wahrscheinlich war der junge Autor einfach froh, dass er die Gelegenheit bekam für eine Zeitschrift zu schreiben. Dass er in seinen Werturteilen orientierungslos war, machen die Texte in Kombination mit den Briefen nur allzu deutlich. In diesen Zusammenhang gehört ebenfalls seine oben schon erwähnte widersprüchliche Haltung zur Judenfrage.

⁵⁸ Vgl. Kurzke (2000), S. 96f. u. GKFA 14.2, S. 30ff.

⁵⁹ GKFA 14.2, S. 40.

⁶⁰ Ebd., S. 31f.

⁶¹ GKFA 21, S. 75.

⁶² GKFA 14.2, S. 34.

In seinem Drama, den Erzählungen und Romanen vor 1914 spielt die Politik kaum eine Rolle. Hier hat sich der Autor an die Unterscheidung des Dichters vom Schriftsteller gehalten und weitestgehend nur als Schriftsteller über Politisches geschrieben. Der Dichter beschäftigte sich mehr mit den Problemen des Künstlertums. Die Politik war nur von Interesse, wenn sie der Erläuterung der chronologischen Zusammenhänge dienen oder die Figuren in ihrer Haltung bestimmten Themen gegenüber verdeutlichen konnte. So kann man in *Buddenbrooks* die Geschichte der Familie besser nachverfolgen, weil sie durch die erwähnten Ereignisse mühelos in eine zeitgeschichtliche Reihenfolge gebracht werden kann. Allerdings gehört die Politik nur zu den Rahmenereignissen und es ist keine Stellungnahme des Erzählers zu wichtigen politischen Fragen feststellbar.⁶³

In einem Beitrag im *Kunstwart* zu seinem Roman *Königliche Hoheit* betont Thomas Mann 1910 sogar explizit, dass das Werk immer zu politisch gesehen wurde:

Von Anfang an sind alle die Beurteilungen meiner Erzählung mir unverständlich und unzulänglich erschienen, welche sie allzu real nahmen, die politischen sozialkritischen Elemente über Gebühr betonten und die geistig-dichterischen, bekenntnishaften darüber zu kurz kommen ließen. [...] Aber die Geschichte des kleinen einsamen Prinzen, der auf so scherzhaft Art zum Ehemann und Volksbeglückter gemacht wird, ist schlechterdings kein realistisches Sittenbild aus dem Hofleben zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, sondern ein lehrhaftes Märchen.⁶⁴

Allerdings scheint er sich mit dem nächsten Satz selbst zu widersprechen:

In dem Schicksal meiner drei fürstlichen Geschwister, Albrechts, Klaus Heinrichs und Ditlindens, malt sich symbolisch die *Krise des Individualismus*, in der wir stehen, jene geistige Wendung zum Demokratischen, zu Gemeinsamkeit, zum Anschluß, zur Liebe, die stürmischer und vorbehaltloser in Heinrich Manns fast gleichzeitig erschienener Romandichtung „Die kleine Stadt“ zum Ausdruck gelangt.⁶⁵

Tatsächlich war Heinrich Manns Roman *Die kleine Stadt*⁶⁶ wesentlich „demokratischer“ als *Königliche Hoheit*. In ihm ist die Hauptfigur das Volk einer Kleinstadt, das gegen die Gängelungen der Kirche ankämpft. Die sozialkritischen Elemente sind hier im Gegensatz zu Thomas Manns Roman vorherrschend. Dies stellt er auch selber in einem Brief an Kurt Martens fest:

Nun wäre es sicher mißverständlich, in „K.H.“ [*Königliche Hoheit*] ein sozialkritisches Buch zu sehen, und das, was Du das „Altruistische“, Bahr [Hermann Bahr] und mein Bruder das „Demokratische“ daran nennen, ist nur eine seiner Beziehungen. Sein künstlerischer Wert beruht gewiß nicht darin, vielleicht aber sein geistiger, ethischer, und es ist nicht ausgeschlossen, daß es - wenn überhaupt - um dieser Beziehung willen in Zukunft genannt werden wird. [...] Soweit hast Du jedenfalls vollkommen recht, daß von mir des Weiteren „demokratische“ Werke nicht ernstlich zu erwarten sind. Ein Künstler kann ja in einem Werk gewissen Zeittendenzen seinen Tribut entrichten und sich dann doch wieder

⁶³ Kenneth B. Beaton: Die Zeitgeschichte und ihre Integrierung im Roman. In: Ken Moulden/ Gero von Wilpert: *Buddenbrooks-Handbuch*. Stuttgart 1988, S. 201-211.

⁶⁴ GKFA 14.1, S. 238 u. 242.

⁶⁵ Ebd., S. 242.

⁶⁶ Heinrich Mann: *Die kleine Stadt*. Düsseldorf/Hamburg 1974.

ganz unabhängig davon erweisen. Soweit ich meine zukünftige Produktion übersehe, hat sie mit Demokratie allerdings nicht das Mindeste zu schaffen.⁶⁷

Diese Briefstelle zeigt, dass *Königliche Hoheit* ursprünglich nicht um seiner politischen Elemente geschrieben wurde. So scheint der Autor über die Urteile seines Bruders und seiner Schriftstellerkollegen eher überrascht zu sein. Außerdem schätzt er hier seine künftige Produktion richtig ein. Während sein Bruder mit sozial- und herrschaftskritischen Romanen wie *Der Untertan*⁶⁸ von sich reden machte, lagen auf Thomas Manns Schreibtisch schon länger Notizen zu einem Meisterwerk über Friedrich den Großen⁶⁹ und zu dem neu angedachten Hochstaplerroman über Felix Krull⁷⁰. So kann man über das fiktionale Werk vor 1914 zusammenfassend anhand der beiden Romane feststellen, dass Politik durchaus eine Rolle spielte, dass diese jedoch untergeordnet war. Die Thematik des Außenseiters oder des Künstlertums schienen wesentlich wichtiger zu sein. Außerdem ist keine explizite politische Stellungnahme auszumachen, auch wenn Heinrich Mann in dem Roman seines Bruders demokratische Züge erkannte. Dass sich sein nächster Roman wieder mit einer höfischen Figur befassen sollte, spricht nicht gerade für einen demokratischen Autor.

In den essayistischen Schriften, die nach den Beiträgen zur Zeitschrift *Zwanzigstes Jahrhundert* entstanden, scheint Thomas Mann sich schon eher auf die demokratische oder allgemein linke Seite zu schlagen. Zwar beschäftigen sich die Essays, die politischen Gehalt besitzen, auch vornehmlich mit dem Problem des Künstlertums, sie geben jedoch eine klare politische Stellungnahme des Autors zu kulturpolitischen Problemen seiner Zeit wieder. Seine grundsätzliche Ansicht zu Kunst in der Gesellschaft äußert er schon 1905 als Antwort auf eine Umfrage *Über die Kritik*: „Ich bin, um es ganz schlicht zu sagen, für *Freiheit*. Das Wort, der Geist sei frei. Die Kritik sei frei - denn sie ist das steigernde, befeuernde, emportreibende Prinzip, das Prinzip der Ungenügsamkeit. Jeder Künstler sollte die Freiheit vor allem und in allem lieben.“⁷¹ Über die Theaterzensur schreibt er 1907: „Die Zensur ist ein kulturhemmender Faktor, denn sie setzt die Unterdrückung, das plumpe Verbot an die Stelle der Erziehung, deren das Publikum bedarf. Diese Erziehung zu leisten ist nur die Kunst selbst, im Verein mit einer ebenso ernsten wie freien Kritik, befähigt, nicht der Staat.“⁷² Und in einem *Gutachten* über Pornographie und Erotik argumentiert er 1911 gegen eine Zensur aus Unsittlichkeitsgründen:

⁶⁷ GKFA 21, S. 438f.

⁶⁸ Heinrich Mann: *Der Untertan*. Studienausgabe in Einzelbänden. Frankfurt 1921.

⁶⁹ Vgl. Anna Ruchat: *Thomas Manns Roman-Projekt über Friedrich den Großen im Spiegel der Notizen*. Edition und Interpretation (Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik 121), Bonn 1989.

⁷⁰ Vgl. GKFA 21, S. 439.

⁷¹ GKFA 14.1, S. 87.

Der mißverstehende Haß unseres Sachverständigen auf alles, was er das „Unzüchtige“ oder „Unsittliche“ in der Kunst nennt, ein Haß, der nichts Neues, nicht die Errungenschaft „eines im Laufe der Jahrhunderte verfeinerten Schamgefühls“ ist, sondern, getragen von Banausen und Zeloten, die ganze Geschichte der Kunst ohnmächtig geifernd begleitet hat und der im Grunde ein Haß auf die Kunst selber ist [...]⁷³

darf für Thomas Mann nicht zum Maßstab für Bewertungen der Kunst werden. Trotzdem arbeitete er vom Frühjahr 1912 bis Frühjahr 1913 im Zensurbeirat bei der Königlich Bayrischen Polizeidirektion mit, der die Aufgabe hatte, dem Polizeipräsidenten in Zensurfragen beratend zur Seite zu stehen. In einem Brief an Frank Wedekind erläutert er seine Beweggründe für die Mitarbeit: „Im Gegenteil sehe ich meine Aufgabe als Mitglied des Censur-Beirates darin, die Aufseher der öffentlichen Ordnung vor Eingriffen in Werke von Dichtungsrang zu warnen.“⁷⁴ Der in dieser Zeit kulturpolitisch sehr aktive Thomas Mann war ebenfalls Mitglied des Vorstands des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller. Als dieser Verband 1913 eine Erklärung abzugeben beabsichtigte, die die Unvereinbarkeit von der Mitgliedschaft im Schutzverband und im Münchner Zensurbeirat zum Gegenstand hatte, legte er jedoch beide Ämter aus Protest nieder. Ein letztes Gutachten setzte sich für die Freigabe von Wedekinds Drama *Lulu* ein, es blieb jedoch erfolglos.⁷⁵

Eher verdeckt erhalten manche Publikationen des Autors eine politische Dimension, wenn man die Publikationsorgane in Rechnung stellt. So veröffentlichte er u.a. auch in der linken Berliner Zeitschrift *Aktion*, im sozialdemokratischen *Vorwärts* und steuerte einen autobiographischen Beitrag zu einem Sammelband bei, der als Unterstützung für die russische Revolutionsbewegung gedacht war. Dass er dies aber nicht als „Parteigänger“, sondern als „Einzelgänger“⁷⁶ tat, spiegelt Thomas Manns gesamtes Verhältnis zur Politik vor 1914 wider. Sein primäres Interesse galt seinen künstlerischen Arbeiten und Essays, die auch schon mal zweitrangig eine politische Dimension bekommen konnten. Dabei war er aber niemals so gefestigt in seiner Meinung, dass er sich zu einer Partei oder anderen Gruppierung hätte bekennen können. Daher ist es auch vereinbar, wenn er sowohl für das *Zwanzigste Jahrhundert* als auch für den *Vorwärts* Artikel schrieb. Es war ihm einfach nicht wichtig, in welchem Organ seine Arbeiten erscheinen sollten.

4. Die Presse vor 1914

⁷² Ebd., S. 186.

⁷³ Ebd., S. 294f.

⁷⁴ GKFA 21, S. 502.

⁷⁵ Vgl. GKFA 14.2, S. 524-531.

⁷⁶ Ebd., S. 595.

Die Resonanz, die Thomas Mann vor 1914 in der Presse fand, war unterschiedlich. Über die Jahre wurde er durch seine erfolgreichen Werke wie *Buddenbrooks* oder *Tonio Kröger* immer bekannter, so dass auch die Anzahl der Presseartikel mit der Zeit zunahm. Dabei stand die Bewertung seiner Arbeiten und seiner Person im Vordergrund. Da der Autor sich kaum konkret politisch geäußert und betätigt hatte und wenn nur in einem Rahmen, der mit Kunst zu tun hatte, also die Allgemeinheit nicht direkt betraf (wie das Engagement im Schutzverband deutscher Schriftsteller), hatten die Redakteure der Zeitungen und Zeitschriften nichts Politisches zu bewerten.⁷⁷ Dabei ändert sich im Laufe der Zeit natürlich die Herangehensweise an die Werke des bekannter werdenden Autors. Musste Thomas Mann 1901 für *Buddenbrooks* noch Freunde und Bekannte bitten, für ihn eine positive Rezension seines ersten Romans zu schreiben, war dies für *Tod in Venedig* 1913 nicht mehr nötig. Außerdem waren die Besprechungen zu *Buddenbrooks* von der Unbekanntheit des Autors bestimmt. Viele bescheinigten ihm eine überraschend gute Darstellung von Skizzen und gute Beobachtungsgabe, die den späteren Rezensenten bereits vertraut waren.⁷⁸

Die Artikel, die sich mit dem Gesamtphänomen Thomas Mann bis 1914 beschäftigen, sind ebenfalls nicht politischer Natur, hängen jedoch sehr stark mit dem späteren Selbstverständnis des Autors zusammen. So wird seit 1903 immer wieder auf seine nordische Arroganz und „Herzenskälte“⁷⁹ hingewiesen, die ihm zusammen mit der künstlerischen Selbstzucht à la Gustav Aschenbach, die es braucht, um Romane wie *Buddenbrooks* zu schreiben, eine Außenseiterstellung in der Gesellschaft, die er ja auch selbst empfunden hat, einträgt. 1907 spricht Richard Freienfels Thomas Mann „Gewissenhaftigkeit und Solidität der Form, die seinen Werken eignet und die eine Erbschaft zu sein scheint jenes soliden, bürgerlichen Stammes, dem er entsprossen ist“ zu. Daraus folgert er:

Aus bitterster eigener Erfahrung schrieb ein großer Künstler, Gustave Flaubert, den Satz: „un homme qui s'est institué artiste n'a plus le droit de vivre comme les autres.“ Auch Thomas Mann muß solches erlebt haben. In allen seinen Werken spricht er vom Anderssein des Künstlers, von den vergeblichen Sehnsüchten des Künstlers, vom Märtyrertum des Künstlers. Das Grundmotiv ist immer dasselbe, und die Tonart immer herbe, fast bittere Melancholie.⁸⁰

Neben diesen Artikeln, die Thomas Mann als Außenseiter darstellen, gibt es jedoch auch viele, die ein ausschließlich positives Bild des Autors zeichnen. Hier wird dann z.B. die künstlerische Fleißarbeit positiv bewertet:

Ein besonders sympathisches Charakteristikon für Manns Schaffen ist die Selbstzucht und kluge Sparsamkeit, mit der er sich verausgabt. Andere Schriftsteller, deren Werke zu gangbarer Ware geworden sind, hören beim Eintreffen dieses äußeren Erfolges gewöhnlich auf, Künstler zu sein,

⁷⁷ Vgl. Goll (2000), S. 114.

⁷⁸ Vgl. Schlutt (2002), S. 80.

⁷⁹ Schlutt (2002), S. 39.

⁸⁰ Richard Freienfels: Thomas Mann. In: Das literarische Echo 10 (1907), S. 387.

werden zu Geschäftsleuten, die die Scheidemünze ihres Talents gegen Reichsbanknoten umtauschen, und werfen um des Honorars und der Tantiemen willen jahraus, jahrein drei Bücher auf den Markt, denen natürlich mit der Zeit Vertiefung und Feile ganz abhanden kommen – [...]. Dieser Gefahr ist Thomas Mann glücklich ausgewichen, dazu ist er ein viel zu gewissenhafter Autor, der von seinem Beruf und seiner Sendung einen zu hohen Begriff hat.⁸¹

Diese Sendung, die Thomas Mann in seinem Beruf sieht, macht ihn in den Augen anderer Rezensenten zu einem Teil der Literaturgeschichte, in die er nun eingeordnet und mit anderen Dichtern und Schriftstellern verglichen wird. Der oben zitierte Erwin H. Rainalter sieht eine Beziehung zu Dickens und Thackeray und auch Verweise auf Goethe sind häufig zu finden. Dabei schneidet Thomas Mann zwar im Vergleich mit Goethe in der Regel nicht gut ab, aber allein der Gedanke an eine Verbindung mit dieser Größe von Dichtern zeigt, in welche Kategorien die Presse den Autor schon vor 1914 einordnet.⁸²

⁸¹ Erwin H. Rainalter: Über das Kunstwerk Thomas Manns. In: Die Gegenwart, Nr. 13 (1912), S. 200.

⁸² Vgl. Goll (2000), S. 114.

III. Ästhet oder Politiker (1914-1922)?

Auch wenn das Grundgerüst von Thomas Manns politischem Denken schon vor 1914 entworfen wurde, so stellt doch der Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine Zäsur im Werk des Schriftstellers dar. Hatte seine Produktion sowohl im dichterischen als auch im schriftstellerischen Bereich bisher hauptsächlich das Problem des Künstlertums behandelt und war er als ein solcher Künstler der Öffentlichkeit des Kaiserreiches bekannt, so rückte nun der politische Publizist in den Mittelpunkt.⁸³ Dass dies nicht ganz freiwillig geschah, beschreibt der Autor in der Einleitung zu den *Betrachtungen eines Unpolitischen*: „In Jahr und Tag stockte meine Produktion, angekündigte Arbeiten fielen aus, ich schien verstummt, gelähmt, schien ausgeschieden.“⁸⁴ Die Zeit des Krieges und die damit verbundenen geistigen, politischen und privaten Auseinandersetzungen brachten Thomas Mann aus dem Gleichgewicht. Die angefangenen fiktionalen Arbeiten wie *Der Zauberberg*, der damals noch als Novelle entworfen war, oder die *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull* konnten nicht zu Ende gebracht werden (sie erschienen erst 1924 bzw. 1954)⁸⁵. Dafür schienen die Orientierungsschwierigkeiten, die das essayistische Frühwerk auszeichneten, und die Frage der Identität des Autors als Dichter oder Schriftsteller überwunden. Das schriftstellerische Werk war die Hauptbeschäftigung Thomas Manns während des Krieges. V.a. die *Betrachtungen eines Unpolitischen*, die in der Zeit von Herbst 1915 bis Frühjahr 1918 entstanden, hielten ihn von anderen Arbeiten ab. Ab 1919 war er zwar wieder in der Lage zu „musizieren“, aber die einmal vertieft angewandte essayistische Arbeit wurde auch jetzt nicht mehr vernachlässigt. Als etabliertem Essayist stand ihm zudem eine viel größere Öffentlichkeit zur Verfügung, da seine Aufsätze in großen Zeitungen gedruckt wurden.⁸⁶

Thomas Mann entwickelt sich in den Jahren von 1914 bis 1922 zum repräsentativen Schriftsteller der Weimarer Republik. Dafür greift er Themen und Gedanken auf, die auch schon vor dem Ersten Weltkrieg in seinen Schriften eine Rolle spielten, gestaltet sie für seine neuen Zwecke um und ergänzt sie durch neue Überlegungen. Dabei macht er einen scheinbaren Wandel durch: Während der Autor 1914 in die Kriegsbegeisterung der meisten Deutschen einfiel und für die Monarchie eintrat, bekannte er sich 1922 zur Republik. „Niemand bleibt ganz der, der er ist, indem er sich erkennt“⁸⁷ hat Thomas Mann zu seiner

⁸³ Vgl. Sontheimer (2002), S. 25.

⁸⁴ GW XII, S. 17.

⁸⁵ GKFA 5.2, S. 47 und 15.2, S. 83.

⁸⁶ Kurzke (2000), S. 236 u. GKFA 15.2, S. 867.

⁸⁷ GW XII, S. 40.

Entwicklung ebenso gesagt wie „Ich weiß von keiner Sinnesänderung.“⁸⁸ Inwiefern beide dieser Aussagen zutreffend sind, soll dieses Kapitel zeigen.

1. Krieg

1.1 Kriegseuphorie

Erinnern wir uns des Anfangs – jener nicht zu vergessenden ersten Tage, als das nicht mehr für möglich Gehaltene einbrach! Wir hatten an den Krieg nicht geglaubt, unsere politische Einsicht hatte nicht ausgereicht, die Notwendigkeit der europäischen Katastrophe zu erkennen. Als sittliche Wesen aber – ja, als solche hatten wir die Heimsuchung kommen sehen, mehr noch: auf irgendeine Weise ersehnt; hatten im tiefsten Herzen gefühlt, daß es so mit der Welt, mit unserer Welt nicht mehr weitergehe.⁸⁹

Auch wenn Thomas Mann wie viele andere Deutsche von dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges überrascht wurde, so war für ihn von Anfang an klar, dass durch den Krieg große Veränderungen bevorstanden und dass sich Europa in einer historisch bedeutsamen Zeit befand. In *Gedanken im Kriege* teilte er die ungeheure Kriegseuphorie, die den größten Teil Deutschlands im August 1914 erfasste: „Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung.“⁹⁰

Allerdings sind auch diese Begeisterung und die verstärkte Beschäftigung mit der Politik eng mit geistigen oder literarischen Problemen verknüpft. Während Thomas Mann die praktische Seite des Krieges nur über Feldpostbriefe mitbekam⁹¹, führte er seine Schlachten gegen Deutschlands Gegner auf literarischem Gebiet. Dabei waren seine Informationen über die Kriegslage und Deutschlands Gegner alles andere als gesichert. Er kannte die Staaten, gegen die sein Heimatland Krieg führte, nur aus der Literatur, außer einem kürzeren Aufenthalt in Paris war er in noch keines der Länder gereist. Die Kriegslage wurde über die Zeitungen (hauptsächlich die konservativen *Münchener Neuesten Nachrichten*, die liberale *Augsburger Allgemeine Zeitung*, die *Frankfurter Zeitung*) sowie einige Zeitschriften vermittelt. Die Informationen, die er so erhielt, übernahm er unbefragt, so wie er sie vor dem Krieg den Zeitungen entnommen hatte. Dass die Meldungen durch die Kriegspropaganda verfälscht erscheinen könnten, kam ihm nicht in den Sinn.⁹²

So sehr die Begeisterung in den ersten Monaten des Krieges einfache „Schicksalsbegeisterung“ ist, so ist sie doch auch mit bestimmenden geistigen Konstanten des Vorkrieges verknüpft. So spielt beispielsweise das Thema des Außenseiters auch nach 1914 eine große Rolle. Dies betrifft einmal mehr seine eigene Stellung innerhalb der deutschen

⁸⁸ GKFA 15.1, S. 583.

⁸⁹ Ebd., S. 31.

⁹⁰ Ebd., S. 32.

⁹¹ Vgl. *Gute Feldpost*, in: GKFA 15.1, S. 47-50.

⁹² Vgl. Mendelsohn (1975), S. 990-992.

Gesellschaft, aber auch die Außenseiterstellung Deutschlands innerhalb Europas wird wichtig.

Thomas Mann sah sich seit dem August 1914 erstmals in seinem Leben nicht als Außenseiter. Genauso wie die Mehrheit der Deutschen und viele deutsche Intellektuelle feierte er den Beginn des Krieges. Dass er untauglich für den Militärdienst war, beeinträchtigte dieses Gefühl nicht. Schon ein Jahr vor dem Krieg hatte er in seiner Novelle *Der Tod in Venedig* die Art von preußischem Künstler entworfen, der der Künstlerfigur des Richard Wagner bei Nietzsche entgegengesetzt war:

Da er also die Aufgaben, mit denen sein Talent ihn belud, auf zarten Schultern tragen und weit gehen wollte, so bedurfte er höchlich der Zucht, - und Zucht war ja zum Glücke sein eingeborenes Erbteil von väterlicher Seite. Mit vierzig, fünfzig Jahren wie schon in einem Alter, wo andere verschwenden, schwärmen, die Ausführung großer Pläne getrost verschieben, begann er seinen Tag beizeiten mit Stürzen kalten Wassers über Brust und Rücken und brachte dann, ein Paar hoher Wachskerzen in silbernen Leuchtern zu Häupten des Manuskripts, die Kräfte, die er im Schlaf gesammelt, in zwei oder drei gewissenhaften Morgenstunden der Kunst zum Opfer dar.⁹³

Diese Parallele von Künstler und Soldat nimmt der Autor ein Jahr später wieder auf:

Sind es nicht völlig gleichnishafte Beziehungen, welche Kunst und Krieg miteinander verbinden? Mir wenigstens schien von jeher, dass es der schlechteste Künstler nicht sei, der sich im Bilde des Soldaten wieder erkenne. Jenes siegende kriegerische Prinzip von heute: Organisation – es ist ja das erste Prinzip, das Wesen der Kunst.⁹⁴

Auch der Künstler leistet also Dienst, indem er sich um die geistigen Angelegenheiten des Krieges kümmert. Thomas Mann hat diesen Dienst sogar bis zum Kriegsende 1918 geleistet. In den *Betrachtungen eines Unpolitischen*, die er in dieser Zeit schrieb, sieht er sich jedoch schon wieder als Außenseiter. Der „Gedankendienst mit der Waffe“, den er geleistet hat, verbinde ihn zwar mit der Welt der Soldaten, die geistige Welt habe sich jedoch ohne ihn weiterbewegt, so dass er mit dem Ende des Krieges mit seinen Ansichten nicht mehr auf der Höhe der Zeit sei:

Warum denn aber musste es gerade mir so erscheinen? Warum mir die Galeere, während andere frei ausgingen? Ich weiß ja wohl, dass Künstler aller Art, soweit eben ihre physische Person vom Krieg verschont blieb, und auch, wenn die Krisis und Zeitwende sie auf ungefähr der gleichen Altersstufe betraf, wie mich, in ihrer Produktion durch sie überhaupt nicht oder nur ganz vorübergehend gehemmt wurden. Werke der Schönen Literatur wie der Musik und der bildenden Kunst sind in diesen vier Jahren geschaffen und veröffentlicht worden, haben ihren Urhebern Dank, Ruhm und Glück gebracht.⁹⁵

Diese intellektuelle Außenseiterstellung, die darin begründet war, dass der Autor sich mit politischen Fragen literarisch quälen musste und nicht in der Lage war seine sonstigen Produktionen fortzuführen, wurde noch verstärkt durch die Stellung seines Heimatlandes im

⁹³ GW VIII, S. 452.

⁹⁴ GKFA 15.1, S. 29.

⁹⁵ GW XII, S. 12f.

Europa des Krieges, mit dem er sich, besonders nach 1914 identifizierte. In einem Brief *an die Redaktion des „Svenska Dagbladet“*, Stockholm schreibt er:

Sie sorgen sich um die Einhelligkeit Europas? Aber Europa *ist* ja einig (oder war es doch während der ersten Monate nach Einbruch der Katastrophe); und zwar gegen Deutschland. Was dieses Volk – reden wir mit ganz ruhiger Stimme! - was dieses Volk sich seit Kriegsbeginn hat sagen und antun lassen müssen, das war... ein wenig weitgehend, es war danach angetan, selbst das national unzuverlässigste Einzelwesen zu nationaler Parteinahme zu erregen.⁹⁶

Diese Isolierung Deutschlands hat es für Thomas Mann in der Geschichte schon einmal gegeben. Der geplante Roman über Friedrich den Großen hatte er zwar nicht beenden können⁹⁷, dafür bot die historische Situation des Weltkrieges die Möglichkeit die Parallelen, die sich zu dem Siebenjährigen Krieg des Preußenkönigs finden ließen, in Form eines Essays darzustellen. Sowohl in *Gedanken im Kriege* als auch in dem Essay *Friedrich und die große Koalition. Ein Abriss für den Tag und die Stunde*, der von Ende September bis Dezember 1914 geschrieben wurde, sieht der Autor das Deutschland des Weltkrieges auf zwei Arten mit dem Preußen von 1756 verknüpft. „Und Deutschland ist heute Friedrich der Große. Es ist sein Kampf, den wir zu Ende führen, den wir noch einmal zu führen haben.“⁹⁸ Zum einen vergleicht er konkrete Situationen aus den Kriegen miteinander, wie z.B. die Verletzung der Neutralität Belgiens von 1914 mit dem Einfall der preußischen Truppen in das neutrale Sachsen 1756.

Die sächsische Grenze?! Aber Sachsen war ja neutral! Sachsen spielte ja nicht mit!! – Das war ganz einerlei, - Friedrich fiel am 29. August mit sechzigtausend Schnurrbärten in Sachsen ein. Von dem Lärm, der sich über diesen unerhörten Friedens- und Völkerrechtsbruch in Europa erhob, macht man sich keine Vorstellung. Oder doch, es ist wahr, ja, neuerdings macht man sich wieder eine Vorstellung davon.

Zum anderen geht es ihm darum, das Werk des Preußenkönigs fortzusetzen, indem wieder gegen Europa gekämpft und gewonnen werden muss, um die deutsche Eigenart zu verteidigen. Den Hintergrund der Kriege bildete in beiden Fällen der andersartige Charakter Deutschlands. Im Siebenjährigen Krieg habe Friedrich die Außenseiterstellung in Europa inne gehabt:

Woran lag es aber, daß Europa – oder doch seine Höfe und Regierungen – diesem König gegenüber innerlich nicht zur Ruhe kam? Es lag an dem *großen Mißtrauen*, mit dem wir anfangen, einem Mißtrauen, das der König ausgiebig erwiderte und das in diesem grundfremdartigen, rätselhaften Charakter begründet war, einem Charakter, von dessen Gefährlichkeit man Proben hatte, und dessen Äußerungen und Manifestationen Europa auch in der Folgezeit ständig in Atem hielten.⁹⁹

Auch der Erste Weltkrieg werde geführt, weil Deutschlands „Wesen quälend problematisch ist, wer wollte es leugnen! [...] Es ist wahr: der deutschen Seele eignet etwas Tiefstes und

⁹⁶ GKFA 15.1, S. 123.

⁹⁷ Vgl. Ruchat (1989), S. VII.

⁹⁸ GKFA 15.1, S. 33f.

⁹⁹ Ebd., S. 63.

Irrationales, was sie dem Gefühl und Urteil anderer, flacherer Völker störend, beunruhigend, fremd, ja widerwärtig und wild erscheinen läßt.“¹⁰⁰ Dabei sei Europa nicht in der Lage die Eigenheiten des deutschen Wesens einfach hinzunehmen; [...] denn seitens unserer westlichen Feinde ist der Krieg ja eben als eine Art von Zwangszivilisierung Deutschlands gedacht. In der Tat: man will uns erziehen.“¹⁰¹

Somit ist für Thomas Mann auch klar, dass die Kriegsschuld nicht bei Deutschland, oder nicht nur bei Deutschland, liegt. Die Anklage, die Europa gegen sein Heimatland erhebe, sei völlig unbegründet. Zwar habe das Deutsche Reich zuerst den Krieg erklärt, die Verantwortung dafür, dass es überhaupt soweit gekommen sei, hätten jedoch die Ententemächte zu tragen.

Zum Kriegführen gehören immer zwei oder mehrere, und wenn nur Deutschland bereit gewesen wäre, es auf die ultima ratio ankommen zu lassen, wenn nicht auch die anderen den Krieg, wie die korrekte Redensart lautet ‚in ihren Willen aufgenommen‘ gehabt und ihn einem diplomatischen Erfolge Deutschlands begeistert vorgezogen hätten, - nun! So wäre er nicht gekommen. Hätten nicht alle ihre Hoffnungen und Wünsche? Waren nicht alle am Kriege interessiert? [...] Nur Deutschland hätte, um seinen Weg zu machen, den Krieg *nicht* nötig gehabt.¹⁰²

In diesem Zusammenhang der Außenseiterstellung wird auch die schon erwähnte Feindschaft Deutschlands zu Frankreich (s. II.2.2) erstmals explizit angesprochen. War 1910 Frankreich durch seine Literarizität noch ein positiv besetzter Begriff, so wird es ab 1914 zum Inbegriff der Feindschaft gegen Deutschland.

Frankreich ist so eitel, so heillos vernarrt in sich selbst, daß es trotz Anarchie, Marasmus, Überholtheit heute glaubt, Vorkämpfer, Träger, Verbreiter menschheitsbeglückender Ideen zu sein. Seine Art von Vernunft zwingt es zu glauben, ein Volk stehe auf der höheren, edleren, freieren Stufe, wenn es, statt durch einen Monarchen im Soldatenrock, durch einen ehrgeizigen Rechtsanwalt repräsentiert und parlamentarisch regiert wird.¹⁰³

Diese Feindschaft gegen Frankreich als Deutschlands Gegenspieler erhielt im Kriege für Thomas Mann auch persönliche Brisanz. Sein älterer Bruder Heinrich befand sich nämlich nicht auf der Seite der deutschen Patrioten und Monarchisten, sondern schrieb für die Demokratie, wie sie sein Vorbild Frankreich als Staatsform besaß. Dass hier der Außenseiter von seinem eigenen Bruder verraten wird, mag ein Erklärungsgrund sein, warum Thomas Mann im Krieg sich nicht mehr seiner literarischen Produktion widmen konnte, sondern zur Rechtfertigung *Die Betrachtungen eines Unpolitischen* schrieb.¹⁰⁴

¹⁰⁰ Ebd., S. 40 u. 45.

¹⁰¹ Ebd., S. 42.

¹⁰² Ebd., S. 125.

¹⁰³ Ebd., S. 43.

¹⁰⁴ Vgl. Hanno Helbig: Vorwort. In: Thomas Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Frankfurt 2002, S. 9f.

1.2 Bruderkrieg

Als Reaktion auf die Nachricht vom deutschen Mobilmachungsbefehl schreibt Thomas Mann am 30. Juli 1914 an seinen Bruder Heinrich: „So weit ist es noch nicht gekommen, so lange wir leben. Ich möchte wohl wissen, wie Du empfindest. Ich muß sagen, daß ich mich erschüttert und beschämt fühle durch den furchtbaren Druck der Realität. Ich war bis heute optimistisch und ungläubig – man ist zu zivilen Gemütes um das Ungeheuerliche für möglich zu halten.“¹⁰⁵

Eine Woche später ist keine vorsichtige Neugier mehr zu spüren. Die Kriegsbegeisterung ist nun deutlich erkennbar:

Ich bin noch immer wie im Traum, - und doch muß man sich jetzt wohl schämen, es nicht für möglich gehalten und nicht gesehen zu haben, daß die Katastrophe kommen musste. Welche Heimsuchung! [...] Muß man nicht dankbar sein für das vollkommen Unerwartete, so große Dinge erleben zu dürfen? Mein Hauptgefühl ist eine ungeheure Neugier – und, ich gestehe es, die tiefste Sympathie für dieses verhaßte, schicksals- und rätselvolle Deutschland, [...].¹⁰⁶

Dass Heinrich die Euphorie über den Kriegsbeginn nicht teilte, scheint Thomas Mann lange nicht gewusst zu haben. Bis Ende September 1914 lässt der freundschaftliche Briefwechsel keine Verstimmung zwischen den Brüdern erkennen. Ein in diesem Zeitraum wahrscheinlich sich ereignendes politisches Streitgespräch führt schließlich zum Bruch, der spätestens seit dem Erscheinen der *Gedanken im Kriege* nicht mehr zu verhindern war.¹⁰⁷

1915 veröffentlichte Heinrich Mann in den *Weißten Blättern*, einer pazifistischen Zeitschrift, den Artikel *Zola*. Während der Essay eigentlich den Schriftsteller Émile Zola zum Thema hatte, der sich während der Dreyfus-Affäre¹⁰⁸ für den Freispruch des jüdischen Hauptmannes einsetzte und sich so den Mächtigen seines Landes widersetzte, war er indirekt ebenfalls auf die politische Situation von 1914 bezogen. Hier war jedoch von der Begeisterung, die sein Bruder am Anfang des Krieges in seinen Essays beschrieben hatte, nichts zu spüren. Vielmehr wurde indirekt die Anklage gegen „die reaktionären Mächte des deutschen Kaiserreiches und seine intellektuellen Protagonisten, unter den Heinrich zu seinem Kummer auch seinen Bruder wußte“¹⁰⁹, erhoben, den Krieg herbeigeführt zu haben:

Wie, wenn man ihnen sagte, daß sie das Ungeheure, das jetzt Wirklichkeit ist, daß sie das Äußerste von Lüge und Schändlichkeit eigenhändig mit herbeigeführt haben. [...] Im äußersten Falle, nein, dies glaubten wir nicht, daß sie im äußersten Fall Verräter werden könnten am Geist, am Menschen. Jetzt sind sie es. Lieber als umzukehren und, es zurückbannend, hinzutreten vor ihr Volk, laufen sie neben

¹⁰⁵ Mann, Thomas/Heinrich Mann: Briefwechsel 1900-1949. Hg. v. Hans Wysling. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt am Main 1984, S. 130.

¹⁰⁶ Ebd., S. 131.

¹⁰⁷ Vgl. Mendelssohn (1975), S. 977-987.

¹⁰⁸ Tiefgreifende innenpolitische Erschütterung in Frankreich, ausgehend von dem militärischen Verfahren gegen den französischen Artilleriehauptmann jüdischer Abstammung Alfred Dreyfus im letzten Jahrzehnt des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

¹⁰⁹ Sontheimer (2002), S. 32.

ihm her und machen ihm Mut zu dem Unrecht, das es tut. Sie, die geistigen Mitläufer, sind schuldiger als selbst die Machthaber, die fälschen und das Recht brechen. Für die Machthaber bleibt das Unrecht, das sie tun, ein Unrecht, sie wenden nichts ein als ihr Interesse, das sie für das des Landes setzten. Ihr fälschen Geistigen dreht Unrecht in Recht um, wenn es eben durch das Volk geschieht, dessen Gewissen ihr sein solltet.¹¹⁰

Thomas Mann las den Aufsatz 1916. Zwar hatte er zu diesem Zeitpunkt schon begonnen die *Betrachtungen eines Unpolitischen* (veröffentlicht 1918) als neuesten Essay zu schreiben, erst nach der Lektüre des *Zola* bekommt er jedoch die Dimension, die ihn von allen anderen vorherigen Arbeiten unterscheidet. Der persönliche Bezug der Anklage durch den Bruder lässt ihn durch die ganze Zeit des Krieges nicht mehr los und ist seitdem in jedem Kapitel des Aufsatzes zu finden.¹¹¹

Die Auseinandersetzung mit Heinrich findet dabei auf zwei Ebenen statt. Zum einen greift er seinen Bruder in den Kapitel „*Gegen Recht und Wahrheit*“ persönlich an:

Mehr als befreundet, weniger als Freund... Nicht der Fremde, nicht der „Feind“ war es, der gegen die Position, in welche die Zeitereignisse mich drängten, diese Gefühlshaltung, die zu erklären - nicht zu rechtfertigen, denn das Gefühl ist frei – dies Buch mir dienen muß, die wütendsten Angriffe gerichtet hat. [...] – Ein solcher Wille und Haß war einem viel Näheren vorbehalten.¹¹²

Diese Angriffe versucht er nun durch die bewertende Wiedergabe von langen Zitaten aus dem *Zola* abzuwehren. Dabei kommt er wie sein Bruder auf einen Schuldigen, der für den Krieg verantwortlich sei. Dieser ist jedoch nicht wie bei ihm ein Vertreter des Kaiserreiches, sondern bekennt sich zu der Staatsform, die Heinrich als die Richtige anerkennt: die Demokratie.

Und schuldig – (um mich denn endlich auch meinesteils zu diesem Worte aufzuraffen) schuldig an dem heutigen Zustand Europas, an seiner Anarchie, an dem Kampf Aller gegen Alle, an diesem Kriege *ist die nationalistische Demokratie*. [...] Nein, nicht der Friede der nationalistisch-internationalen Demokratie ist es, den Europa braucht, [...] Der Friede Europas sei nicht international, sondern übernational, er sei kein demokratischer, sondern ein deutscher Friede.¹¹³

Die politischen Anschauungen der Brüder waren also unvereinbar. Wie schwerwiegend die Auseinandersetzung war, zeigt auch die unpersönliche Ebene, auf der Thomas Mann gegen Heinrich polemisiert. Schon vor dem Krieg hatte er sich das Gegensatzpaar Kultur und Zivilisation zurechtgelegt und hatte sich vom Vertreter der Zivilisation zu einem Befürworter der Kultur entwickelt (s. Kap. II, 2.1). Dieser Grundantithese ordnet er in den *Betrachtungen* noch weitere Begriffe zu: Auf der Seite der Kultur stehen Geist, Seele, Freiheit, Kunst, Kosmopolitismus, während zur Zivilisation Politik, Gesellschaft, Stimmrecht, Literatur und

¹¹⁰ Heinrich Mann: *Zola*. In: *Macht und Mensch*. Essays Studienausgabe in Einzelbänden, Frankfurt am Main 1989, S. 112f.

¹¹¹ Vgl. Kurzke (2000), S. 249.

¹¹² GW XII, S. 186f.

¹¹³ Ebd., S. 206f.

Internationalismus gehören.¹¹⁴ Wie schon erwähnt (s. Kap. I) bedeutete 1918 der Begriff Politik für den Autor jedoch nicht nur sich generell mit den inneren und äußeren Bedingungen eines Staates auseinander zu setzen. Politik ist hier gleichzusetzen mit Demokratie, was bedeutete, dass es einen konservativen Politiker nicht geben könne, wie in der *Vorrede* deutlich wird:

Wenn in den folgenden Abhandlungen die Identität der Begriffe ‚Politik‘ und ‚Demokratie‘ verfochten oder als selbstverständlich behandelt wird, so geschieht es mit einem ungewöhnlich klar erkannten Recht. Man ist nicht ein ‚demokratischer‘ oder etwa ein ‚konservativer‘ Politiker. Man *ist* Politiker oder man ist es nicht. Und ist man es, so ist man Demokrat.¹¹⁵

Somit heißt unpolitisch sein nicht, sich nicht mit der gesellschaftlichen, inneren oder äußeren Situation des jeweiligen Staates auseinandersetzen zu wollen, sondern einen anderen Ansatz als den demokratischen zu haben. „Unpolitisch‘ ist zu übersetzen mit moralisch (statt sozialpolitisch-philanthropisch), ästhetisch (statt parteinehmend), ironisch (statt satirisch) und konservativ (statt radikal).“¹¹⁶ Die Probleme der Individuen stehen für den Unpolitischen über den sozialen. „Der Künstler ist kein Weltverbesserer‘ – das ist ein Schlüsselsatz: Es ist nicht des Künstlers Anliegen, nicht seine Aufgabe, geschweige denn seine Pflicht und Verantwortung, und kann es nicht sein, das Leben, die Gesellschaft, also die Politik zu verändern.“¹¹⁷ Diese Begriffsbestimmungen bilden die Grundlage für das Weltbild Thomas Manns im Krieg. Während er sich auf der Seite der Kultur, der Kunst und des Unpolitischen sieht, stehen sein Bruder und alle, die seiner politischen Auffassung sind, auf der anderen Seite. Sie alle werden in der Figur des Zivilisationsliteraten zusammengefasst, der das Feindbild des unpolitischen Betrachters durch den ganzen Essay abgibt. Nicht nur, dass dieser die Demokratie der Monarchie und das Schriftstellern dem Dichten vorzieht. Er ist v.a. unpatriotisch, denn in dem Gegensatz von Deutschland und Frankreich hält er nicht zu seinem Heimatland:

Ihr Patriotismus bekundet sich dergestalt, daß sie die Vorbedingung der Größe, oder, wenn nicht der Größe, so doch des Glückes und der Schönheit ihres Landes nicht in seiner störenden und Haß erregenden ‚Besonderheit‘, sondern, [...], in seiner bedingungslosen Vereinigung mit der Welt der Zivilisation, der Literatur, der herzerhebend und menschenwürdig rhetorischen Demokratie erblicken, - welche Welt durch die Unterwerfung Deutschlands in der Tat komplett würde: ihr Reich wäre vollendet und umfassend, es gäbe keine Opposition mehr gegen sie. [...] Man ist nicht Literat, ohne von Instinkt die ‚Besonderheit‘ Deutschlands zu verabscheuen und sich dem Zivilisationsimperium verbunden zu fühlen; genauer: man ist beinahe schon Franzose, indem man Literat ist, und zwar klassischer Franzose, Revolutionsfranzose: denn aus dem Frankreich der Revolution empfängt der Literat seine großen Überlieferungen, dort liegt sein Paradies, sein goldenes Zeitalter, Frankreich ist sein Land, die Revolution seine Zeit [...].¹¹⁸

¹¹⁴ Ebd., S. 31.

¹¹⁵ Ebd., S. 29.

¹¹⁶ Kurzke (1985), S. 157.

¹¹⁷ Mendelsohn (1975), S. 1053.

¹¹⁸ GW XII, S. 56.

Dabei setzte der Zivilisationsliterat die Literatur v.a. für seine politischen Ziele ein. Dass Thomas Mann sich von seinem Bruder durch *Zola* stark angegriffen fühlte, wird auch deutlich, wenn er dem Zivilisationsliteraten Intoleranz anderen Meinungen gegenüber zuschreibt: „Wahrhaftig, Demokratie als Dogma des Geistes!“¹¹⁹ Denn eigentlich verfolgten sie doch dieselben Ziele, nämlich die besten Lebensbedingungen für die Menschen in Deutschland zu finden. Während der Zivilisationsliterat diese durch Deutschlands Niederlage und die Einführung der Demokratie erreicht sieht, ist Thomas Mann nicht dieser Ansicht:

Ich bekenne mich tief überzeugt, daß das deutsche Volk die politische Demokratie niemals wird lieben können, aus dem einfachen Grunde, weil es die Politik selbst nicht lieben kann, und daß der vielverschrieene ‚Obrigkeitsstaat‘ die dem deutschen Volk angemessene, zukömmliche und von ihm im Grunde gewollte Staatsform ist und bleibt.¹²⁰

Allerdings ist Thomas Mann in den *Betrachtungen* von der Wahrscheinlichkeit, dass seine Vorstellungen nach dem Krieg verwirklicht werden, nicht sehr überzeugt. In *Gedanken im Kriege* ist er zwar noch voller Siegeszuversicht: „Deutschlands Sieg wird ein Paradoxon sein, ja ein Wunder, ein Sieg der Seele über die Mehrzahl – ganz ohnegleichen.“¹²¹ Diese Begeisterung scheint jedoch während des Krieges zu weichen. Er ist sich nun sicher, dass die Demokratie und mit ihr der Fortschritt nicht mehr aufzuhalten ist: „Ich meine also: Man kann einen Fortschritt sehr wohl als unvermeidlich und schicksalsgegeben betrachten, ohne im mindesten gestimmt zu sein, mit Hurra und Hussa hinterdrein zu hetzen, - was, sollte ich denken, der Fortschritt auch garnicht nötig hat. Der Fortschritt hat alles für sich, [...]“¹²²

Aus dieser Sicherheit, dass die Welt des Bruders, des Zivilisationsliteraten, bald Wirklichkeit wird, ergibt sich während des Krieges eine erneute Außenseiterstellung, die Thomas Mann zu bewältigen hat, was ihm so schwer fällt, dass er die *Betrachtungen* zur Verarbeitung schreiben muss:

Mein günstigster Augenblick, meint er, sei das Heute, der günstigste von meinesgleichen; denn während er zur „Verbannung“ und zum „Schweigen“ verurteilt sei, höre man nur uns, nur mich, und wir zögen, ich zöge Nutzen aus der Gunst der Stunde, indem ich durch überlautes Beteuern meines Patriotismus irgend welche „Andere“ in Vergessenheit zu bringen suchte, die auch ihrerseits nur ein rhetorischer Plural sind. [...] Ich will nur für den Augenblick fragen, ob nicht schmissiger Fortschrittsoptimismus und rhetorische Philanthropie es sein mögen, die eine vergleichsweise „leichte“ Lebensform ergeben. [...] Ich für mein leichtes Teil? Ich bin irgendwie gehalten, dies Buch zu schreiben...¹²³

Die *Betrachtungen* sind also mehr als eine bloße Rechtfertigung. Sie sind v.a. der Versuch mit dem Verlust der gewohnten Ordnung klarzukommen, die sich im Laufe des Krieges immer

¹¹⁹ Ebd., S. 364.

¹²⁰ Ebd., S. 30.

¹²¹ GKFA 15.1, S. 34.

¹²² GW XII, S. 67.

¹²³ Ebd., S. 214.

mehr zu verändern schien, und sich in dieser neuen Ordnung politisch zu positionieren. Dass der Essay auch durch die Auseinandersetzung mit dem Bruder in „den schwersten Jahren meines Lebens“¹²⁴ entstand, beschreibt sein Sohn Klaus in seiner Autobiographie:

Die grausame Spannung jener Tage, die Vereinsamung und trotzige Melancholie des Autors, sein völliger Mangel an politischem Training, sogar die unzulängliche Ernährung und die frostige Temperatur in seinem Studio während der Wintermonate, all dies wirkte zusammen, um die sonderliche Stimmung zu erzeugen, die verwirrende Mischung aus Aggressivität und Schwermut, aus Polemik und Musik, die für die >Betrachtungen< charakteristisch sind. Es ist ein Dokument höchst eigenartiger, ja einzigartiger Natur, dies lange, leidvolle Selbstgespräch des vom Kriege zerstörten Dichters.¹²⁵

1.3 Geist, Kunst und Leben – Syntheseversuche

Für Thomas Manns Kriegsbegeisterung von 1914 mitverantwortliche ist auch seine Überzeugung die Lösung für seine Überlegungen zu dem Verhältnis der Begriffe Geist, Kunst und Leben gefunden zu haben. Schwierigkeiten bei der Bestimmung dieses Verhältnisses bereitet die Inkonsequenz, in der der Autor die Begriffe verwendet und bewertet. Während der Geist in *Gedanken im Kriege* auf der Seite der Zivilisation, also auf der Gegenseite zu finden ist, sieht sich Thomas Mann in dem nur kurze Zeit später geschriebenen Aufsatz *Gute Feldpost* selbst in der Rolle des Geistes. Dieser ist jedoch nicht mit einer Wertung versehen, sondern bezieht sich allgemein auf den Künstler als geistigen Arbeiter.

Die Lösung des Konfliktes von Geist (der Thomas Mann einschließt), Kunst und Leben findet der Autor 1914 in einer Synthese, die er auf zwei Ebenen vertritt. In *Gute Feldpost* berichtet er über Feldpostbriefe von Soldaten, die er erhalten hat, und die ihre Verbundenheit zu seinem Werk im Krieg, besonders zu *Tod in Venedig* betonen. Da das Leben in Form der Soldaten seine Werke, also den Geist und die Kunst, liest, und so im Krieg vereint, scheint der Gegensatz aufgehoben:

Es ist Kleinmut, zu glauben, der Gedanke müsse vor der Wirklichkeit in Unehre vergehen; es ist nichts als gemein, sich gar noch etwas zugute darauf zu tun, daß der Geist heute von der Wirklichkeit erdrückt und ins Nichts verwiesen werde. Der Geist, ihr Händereiber, war dem Leben „niemals näher“ als eben jetzt, - das Leben selbst sagt es, und da ihr vorgebt, es so sehr zu achten, nun, so glaubt ihm!¹²⁶

Eine andere Form der Synthese von Geist und Leben sieht der Autor in der Kriegsbegeisterung vieler Intellektueller, die nun erstmals hinter dem Staat, der den Krieg führt, stehen und ihn in ihren Schriften nicht mehr kritisieren. Diese Verbindung von Macht (eine Form des Lebens) und Geist sei ein Grund, warum Deutschland nun Krieg führen müsse:

Friedliche Neigung des Gemütes zur heimatlichen Flur und Welle, gelehrte und poetische unserer reichen und tiefen Sprache, - dergleichen Vaterlandsliebe war auch uns Deutschen von jeher erlaubt

¹²⁴ Ebd., S. 12.

¹²⁵ Klaus Mann: *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*. 15. Auflage, Hamburg 2002, S. 81f.

¹²⁶ GKFA 15.1, S. 49f.

und erregte den Fremden kein Ärgernis. Irgendwelches Bestehen jedoch auf deutscher Macht und deutschem Erdenrecht – solche Art Patriotismus wird noch heute als eine Verzerrung deutschen Wesens empfunden, als etwas, was uns durchaus nicht, wie anderen Völkern, erlaubt und anständig sei. Der Dualismus von Macht und Geist soll für uns mit einer Unverbrüchlichkeit gelten, die er für andere niemals besaß. [...] Dieser Krieg, [...], warum hat Deutschland ihn begrüßt und sich zu ihm bekannt, als er hereinbrach? – Weil es den Bringer seines *Dritten Reiches* in ihm erkannte. – Was ist denn sein Drittes Reich? – Es ist die *Synthese von Macht und Geist* – sie ist sein Traum und Verlangen, sein höchstes Kriegsziel [...].¹²⁷

Thomas Mann hatte die Formel des „Dritten Reiches“ schon 1912 in *Zu „Fiorenza“* verwendet. Dort bezeichnet sie auch eine Synthese, die sich allerdings auf den künstlerischen Bereich beschränkt: „Denn der Dichter ist die Synthese selbst. Er stellt sie dar, immer und überall, die Versöhnung von Geist und Kunst, von Erkenntnis und Schöpfung, Intellektualismus und Einfalt, Vernunft und Dämonie, Askese und Schönheit – das dritte Reich.“¹²⁸

Zurückgeführt wird der Begriff des „Dritten Reiches“ auf den Mystiker Joachim von Fiore, der (auch wenn er die Formel nicht explizit gebraucht) im 12. Jahrhundert im Rahmen seiner Weltalterlehre ein Reich des Heiligen Geistes, das als letztes Weltalter nur durch die Wiederkunft Christi und das Weltgericht beendet werden könne, darunter versteht. Verstärkte Verwendung findet er im 19. Jahrhundert, bevor er in der Weimarer Republik v.a. für die Bewegung der Konservativen Revolution eine Rolle spielt, wie sich z.B. an Arthur Moeller van den Brucks Hauptwerk, das diesen Namen trägt, zeigt.¹²⁹

Thomas Manns Nähe zu dieser Bewegung der Konservativen Revolution (s. Kap. III.2.2) wird nicht nur durch die Verwendung der Formel „Drittes Reich“ deutlich. Schon allein, dass er als der erste gilt, der die widersprüchlichen Begriffe konservativ und Revolution zusammengeführt hat, zeigt, dass ihre Ansichten ihm nicht ganz fremd waren.¹³⁰ Besonders in den *Betrachtungen* lassen sich Gedanken feststellen, die ihn mit der Bewegung verbinden. Allerdings hat der Autor den langen Essay nicht geschrieben, weil er sich seiner politischen Positionen sicher war. Es geht ihm vielmehr darum, die unterschiedlichen Auffassungen, zu denen er sich hingezogen fühlte, zu vereinbaren.

„Konservativ? Natürlich bin ich es nicht; denn wollte ich es meinungsweise sein, so wäre ich es immer noch nicht meiner Natur nach, die schließlich das ist, was wirkt.“¹³¹ Auch diese Sätze stehen in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*, auch wenn auf den vorherigen Seiten

¹²⁷ Ebd., S. 127 u.129.

¹²⁸ GKFA 14.1, S. 349.

¹²⁹ Vgl. GKFA 14.2, S. 483 u. Armin Pfahl-Traughber: „Konservative Revolution“ und „Neue Rechte“. Rechtsextremistische Intellektuelle gegen den demokratischen Verfassungsstaat. Opladen 1998, S. 56-58.

¹³⁰ Vgl. Hermann Kurzke: Auf der Suche nach der verlorenen Irrationalität. Thomas Mann und der Konservatismus. Würzburg 1980, S. 141. Demnach erlangte der Begriff auch erst eine breitere Wirkung durch Hugo von Hofmannsthals Rede *Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation*.

des Öfteren betont wird, dass der Autor konservativ sei. Besonders das Kapitel *Einkehr* handelt davon, dass Thomas Mann dem Zivilisationsliteraten näher steht, als ihm lieb ist. Da er teilweise romanischen Blutes sei, in erster Linie sich mit Literatur beschäftige, sogar mit *Buddenbrooks* einen Gesellschaftsroman geschrieben und in seinem Essay über den Literaten sich sogar zur Zivilisation bekannt habe, stehe er doch eigentlich genau wie sein Bruder auf der Seite der Politik und Demokratie: „Allein die politischen Konsequenzen dessen, was ich da ausgekramt hatte [in *Der Literat*], lagen ja auf der Hand: die politische Konsequenz von ‚Philanthropie und Schreibkunst‘, das ist die radikale Republik, die Advokaten- und Literatenrepublik, wie der Zivilisationsliterat sie im Haupte und Herzen hegt.“¹³² Thomas Mann ist also nicht eindeutig konservativ und seine Ansichten lassen sich auch nicht eindeutig der Konservativen Revolution zuordnen. Doch findet man in den *Betrachtungen* wesentlich mehr Belege für eine konservative Auffassung als für ihr Gegenteil.

Kurzke gibt ein dreistufiges Schema des deutschen Konservatismus seit seiner Entstehung als Gegenkraft zur Französischen Revolution an. Demnach habe die Bewegung mit dem antiaufklärerischen Konservatismus begonnen. Nach dem Scheitern der Revolution von 1848 wurde schnell klar, dass die Bewegung in der bürgerlichen deutschen Gesellschaft nicht mehr auf politischem, sondern auf wirtschaftlichem Gebiet stattfinden musste. Der Kampf gegen den „Terror der Abstraktheit“, der einst gegen die Werte der Französischen Revolution gerichtet war, richtete sich nun hauptsächlich gegen den Kapitalismus, der das Individuum nur noch unter dem Aspekt der Wirtschaftlichkeit betrachtete. Die dritte Stufe entstand nach dem Zweiten Weltkrieg als technokratischer Konservatismus.¹³³

Thomas Manns Konservatismus ist vor dem Hintergrund der zweiten Stufe zu sehen, für die die Lebensphilosophie ein wichtiger Bestandteil ist, in der die Begriffe von Geist, Kunst und Leben wiederzufinden sind. Sie besagt, dass sich durch die fortschreitende Kapitalisierung Geist und Leben zu einer unüberbrückbaren Antithese entwickelt hätten. Dies geschehe auf zweifache Weise: Zum einen befinde sich das Leben in Opposition zu dem Geist des bürgerlichen Rationalismus, wie ihn bei Thomas Mann der Zivilisationsliterat vertritt. Zum anderen gehe den Menschen der Überblick in der durchrationalisierten Gesellschaft verloren. Sie existierten nur noch in Funktionen im Produktionsprozess, aber nicht mehr als Individuen. Somit stände die Ohnmacht der Vernunft des Einzelnen gegen das irrationale, lebendige Ganze, das sie versuche durch den Geist zu fassen, was aber misslingen muss. Auf höherem

¹³¹ GW XII, S. 585.

¹³² Ebd., S. 100f.

¹³³ Vgl. Kurzke (1980), S. 24-28.

intellektuellem Niveau äußere sich dieser Gegensatz in einer Sehnsucht des Geistes nach dem Leben, wie sie Thomas Mann in *Tonio Kröger* vorgestellt habe.¹³⁴

Dieser doppeldeutige Begriff des Geistes, der schon in den Schriften von 1914 zum Ausdruck kommt, ist auch in den *Betrachtungen* zu finden. Zum einen steht der Patriotismus der Deutschen, der in der Kultur begründet ist und mit dem Leben gleichgesetzt wird, gegen den bürgerlich rationalistischen Geist des Zivilisationsliteraten, der Thomas Mann zufolge so argumentieren würde: „Wem es anders ums Herz ist, wer irgend welchen trüben Instinkten folgend in diesem gewaltigen Streitfall zu Deutschland hält, der ist ein Verlorener, ein Verräter am Geist, der steht gegen Recht und Wahrheit [...]“.¹³⁵ Zum anderen gibt der Autor auch 1918 noch der Sehnsucht seines Geistes nach dem nicht mehr fassbaren Leben Ausdruck:

Ich erkenne, daß diese vielfach variierende Tendenz und Grundstimmung des neunzehnten Jahrhunderts, seine wahrhaftige, un-schönrednerische und unempfindsame, dem Kult schöner Gefühle abholde Unterwürfigkeit vor dem Wirklichen und Tatsächlichen die entscheidende Mitgift ist, die ich von ihm empfang; daß sie es ist, die mein Wesen gegen gewisse neu hervortretende und meine Welt als ethoslos verneinende Strebungen einschränkt und bindet.¹³⁶

Auch in den *Betrachtungen* stehen sich demnach Geist und Leben immer noch unversöhnlich gegenüber. Allerdings macht der Autor erneut einen Vorschlag für eine mögliche Synthese. Diese besteht diesmal jedoch nicht in einer höheren Ordnung, wie z.B. einem dritten Reich, sondern bleibt real im künstlerischen Bereich. Das Stilmittel der Ironie erscheint als ein adäquates Mittel, um die beiden Gegensätze zu verbinden:

In meinem Falle wurde das Erlebnis der Selbstverneinung des Geistes zugunsten des Lebens zur Ironie, - [...]. Nun ist Ironie freilich ein Ethos nicht durchaus leidender Art. Die Selbstverneinung des Geistes kann niemals ganz ernst, ganz vollkommen sein. Ironie *wirbt*, wenn auch heimlich, sie sucht für den Geist zu gewinnen, wenn auch ohne Hoffnung. Sie ist nicht animalisch, sondern intellektuell, nicht düster, sondern geistreich. Aber willensschwach und fatalistisch ist sie doch und jedenfalls weit entfernt, sich ernstlich und auf aktive Art in den Dienst der Wünschbarkeit und der Ideale zu stellen.¹³⁷

Hier wird nun auch der Begriff der Kunst wieder in das Gegensatzpaar einsortiert. Sie besitzt genau wie die Ironie eine Art Mittlerstellung, v.a. wenn die Kunst selbst ironisch ist: „Ihre Sendung [die Sendung der Kunst] beruht darin, daß sie, um es diplomatisch zu sagen, gleich gute Beziehungen zum Leben und zum reinen Geist unterhält, [...]“.¹³⁸

Die ironische Kunst bleibt nicht der letzte Versuch Thomas Manns eine Synthese zwischen Geist und Leben zu finden. Während er jedoch später zu Ergebnissen kommt, die wieder in einem dritten Reich, also in einer höheren Ordnung, bestehen, ist hier eine Lösung gefunden,

¹³⁴ Vgl. ebd., S. 31-34.

¹³⁵ GW XII, S. 59.

¹³⁶ Ebd., S. 24.

¹³⁷ Ebd., S. 25f.

¹³⁸ Ebd., S. 571.

die nicht die Gegensätze künstlich vereint, sondern die die Antithese bewusst bestehen lässt und dabei spielerisch zwischen ihnen vermittelt. Dadurch ist die Unvereinbarkeit der beiden Begriffe die Voraussetzung, damit Ironie überhaupt eingesetzt werden kann.¹³⁹

1.4 Die Kriegsschriften im Spiegel der Presse

Die Reaktionen auf die politische Stellungnahme Thomas Manns im Krieg war je nach Zugehörigkeit zu den verschiedenen politischen Lagern sehr unterschiedlich. Die *Gedanken im Kriege* fanden bei dem Großteil der deutschen Presse Zustimmung und Unterstützung, war die deutsche Öffentlichkeit und Presse doch hauptsächlich für den Krieg.¹⁴⁰ In linksgerichteteren Zeitschriften wie der *Schaubühne* wurden seine Ansätze jedoch heftig kritisiert:

Gewiß ist es wahr, daß der Krieg auch segensreich wirkt, sofern er die in fettes Behagen, in geile Selbstzufriedenheit entarteten Zivilisationsprodukte zerstört. Aber zu verschweigen, daß er dies nur tut, weil er überhaupt eine zerstörende und also auch kulturfeindliche Kraft ist, den Künstler, den großen Liebhaber des Lebens, zu einem Bruder des Soldaten zu machen, dessen ganze Tugend doch auf Zerstörung des Lebens gerichtet sein müssen: das scheint mir ein großer und bedenklicher Irrtum.¹⁴¹

Der Friedrich-Essay hingegen wurde auch von der nationalen Seite kritischer gesehen. Uneingeschränkt positive Rezensionen, wie die von Martin Havenstein in den *Preußischen Jahrbüchern*¹⁴², wurden durch solche ergänzt, die Manns Friedrich-Bild zu kritisch fanden. Er hatte ihn mit seiner ihm eigenen Ironie als „niedlichen jungen Mann“ dargestellt, der „eigensinnig und despotisch“ nach all seinen Taten, die er mit Fleiß ausführte, die ihm „kalte und glücklose Passion“ waren, „ausgebrannt, öde und böse“, ungeliebt, als „lastenden entwürdigenden Druck für alle Welt“ empfunden, starb.¹⁴³ Diese Beschreibung deckte sich naturgemäß nicht mit dem Friedrich-Bild der national Gesinnten, ebenso wenig wie sie eine Parallele zwischen diesem Friedrich und Wilhelm II. oder dem Deutschen Reich sehen wollten.

Allein, wenn das Ausland heute unseren Kaiser als bösen Dämon und ruchlosen Anstifter der Katastrophe von 1914 betrachtet, so irrt es sich doch eben von Grund auf und zu jener Gestalt, die Thomas Mann in den Mittelpunkt der schlesischen Kriege stellt, gibt es keine Parallele auf unserer Seite. Friedrich der Große, so gesehen, wie ihn Thomas Mann sieht, scheint mir durchaus nicht ein Bild „für den Tag und die Stunde“. Es gehört dieses Schriftstellers große Kühle und Unbeteiligtheit dazu, um gerade jetzt die Vergangenheit mit solchen Farben zu malen. Wir kennen die sogenannte Objektivität aus seinen epischen Werken, deren Vorzüge ebenso wie ihre Schwächen daraus hergeleitet werden können.¹⁴⁴

¹³⁹ Vgl. Kurzke (1980), S. 127.

¹⁴⁰ Vgl. Schlutt (2002), S. 133.

¹⁴¹ Julius Bab: Thomas Mann und der Krieg. In: Die Schaubühne. 1/11 (1915), S. 108.

¹⁴² Martin Havenstein: Friedrich und die große Koalition. In: Preußische Jahrbücher, Bd. 163 (1916), S. 152-158.

¹⁴³ GKFA, 15.1, S. 55, 68, 119f.

¹⁴⁴ Moritz Goldstein: Thomas Mann: Friedrich und die Große Koalition. In: Berliner Börsen-Courier, 11.07.1915, zit. nach: Schlutt (2002), S. 146.

Der Vorwurf des „kühlen Schriftstellers“ wurde also auch im Krieg weitergeführt. Anhand von Thomas Manns Essay wurde außerdem über den Ausgang des Ersten Weltkrieges spekuliert, da in der Parallele Friedrich der Große seinen Siebenjährigen Krieg gewonnen hatte.

Auch Mann malt die sittlichen Zustände vor dem Krieg so grau in grau, daß es unbegreiflich scheint, wie dieses selbe in Materialismus versunkene Volk sich so heroisch bewähren konnte; und auch bei ihm erscheint darum der Krieg als das reinigende Gewitter. In dieser Auffassung steckt, zu allem übrigen, die Gefahr, daß wir verleitet werden könnten, Segnungen des Krieges automatisch eintreten zu lassen.¹⁴⁵

Thomas Mann wird sogar im Rückblick noch für das Fehlgehen seiner Analogie verantwortlich gemacht:

Folgen? Verantwortlich? Ja doch. Es steht außer Zweifel, daß diese Friedrichs-Legende enormen Schaden angerichtet hat. Jahrelang hat ihr wohlfeil-fatalistisches Steinklopferhans-Philosophem – die Mystik des ‚Es kann dir nichts geschehn‘ hat ihre tiefe Bedeutung im Leben des Individuums; aber Politik ist die unmystischste Hantierung auf der Welt, die Anti-Mystik an sich – die Köpfe gerade der Gebildeten beherrscht.¹⁴⁶

Die *Betrachtungen eines Unpolitischen* fanden besonders große Resonanz in der Presse. Dabei war es jedoch hauptsächlich die konservative Presse, die sich zu dem Essay äußerte. Die linken Zeitungen und Zeitschriften verschwiegen ihn entweder oder forderten, wie die *Frankfurter Zeitung* Auszüge an, die abgedruckt werden sollten, nur vereinzelt wurde das Werk auch bewertet. Schlutt teilt die Rezensionen in drei Gruppen auf: Die erste Gruppe äußerte sich sehr positiv über die *Betrachtungen*. Sie bewerteten damit allerdings nicht den Essay, sondern den Autor Thomas Mann. Schlutt bezeichnet sie als Huldigungen. Die zweite Gruppe war ebenfalls von dem neuen Werk angetan, sie beurteilten es aber, ohne konkrete Belege und Gründe zu nennen, so dass es fraglich erscheint, ob die jeweiligen Autoren das Buch überhaupt gelesen haben. Die dritte Gruppe schließlich äußerte sich auch lobend, nennt allerdings die Gründe dafür und spricht auch Kritikpunkte an.¹⁴⁷

Zur ersten Gruppe ist beispielsweise eine Rezension von Ida Boy-Ed in den *Lübeckischen Blättern* zu zählen, die eine Bewunderin Thomas Manns war und immer wieder, gefragt oder ungefragt, Hilfsdienste, für ihn übernahm. In die zweite Gruppe gehörte beispielsweise die Besprechung von Richard Schneller in der *Deutschen Rundschau*. Er referiert lediglich den Inhalt der *Betrachtungen*, um zu einem verschwommenen Urteil zu gelangen:

Dieses Buch ist ein merkwürdiger Block; ein Konglomerat seltsam gelagerter Kristalle, die aus heißer Mutterlauge teils leidenschaftlich angeschossen, teils ruhig und klar gewachsen sind. Mit Mut geschriebene Bekenntnisse sind es, Sätze, durch allerlei Prismen innigen Überdenkens gebrochen, oft

¹⁴⁵ Moritz Heimann: Politisches von einem Dichter. In: Die Schaubühne 12 (1916), zit. nach Schlutt (2002), S. 149.

¹⁴⁶ Harry Kahn: Die Friedrichs-Legende. In: Die Weltbühne, 15 (1919), S. 137.

¹⁴⁷ Vgl. Schlutt (2002), S. 151f.

noch mit all den störenden Randstrahlen eines letzten Schliffes, ohne endgültige Fassung gegeben. Aber das persönliche Ideenspektrum erscheint doch klarfarben, wenn auch die Grenzen oftmals - was lebhaftes Entwickeln mit sich bringt - ineinander übergreifen. Diese sechshundert Seiten [...] sind nicht leicht zu lesen.¹⁴⁸

Die Rezensionen der dritten Gruppe sind differenzierter. Dies führte in der konservativen Presse jedoch dazu, dass der Essay als Kronzeuge genommen wurde, auch wo es Thomas Mann nicht beabsichtigt hatte. Arthur Drews beispielsweise verknüpft ihn mit der „Dolchstoßlegende“: „Manns Buch ist eine furchtbare Anklage gegen den inneren Feind, der bei uns alle die Jahre hindurch sein Wesen hat treiben dürfen, ohne daß wir uns dagegen in zureichendem Maße haben wehren können.“¹⁴⁹ Die einzig wirklich sorgfältige Kritik der *Betrachtungen* hat Schlutt in der *Weltbühne* (in vier Teilen) gefunden. Julius Bab würdigt darin die künstlerische Leistung des Autors:

Ihr Wert steckt nicht im Ziel, sondern im zurückgelegten Weg, nicht in ihrem formulierbaren Resultat, sondern in der unformulierbaren Lebenskraft, die von ihnen ausstrahlt. Auf diesem Niveau aber - dem künstlerischen, dem ästhetischen Niveau in diesem sehr weiten Sinne, in dem alle von persönlicher Geistesarbeit künstlerisch ist - auf diesem Niveau steht das Buch von Thomas Mann ohne Zweifel.¹⁵⁰

Im Inhalt jedoch stimmt er nicht überein:

Mit dem Heere Wilhelms des Zweiten hätte eben etwas völlig andres gesiegt als der Geist Beethovens und Goethes. Und Thomas Mann trifft deshalb doch mit einer recht artistisch-unpolitischen Kurzsichtigkeit mehr einen farbigen Vordergrund als das Leben der Sache, wenn er diesen Krieg den großen Weltanschauungsstreit deutschen und westlichen Wesens nennt. [...] Dies dankenswert aufwühlende Buch eines großen Bruderzwistes ist deshalb eine prachtvolle Bestätigung für einen deutschen Künstlermenschen, aber ein sehr ernstes warnendes Beispiel für den deutschen Politiker.¹⁵¹

Außerhalb der oben angeführten Gruppen gab es natürlich auch ausschließlich negative Besprechungen. Diese kamen jedoch nur vereinzelt vor und waren nicht in der konservativen Presse zu finden.

2. Der Weg zur Republik

Ich nenne noch einmal ihren ein wenig altmodischen und heute doch wieder in Jugendglanz lockenden Namen: Humanität. Zwischen ästhetizistischer Vereinzelung und würdelosem Untergange des Individuums im Allgemeinen; zwischen Mystik und Ethik, Innerlichkeit und Staatlichkeit; zwischen totverbundener Vereinigung des Ethischen, Bürgerlichen, des Wertes und einer nichts als wasserklar-ethischen Vernunftphilisterei ist sie in Wahrheit die deutsche Mitte, das Schön-Menschliche, wovon unsere Besten träumten. Und wir huldigen ihrer positiven Rechtsform, als deren Sinn und Ziel wir die Einheit des politischen und des nationalen Lebens begriffen haben, indem wir unsere noch ungelenten Zungen zu dem Rufe schmeidigen: „Es lebe die Republik!“¹⁵²

¹⁴⁸ Richard Schneller: *Betrachtungen eines Unpolitischen*. In: *Deutsche Rundschau*, Bd. 178 (1918), S. 280f.

¹⁴⁹ Arthur Drews: *Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen*. In: *Preußische Jahrbücher* (1919), S. 134.

¹⁵⁰ Julius Bab: *Die Politik des Unpolitischen*. In: *Weltbühne*, 15 (1919), S. 39.

¹⁵¹ Ebd., S. 75 u. 136.

¹⁵² GKFA 15.1, S. 559.

Dieses Bekenntnis zur Republik bildete das Ende der Rede *Von deutscher Republik*, die Thomas Mann am 13. Oktober 1922 im Berliner Beethoven-Saal anlässlich des Geburtstages Gerhart Hauptmanns vortrug. Als Zuhörer war auch sein Bruder Heinrich Mann zugegen, mit dem er sich im Januar 1922 versöhnt hatte.¹⁵³ Der Konservative von 1918 schien seine Ansichten komplett verändert zu haben. Nicht nur, dass er sich zur Republik bekannte, in Form der Humanität stellte er auch eine neue Idee der Synthese von Geist und Leben vor. Was hatte sich in den vier Jahren seit den *Betrachtungen eines Unpolitischen* verändert? War Thomas Mann zum Zivilisationsliteraten geworden, wie es in der Presse später oftmals behauptet wurde?

2.1 Kontinuitäten und Brüche auf dem Weg zur Republik

Für einen Broschürendruck der Rede *Von deutscher Republik* erstellte Thomas Mann Ende 1922 ein *Vorwort*, das auf seine Entwicklung zum Republikaner eingeht:

Ich weiß von keiner Sinnesänderung. Ich habe vielleicht meine Gedanken geändert - nicht meinen Sinn. Aber Gedanken, möge das auch sophistisch klingen, sind immer nur Mittel zum Zweck, Werkzeug im Dienst eines Sinnes, und gar dem Künstler wird es viel leichter, als unbewegliche Meinungswächter wissen können, sich anders denken, anders sprechen zu lassen als vordem, wenn es gilt, einen bleibenden Sinn in veränderter Zeit zu behaupten. [...] Dieser republikanische Zuspruch setzt die Linie der „Betrachtungen“ genau und ohne Bruch ins Heutige fort, und seine Gesinnung ist unverwechselt, unverleugnet die jenes Buches; [...].¹⁵⁴

Kurz nach dem erstaunlichen Wandel zur Republik 1922 kann der Autor also keinen Bruch in seiner Produktion feststellen. Erst rückblickend erkennt er, dass sich nicht alle Argumentationen der *Betrachtungen* problemlos mit den neuen Ansichten vereinbaren lassen.

1940 bewertet er ihren Stellenwert schon anders:

Die >Betrachtungen< waren also eine Kampfschrift, aber doch zugleich ein leidenschaftliches Stück Arbeit der Selbsterforschung und der Revision meiner Grundlagen. [...] Selbsterforschung ist meist schon der erste Schritt der Wandlung und ich erfuhr, dass niemand ganz der bleibt, der er war, indem er sich erkennt.¹⁵⁵

Tatsächlich sind in *Von deutscher Republik* Aspekte und Argumente festzustellen, die in den *Betrachtungen* schon vorkamen. Allerdings wurden sie 1922 häufig anders interpretiert und für die Republik ausgelegt. Somit kann man weder von einer lückenlosen Kontinuität sprechen noch von einem Monarchisten, der seine ganzen Ideale verraten hat und nun Republikaner geworden ist. Außerdem kam das Bekenntnis zur Republik nicht ganz so überraschend, wie es für viele den Anschein hatte. Schon 1919 schrieb er einen Aufsatz für

¹⁵³ Vgl. GKFA 15.2, S. 345f.

¹⁵⁴ Ebd., S. 583f.

¹⁵⁵ GW XIII, S. 160f.

das Reichsamt für Demobilisation, in dem er die deutsche Bevölkerung zur Arbeit, auch am neuen Staat, aufruft:

Und darum besinne sich der deutsche Arbeiter. Revolutionstage sind freilich Feiertage. Es ist begreiflich, daß, wer vormittags die Bastille gestürmt hat, nachmittags nichts Rechtes mehr anfangen mag. Genug aber jetzt der Flitterwochen! Es sind Monate vergangen. Keine neuen Streiks, die Keimträger für neue öffentliche Unruhen sind! Es ist Zeit, zu zeigen, dass das deutsche Volk mit der Arbeit wieder eine ehrbare Ehe zu führen weiß.¹⁵⁶

Neben Diensten für die neue Republik stellt er auch vor 1922 schon fest, dass rechte Gruppierungen, mit denen er nicht sympathisieren konnte, sich seiner Argumente bemächtigt hatten:

Jeder Versuch, das Alte, das durch Kritik Tote aus sich selbst, aus der Autorität und von Gemüts wegen wieder zu beleben, ist *Obskurantismus*, und in ihm haben weder der Geist noch auch die Seele ein gutes Gewissen, während eben nur dieses einer Lebens- und Seelenform von Dauer verbürgt. Man verwechsle auch nicht Gemüt und Roheit. – sentimentale Roheit und wenn ich mich in den „Betrachtungen“ gegen die Geistesstugend auf die Seite der Romantik schlug, so ist es nur darum unnötig, unsere Progrom-Monarchisten und Patriotenlummel vor *Verwechselungen* zu warnen, weil sie die „Betrachtungen“ nicht lesen können.¹⁵⁷

Dieses Erstarken der rechten radikalen Gruppierungen, die im Juni 1922 Walter Rathenau ermordet hatten, bildete einen konkreten Anstoß für das öffentliche Bekenntnis Thomas Manns zur Republik:

Obskurantismus, mit seinem politischen Namen Reaktion geheiß, ist *Roheit*, [...]. Wenn sentimentaler Obskurantismus sich zum Terror organisiert und das Land durch ekelhafte und hirnverbrannte Mordtaten schändet, dann ist der Eintritt eines solchen Notfalles [dass ein eingefleischter Romantiker wie Thomas Mann zum politischen Aufklärer wird] nicht länger zu leugnen, [...].¹⁵⁸

Hier greift der Autor auf seinen Essay von 1918 zurück, in dem er mehrfach den Radikalismus des Zivilisationsliteraten angeprangert hatte (z.B. im Kapitel *Ironie und Radikalismus*). Auch 1922 sieht Thomas Mann diesen Radikalismus wieder, allerdings befindet er sich diesmal nicht auf der Seite der Linken, sondern auf der Seite, deren Sympathien er noch bis vor kurzem genoss. Er kann jedoch diese radikalen Positionen von rechts ebenso wenig ertragen wie die des Zivilisationsliteraten.

Auch die Einstellung des Autors zu Gewalt gegen äußere Feinde hat sich verschoben. Hatten die *Betrachtungen* die Begeisterung von 1914 schon etwas abgeschwächt, so ist der Krieg 1922 gar nicht mehr in seinem Sinne. Zwar betont er noch „Ich bin kein Pazifist, weder von der geifernden noch von der öligen Observanz. Der Pazifismus als Weltanschauung, als seelisches Vegetariertum und bürgerlich-rationale Glücksphilanthropie ist nicht meine Sache.“, einen Absatz weiter oben hält er jedoch eine Umorientierung in der nationalen Einstellung für zwingend: „Und um das Nationale nicht völlig in Verruf kommen, es nicht

¹⁵⁶ GKFA 15.1, S. 241.

¹⁵⁷ Ebd., S. 291.

¹⁵⁸ Ebd., S. 522.

gänzlich zum Fluche werden zu lassen, wird nötig sein, daß es, statt als Inbegriff alles Kriegsgeistes und Geräufes, vielmehr, seiner künstlerischen und fast schwärmerischen Natur durchaus entsprechend, immer unbedingter als Gegenstand eines *Friedenskultes* verstanden werde.“¹⁵⁹

Dabei wird deutlich, dass der Autor auch jetzt mit dem Nationalismus argumentiert. Es geht ihm immer noch um Deutschland, nur unter anderen politischen Vorzeichen. Schon in den *Betrachtungen* hatte er festgestellt, dass die Demokratie auf der Seite des Fortschritts stehe und demnach nicht mehr aufzuhalten sei. Diesen Gedanken führt er in *Von deutscher Republik* weiter. Allerdings ist es hier keine resignative Feststellung, sondern die Notwendigkeit wird mit der Unfähigkeit der untergehenden Monarchie begründet, was für den Thomas Mann von 1918 noch undenkbar gewesen wäre:

Mächte, geweiht von Historie, ausgestattet mit so zwingender Autorität ererbten Ruhmeszaubers, daß es menschlich war, sie bestehn und gewähren zu lassen, auch als ihre Entartung ins banal Theatralische längst jede Pietät in Verlegenheit setzte, thronten über uns bis vor kurzem, und sie waren der Staat, in ihrer Hand lag er, er war ihre Sache, - die sie offenbar nicht mehr gut machten.¹⁶⁰

Diese Kritik am Kaiserreich bedeutet für ihn jedoch nicht eine Kritik an der deutschen Nation.

Er möchte den Nationalismus dagegen im Dienste der Republik wissen:

„Deutsche Republik“, - die Wortverbindung ist sehr stark im Beiwort; und sollte jenes Pergament von Weimar nicht völlig das sein, was man eine ideale und vollkommene Verfassung nennt, das heißt die restlos-wirkliche Bestimmung des Staatskörpers, der Staatsseele, des Staatsgeistes, - wo wäre denn auch eine Konstitution das jemals gewesen. Man sollte Geschriebenes nicht allzu wichtig nehmen. Das wirkliche nationale Leben ragt, immer und überall, darüber hinaus.¹⁶¹

Diese Verbindung von Nationalismus und Republik sei dabei nicht aus einer Niederlage geboren, sondern sei die Folge der Erhebung von 1914. Mit dieser Konstruktion erreicht Thomas Mann nicht nur, dass seine Vorstellung von der neuen Republik nicht aus einer Demütigung, wie die der Kriegsniederlage von 1918, hervorgeht, sondern er betont außerdem das deutsche Gemeinschaftsgefühl, das sich für ihn besonders 1914 in Abgrenzung zu den anderen Nationen gezeigt hatte.

Auch das Verhältnis des Autors zur Politik hat sich weiterentwickelt. Er bezeichnet sich zwar auch 1922 wieder als Konservativen¹⁶² und betont seine Gegnerschaft zu den Argumenten des Zivilisationsliteraten. Diese Gegnerschaft ist hier jedoch differenzierter. Während die *Betrachtungen eines Unpolitischen* meistens nur die unpolitischen Konservativen und die Zivilisationsliteraten sahen, scheint es hier eine Zwischenstufe zu geben, der der Autor seine Unterstützung zusagt. Diese Zwischenstufe sieht er in der Politik der Repräsentanten der

¹⁵⁹ Ebd., S. 519.

¹⁶⁰ Ebd., S. 525.

¹⁶¹ Ebd., S. 529f.

¹⁶² Vgl. ebd., S. 533.

Republik verwirklicht: „[...] es sind deutsche Menschen, webend in der Sphäre unserer Sprache, geborgen, [...], in deutschen Überlieferungen und Denkgesetzen. Einige von ihnen kenne ich; der Vater Ebert zum Beispiel ist mir bekannt. Ein grundangenehmer Mann, bescheiden-würdig, nicht ohne Schalkheit, gelassen und menschlich fest.“¹⁶³

Ebert, wie auch andere Repräsentanten der Republik verkörpern für Thomas Mann 1922 seinen neuen Synthesegedanken von Geist und Leben. Dabei ist v.a. der Begriff des Lebens im Gegensatz zu 1918 politisch neu gefüllt. Während in den *Betrachtungen* das Leben auf der Seite Deutschlands und der Kultur sowie der Monarchie und des Individuums stand, kann der Autor sich nun auch eine Verbindung von Republik und Leben vorstellen: „Aber der Staat als Poesie, Philosophie und Begeisterung - am Ende ist er sogar lebensstüchtiger als der, den wir kannten [...]“¹⁶⁴ Eine „Sache des Geistes“ sei es die Republik als die Wirklichkeit zu akzeptieren und sie damit zu unterstützen.¹⁶⁵ Dass die individuelle Sphäre des Lebens nun auch in dem Bereich des Allgemeinen, der Republik, bestehen kann, liegt an der neuen Synthese, die 1922 gefunden wird. Nun nimmt nicht wie in den *Betrachtungen* die Ironie eine Mittlerstellung zwischen Geist und Leben ein, sondern die beiden Begriffe treffen sich erneut in einer Synthese der höheren Ordnung:

Wissen wir nicht von einem anderen „Dritten“, das ebenfalls „weltlich und überirdisch“, das heißt sozial und innerlich, menschlich und aristokratisch zugleich ist und zwischen Romantizismus und Aufklärung, zwischen Mystik und Ratio eine schöne und würdige, - man darf es sagen: eine *deutsche* Mitte hält? Und war es, zornige Freunde, nicht dies Element, das ich mit jenem Buchwerk, in wirklicher Lebensnot nach rechts und links, ja unter schwerstem Druck, mehr noch nach links, als nach rechts, verteidigte: Das Element der *Humanität*?

Tatsächlich hatte Thomas Mann auch schon 1918 die Menschlichkeit in seine Überlegungen mit aufgenommen. Auch hier war sie ein Element der deutschen Mitte. Allerdings stand sie noch auf der Seite des Lebens und war somit politikfeindlich: „In einem Augenblick, wo weltpolitische Ereignisse von freilich furchtbarer Wucht das Individuell-Menschliche überall in schwerste Mitleidenschaft ziehen [...], ziemt es sich, gegen den Größenwahn der Politik die Wahrheit zu verteidigen, daß das Wesentliche des Lebens, daß das Menschliche vom Politischen nie auch nur berührt werden kann.“¹⁶⁶ In *Von deutscher Republik* hat sich diese Meinung geändert: „Die unzweifelhaft höchste Stufe des Menschlichen - der Staat!“¹⁶⁷ Dieser Staat ist nun der Garant dafür, dass der individuelle Mensch in der Allgemeinheit aufgehen kann und nicht von dieser unterdrückt wird, wie es der Zivilisationsliterat fordert. Während die Ironie in den *Betrachtungen* nur in der Lage war, zwischen den beiden weit auseinander

¹⁶³ Ebd., S. 531.

¹⁶⁴ Ebd., S. 543.

¹⁶⁵ Vgl. ebd., S. 524.

¹⁶⁶ GW XII, S. 435f.

liegenden Bereichen von Geist und Leben zu vermitteln, ist die Humanität eine Möglichkeit, in der sich beide Sphären berühren und miteinander kooperieren. Dass die Kunst in diesem Denkschema demnach der Humanität verpflichtet sein soll, versteht sich von selbst.

Ebenso selbstverständlich ist es, dass sich der neue Staat um die Kunst und die Bildung bemüht. Thomas Mann fordert den Menschen, „als Glied eines gebildeten Staates“¹⁶⁸. Dass er diese Bildung und Kunst nicht in aufklärerischem Sinne versteht, wird in der ganzen Rede deutlich. Neben Walt Whitman ist sein größter Eideshelfer bei dem Bekenntnis zur Demokratie Novalis, ein Vertreter der Romantik:

„Der Sitz der eigentlichen Kunst,“ sagt Novalis, und es hat etwas mit Demokratie zu tun, was er da sagt, „*ist im Verstande*. Dieser konstruiert nach einem eigentümlichen Begriffe. Phantasie, Witz und Urteilskraft werden nur von ihm requiriert. So ist Wilhelm Meister ganz ein Kunstprodukt - ein Werk des Verstandes.“ Völkische Professoren werden Abstand nehmen, den Satz zu zitieren. Das Gemüt überwiegt bei ihnen den Verstand zu sehr, als daß sie einzusehen bereit wären, daß Romantik fast genau Modernität bedeutet.¹⁶⁹

In den *Betrachtungen* war die Romantik noch als Beleg für den Konservatismus aufgetreten:

Ich bin, im geistig Wesentlichen, ein rechtes Kind des Jahrhunderts, in das die ersten 25 Jahre meines Lebens fallen: des neunzehnten. [...] Romantik, Nationalismus, Bürgerlichkeit, Musik, Pessimismus, Humor, - diese Atmosphären des abgelaufenen Zeitalters bilden in der Hauptsache die unpersönlichen Bestandteile auch meines Seins. Es ist aber besonders eine Grundstimmung und seelische Veranlagung, ein Charakterzug, wodurch das neunzehnte Jahrhundert, ins Große gerechnet, sich von dem vorhergehenden und, wie immer deutlicher wird, auch von dem neuen, gegenwärtigen unterscheidet.¹⁷⁰

Wie konstruiert die Verbindung von Romantik und Republik ist, zeigt Kurzke, der die Politisierung der Romantik in der Weimarer Republik ausschließlich auf der Seite der Konservativen sieht, die die ehemalige Gegnerschaft der Romantik gegen die Aufklärung und die Französische Revolution nun gegen die Demokratie des 20. Jahrhunderts weiterführten.¹⁷¹ Dass Thomas Mann weder ein gewöhnlicher Konservativer noch ein gewöhnlicher Republikaner war, wird auch durch sein Verhältnis zu den geistigen Konservativen nach dem Ersten Weltkrieg deutlich, wie sie z.B. in der Bewegung der Konservativen Revolution zu finden waren.

2.2 Thomas Mann und die Konservative Revolution

Seine Synthese [die des Dritten Reiches] ist die von Aufklärung und Glauben, von Freiheit und Gebundenheit, von Geist und Fleisch, „Gott“ und „Welt“. Es ist, künstlerisch ausgedrückt, die von Sinnlichkeit und Kritizismus, politisch ausgedrückt, die von Konservatismus und Revolution. Denn Konservatismus braucht nur Geist zu haben, um revolutionärer zu sein als irgendwelche positivistisch-

¹⁶⁷ GKFA 15.1, S. 536.

¹⁶⁸ Ebd., S. 538.

¹⁶⁹ Ebd., S. 545.

¹⁷⁰ GW XII, S. 21f.

¹⁷¹ Vgl. Hermann Kurzke: Romantik und Konservatismus. Das „politische“ Werk Friedrich von Hardenbergs (Novalis) im Horizont seiner Wirkungsgeschichte. München 1983, S. 36.

liberalistische Aufklärung, und Nietzsche selbst war von Anbeginn, schon in den „Unzeitgemäßen Betrachtungen“, nichts anderes als konservative Revolution.¹⁷²

Thomas Mann verwendet in seinem Aufsatz *Russische Anthologie* von 1921 erstmals den Begriff Konservative Revolution, der für ihn im Zusammenhang mit dem Versuch der Bildung von Synthesen, die wieder in ein Drittes Reich führen, steht.

„Konservative Revolution“ war auch die Selbstbezeichnung einer Gruppe Intellektueller in der Weimarer Republik, deren gemeinsames Ziel es war, die demokratische Republik zu stürzen. Die Revolution sollte einen Zustand schaffen, der dann konservativ zu bewahren war.¹⁷³ Hier endeten aber auch schon die Gemeinsamkeiten in den Vorstellungen einzelner Vertreter der Bewegung. Die praktische Umsetzung der Ideen und Ideale, zu der man eine geschlossene Gruppe von Gleichgesinnten gebraucht hätte, war für die Bewegung sekundär. Die Bestimmung ihrer Grundpositionen geschah hauptsächlich publizistisch und von Einzelpersonen, ein Austausch fand höchstens in Diskussionszirkeln und Klubs oder in Zeitschriften wie *Die Tat* statt.¹⁷⁴ Die Verwirklichung vieler ihrer Vorstellungen durch den Nationalsozialismus macht die Bewegung zu einem ideologischen Wegbereiter des totalitären Regimes ab 1933. Allerdings ist nicht in jedem Fall ein Zusammenhang zwischen der Konservativen Revolution und dem Nationalsozialismus zu sehen. Genauso wie viele Denkmuster vom Nationalsozialismus ins Extrem getrieben wurden, so waren nicht alle Anhänger der Konservativen Revolution in den dreißiger Jahren automatisch Befürworter der Bewegung Hitlers.¹⁷⁵

Das Fehlen einer einheitlichen Struktur der Bewegung macht plausibel, warum die Positionen ihrer Vertreter in so verschiedene Richtungen weisen und sich teilweise sogar widersprechen konnten. Rolf Peter Sieferle gibt fünf Ideenkomplexe an, in denen sich die Vorstellungen bewegten: Der völkische Komplex, der Komplex des nationalen Sozialismus, des revolutionären Nationalismus, der aktivistisch-vitale Komplex und der Komplex des biologischen Naturalismus. Die rechten Intellektuellen bewegten sich zwischen den Vorstellungen dieser Bereiche, indem sie sie miteinander verbanden und mehr oder weniger stark vertraten.¹⁷⁶

¹⁷² GKFA 15.1, S. 341.

¹⁷³ Vgl. Pfahl-Traughber (1998), S. 48.

¹⁷⁴ Vgl. ebd., S. 50.

¹⁷⁵ Vgl. Roger Woods: Konservative Revolution und Nationalsozialismus in der Weimarer Republik. In: Wolfgang Bialas / Georg G. Iggers (Hg.): Intellektuelle in der Weimarer Republik (Schriften zur politischen Kultur der Weimarer Republik 1), Frankfurt am Main 1996, S. 122f.

¹⁷⁶ Vgl. Rolf Peter Sieferle: Die Konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen (Paul Lensch, Werner Sombart, Oswald Spengler, Ernst Jünger, Hans Freyer). Frankfurt am Main 1995, S. 26-43.

Thomas Manns Ansichten aus den *Betrachtungen eines Unpolitischen* lassen sich am ehesten mit dem völkischen, dem aktivistisch-vitalen Komplex und geringfügig mit dem nationalen Sozialismus vereinbaren. Die Rassentheorien des biologischen Naturalismus standen ihm ebenso fern wie der deutsche Kampf gegen die angeblich imperialistischen Siegermächte, den der revolutionäre Nationalismus forderte. Aber auch die anderen drei Bereiche werden von ihm nicht bis in letzter Konsequenz vertreten.

Am nächsten stehen den Vorstellungen des Autors im Krieg die Argumente des völkischen Komplexes. Dieser von Siefert auch als „romantisch“¹⁷⁷ bezeichnete Nationalismus betont die Individualität eines jeden Volkes. Übernationale Werte und Normen werden von diesem Nationalismus nicht anerkannt. Vielmehr ist es die Aufgabe der einzelnen Völker ihr eigenes durch die Geschichte gewordenen Selbst zu sein und zu pflegen. Gegenüber anderen Völkern kann eine achtende Haltung entstehen, wenn die Seiten ihre gegenseitige Fremdheit anerkennen und nicht die Identitäten verallgemeinern wollen. Auf diese Position pochte Thomas Mann 1914, als er sich gegen die Erziehungsbemühungen Frankreichs Deutschland zur demokratischen Nation machen zu wollen, auflehnte und als er 1918 fragte „Ob deutsches Weltbürgertum nicht etwas anderes ist, als demokratischer Internationalismus, und ob solches Weltbürgertum sich nicht mit tiefer nationaler Gebundenheit sehr wohl verträgt.“¹⁷⁸ Auch die damit verbundene Kritik an Technik und Industrialisierung ist in Ansätzen bei ihm zu finden. Zwar geht es ihm nicht darum die Bindung der Menschen an die Scholle wieder herzustellen, aber auch er möchte die durch die Technik zurückgedrängte dionysische Seite des Menschen aufrechterhalten („Kultur kann Orakel, Magie, Päderastie, Vitzliputzli, Menschenopfer, orgiastische Kultformen, Inquisition, Autodafés, Veitstanz, Hexenprozesse, Blüte des Giftmordes und die buntesten Greuel umfassen“¹⁷⁹), die Siefert wie folgt beschreibt: „Die Seele repräsentiert die dunkle Seite der menschlichen Existenz, Traum, Intuition, Wahn und Rausch.“¹⁸⁰

Die Verbindung zum aktivistisch-vitalen Komplex reicht dagegen nicht so weit. Der gemeinsame Nenner ist hier das Leben, das durch die Zivilisation und den Rationalismus des bürgerlichen Lebens gefesselt ist. Hier kämpft das Individuum gegen die Vermassung der Gesellschaft sowie gegen die Egalisierung und ist somit aristokratisch. Nur im Bewusstsein der eigenen Individualität kann sich etwas verändern: „An Institutionen ist wenig, an den

¹⁷⁷ Vgl. ebd., S. 26.

¹⁷⁸ GW XII, S. 134f.

¹⁷⁹ GKFA 15.1, S. 27.

¹⁸⁰ Siefert (1995), S. 29.

Gesinnungen alles gelegen. Werde besser du selbst! und alles wird besser sein.“¹⁸¹ Allerdings mündet dieser Komplex in seiner letzten Konsequenz mit Hilfe der Technik in eine aktivistische Revolte, die die gesamte überkommene Kultur beseitigen will. Diese radikale Anschauung ist dem Denken Thomas Manns ebenso fremd wie andere extreme Positionen, die er immer wieder verurteilt.

Da der Autor in seinen Schriften hauptsächlich von geistigen und kulturellen Problemen bewegt wird, ist der Komplex des nationalen Sozialismus in seiner Weltanschauung eigentlich nicht zu finden. Eine Übereinstimmung lässt sich nur in der Grundposition dieses Komplexes finden, die die Verbindung einer nationalen Volksgemeinschaft mit ihrer kulturellen Identität und ihrer technisch-industriellen Modernität fordert. Diese Verbindung findet sich z.B., als der Vertreter der Kultur, Thomas Mann, die Arbeiter des deutschen Volkes auffordert, ihre Arbeit wieder aufzunehmen.¹⁸² Die Zielsetzung einer konkreten Wirtschafts- und Sozialpolitik interessiert ihn dabei wenig.

Es zeigt sich also, dass Thomas Mann in seinen Kriegsschriften und auch darüber hinaus den Positionen der Konservativen Revolution teilweise nahe stand. Zwar stimmt er nicht mit allen ihren Anschauungen überein und auch der Radikalismus mancher Vorstellungen wird in seinen Schriften abgeschwächt. Die konservativen Intellektuellen wussten seine *Betrachtungen* jedoch auf ihrer Seite einzuordnen.¹⁸³ Inwieweit sich das Verhältnis des Autors zu der Bewegung bis zu seiner Wandlung zum Republikaner 1922 veränderte, soll an der Rezeption des ersten Bandes von Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes*¹⁸⁴, dem publizistisch erfolgreichsten Vertreter der Konservativen Revolution, gezeigt werden.

Am 26. Juli 1919 notiert Thomas Mann in sein Tagebuch: „Fuhr abends mit Spenglers großem Werk fort, beendete die Einleitung und habe das wachsende Gefühl, hier einen großen Fund gethan zu haben, der vielleicht in meinem Leben Epoche machen wird.“¹⁸⁵ Der erste Band von Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes* machte so großen Eindruck auf ihn, dass er das Buch innerhalb kürzester Zeit durchlas. Besonders die Verwandtschaft zu seinen *Betrachtungen eines Unpolitischen* faszinierte ihn: „Die große Einleitung mit der Bestimmung von Kultur u. Civilisation verrät deutlich seine Tendenz, - die derjenigen der ‚Betrachtungen‘ durchaus verwandt ist. [...] Ich kann nicht einmal immer folgen und kümmern

¹⁸¹ GW XII, S. 259.

¹⁸² Vgl. GKFA 15.1, S. 241.

¹⁸³ Vgl. Sontheimer (2002), S. 54.

¹⁸⁴ Oswald Spengler: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*. Bd. 1: *Gestalt und Wirklichkeit*. München 1921.

¹⁸⁵ Tagebücher (26. Juni 1919), S. 274.

mich nicht darum. Es hindert mich nicht, die a priori vertraute Essenz des Buches begierig aufzunehmen.“¹⁸⁶

Auch bei Spengler kommen also die Begriffe Kultur und Zivilisation vor. Sie sind jedoch nicht wie bei Thomas Mann als zeitgleiches Gegensatzpaar angeordnet, sondern folgen chronologisch aufeinander. Die Geschichte der Welt hat sich für ihn bisher in acht unabhängig voneinander zu sehenden Kulturen abgespielt. Diese Kulturen besitzen alle eine eigene Identität und eine innere Entwicklung, die sich bei ihnen allen wiederholt: Sie durchlaufen die Jahreszeiten- oder Lebensalterstadien von Aufstieg (Frühling/Adoleszenz), Höhepunkt (Sommer/Reife), Niedergang (Herbst/Alter) und Endstadium (Winter/Sterben). Dieses Endstadium ist die durch Rationalisierung, Bürokratie, Technik, Urbanisierung, Vermassung, Kapitalismus etc. geprägte Zivilisation, bevor sie schließlich untergeht. Dieser pessimistische Blick auf eine untergehende Kultur war dem Autor der *Buddenbrooks* vertraut, der schon vor dem Ersten Weltkrieg mit dem *Verfall einer Familie* im Kleinen etwas ähnliches beschrieben hatte.¹⁸⁷

Allerdings beruhte die Feststellung einer größeren Verwandtschaft der beiden Denksysteme auf einem Missverständnis Thomas Manns, dem er erst bis 1922 auf die Spur kommen sollte.

Am 26. Februar 1920 schreibt er noch in sein Tagebuch:

Hatte längeres Gespräch mit Pfarrer Merz, namentlich über Spengler, dem es mit seiner Theorie sehr ernst sein soll (obgleich sie meiner oft ausgesprochenen Überzeugung nach melancholischer Ironie ist), und der wünsche, die Jugend vor Illusionen zu bewahren und sie von der zukunftslosen Kunst weg zu Technik und Ähnlichem zu weisen.¹⁸⁸

Er war also davon ausgegangen, dass Spengler, genau wie er, zwar die unvermeidliche Entwicklung zur Zivilisation sah, diese aber auch pessimistisch und ironisch betrachtete. In *Der Untergang des Abendlandes* wird die Zivilisation jedoch freudig begrüßt:

Wer nicht begreift, daß sich an diesem Ausgang nichts ändern läßt, daß man *dies* wollen muß oder gar nichts, daß man dies Schicksal lieben oder an der Zukunft, am Leben verzweifeln muß, wer das Großartige nicht empfindet, das auch in dieser Wirksamkeit gewaltiger Intelligenzen, dieser Energie und Disziplin metallharter Naturen, diesem Kampf mit den kältesten, abstraktesten Mitteln liegt, wer mit dem Idealismus eines Provinzials herumgeht und den Lebensstil verflossener Zeiten sucht, der muß es aufgeben, Geschichte verstehen, Geschichte durchleben, Geschichte schaffen zu wollen.¹⁸⁹

Genau diese rückwärts gewandte Haltung ist jedoch die der *Betrachtungen eines Unpolitischen*. „Thomas Mann betrieb Zivilisationskritik für die Kultur, Oswald Spengler hingegen Kulturkritik für die Zivilisation“¹⁹⁰; diesen Unterschied stellt der Redner in *Von*

¹⁸⁶ Ebd. (25. Juni u. 2. Juli 1919), S. 273f. u. 276f.

¹⁸⁷ Vgl. Barbara Beßlich: *Faszination des Verfalls. Thomas Mann und Oswald Spengler*. Berlin 2002, S. 7.

¹⁸⁸ Tagebücher (26. Februar 1920), S. 386.

¹⁸⁹ Spengler (1921), S. 53f.

¹⁹⁰ Beßlich (2002), S. 47.

deutscher Republik auch fest, wenn er Spengler und sein Werk trotz Anerkennung der literarischen Qualität erstmals negativ kommentiert:

Als ich aber erfuhr, daß dieser Mann seine Verkalkungs-Prophetie stockernst und positiv genommen haben wolle und die Jugend in ihrem Sinne unterweise, das heißt sie anhalte, an Dinge der Kultur, der Kunst, der Dichtung und Bildung nur ja nicht ihr Herz und ihre Leidenschaft zu verschwenden, sondern sich an das zu halten, was einzig Zukunft sei, und was man wollen müsse, um überhaupt noch irgend etwas wollen zu können, nämlich an den Mechanismus, die Technik, die Wirtschaft oder allenfalls noch die Politik; als ich gewahr wurde, daß er tatsächlich dem Willen und der Sehnsucht des Menschen die kalte „naturgesetzliche“ Teufelsfaust entgegenballt, da wandte ich mich ab von so viel Feindlichkeit und habe sein Buch mir aus den Augen getan, um das Schändliche, Tötliche nicht bewundern zu müssen.¹⁹¹

Dieser grundlegende Unterschied, der trotz Gemeinsamkeiten erkennbar wird, bestimmt auch das Verhältnis Thomas Manns zu der gesamten Bewegung der Konservativen Revolution. Auch wenn er den Begriff geprägt hat, so ist seine Weltsicht in dieser Zeit alles andere als revolutionär. Seine Ansichten sind rückwärts gewandt und darauf bedacht, in einer geschichtlichen Situation, in der die Zivilisation unvermeidlich wird, die wichtigsten Stützen der alten Zeit, wie die deutsche Kultur, das deutsche Volk, Romantik, Menschlichkeit etc. auch in die Neue zu integrieren. Deshalb bekennt er sich 1922 auch unter diesen Vorzeichen zur Republik. Die Konservative Revolution dagegen, so unterschiedlich ihre Ansichten im Einzelnen auch sein mögen, ist eher bestrebt, etwas Neues zu schaffen, sei es nun auf der Grundlage der Technik, des Nationalismus, des Sozialismus, des Rassismus oder anderer Weltanschauungen. Die Radikalität, die vielen dieser Anschauungen und v.a. den gewalttätigen Umsetzungsversuchen inne ist, ist Thomas Mann zutiefst zuwider. Auch weil er es auf der konservativen Seite nicht mehr ertragen kann, muss er sich 1922 zur Republik bekennen. Die politischen Konsequenzen der Konservativen Revolution gehen dagegen meistens in eine andere Richtung. So ist Spengler beispielsweise für ein cäsaristisches Herrschaftsmodell, das den imperialistischen Neuaufstieg Deutschland einleiten soll¹⁹². Der künftige Repräsentant der Weimarer Demokratie dagegen, dem die Kultur und alles Geistige schon immer wichtiger war als der militärische Erfolg Deutschlands und der seine Vorstellung von der „deutschen Mitte“ durch solche Herrschaftsmodelle gefährdet sieht, tritt ab 1922 konsequenterweise für die Republik ein.

2.3 Vom „Ästhet“ zum „Politiker“?

In der Forschung wird die Entwicklung Thomas Manns vom Monarchisten zum Republikaner unterschiedlich bewertet. Dabei geht es zum einen um die Frage, wie seine politischen

¹⁹¹ GKFA 15.1, S. 547.

¹⁹² Beßlich (2002), S. 8.

Anschauungen inhaltlich zu bewerten sind, und zum anderen inwieweit sich der Autor in seinen Vorstellungen gewandelt hat.

Inhaltlich verurteilt Klaus Harpprecht beispielsweise den Thomas Mann der *Betrachtungen*, indem er ihn „in einer fatalen Nähe zum Ungeist der Epoche“¹⁹³ sieht. Für ihn gibt die Nähe zur Konservativen Revolution den Ausschlag für die Bewertung. Sontheimer dagegen sieht dies als Stärke, da Thomas Mann die Phase des Konservatismus mit allen seinen Zutaten überwunden habe und nach 1922 deshalb um so stärker für die Republik eintreten könne, indem er die Argumente der Gegenseite schon in sich selber ausgetragen und widerlegt habe.¹⁹⁴ Wißkirchen stellt eine ähnliche These auf. Er setzt Thomas Manns Entwicklung mit Nietzsches Überwindung der Romantik, besonders Richard Wagners, gleich. Dabei habe Mann wie Nietzsche so etwas wie eine „2. Aufklärung“ erschaffen: „Die 2. Aufklärung, die gleichsam durch das romantische Fegefeuer hindurchgegangen ist, sie hat das Positive des romantischen Denkens in sich aufgenommen, ist eben nicht mehr die nur optimistisch-flache 1. Aufklärung und kann von daher den rückwärtsgewandten politischen Kräften erfolgreich Paroli bieten.“¹⁹⁵ Dabei knüpft er an die Selbstinterpretation des Autors von 1924 an, der in der *Rede gehalten zur Feier des 80. Geburtstages Friedrich Nietzsches* den Philosophen als sein Vorbild angibt:

Dies ist er uns: ein Freund des Lebens, ein Seher höheren Menschentums, ein Führer in die Zukunft, ein Lehrer der Überwindung all dessen in uns, was dem Leben und der Zukunft entgegensteht, das heißt des Romantischen. Denn das Romantische ist das Lied des Heimwehs nach dem Vergangenen, das Zaubersong des Todes; und das Phänomen Richard Wagners, das Nietzsche so unendlich geliebt hat und das sein regierender Geist überwinden mußte, war kein anderes, als das paradoxe und ewig fesselnde Phänomen welterobernder Todestrunkenheit.¹⁹⁶

Neben der inhaltlichen Bewertung ist in der Forschung v.a. die politische Äußerung des Autors im Allgemeinen und ihre Wandlung im Laufe seines Lebens von Interesse. Rupprecht beispielsweise versteht nicht, warum sich Thomas Mann überhaupt politisch äußern müsse, da seine Schriften zu diesem Thema nur seine Unentschiedenheit und Unsicherheit widerspiegeln. Er spricht ihnen den öffentlichen Wert ab, da sie schienen, als seien sie nur für den Autor selbst geschrieben.¹⁹⁷ Diese Meinung wird jedoch im Allgemeinen nicht geteilt. Während die Bedeutung der Texte so eigentlich unstrittig ist, beschäftigen sich die Arbeiten über Thomas Manns politische Texte bis 1922 mit der Frage, ob man ihn wirklich als

¹⁹³ Klaus Harpprecht: *Thomas Mann. Eine Biographie*. Hamburg 1995, S. 29.

¹⁹⁴ Sontheimer (2002), S. 74.

¹⁹⁵ Hans Wißkirchen: *Nietzsche-Imitatio. Zu Thomas Manns politischem Denken in der Weimarer Republik*. In: *Thomas Mann Jahrbuch 1* (1988), S. 60.

¹⁹⁶ GKFA 15.1, S. 790.

¹⁹⁷ Vgl. Michael Rupprecht: *Der literarische Bürgerkrieg. Zur Politik der Unpolitischen in Deutschland*. Frankfurt 1995, S. 104f.

konservativ bezeichnen kann. Borchmeyer z.B. findet, dass der Autor schon 1918 kein wirklich Konservativer war. Seiner Meinung nach sind die Einwände, die Thomas Mann selbst gegen seine rein konservativen Ansichten erhebt (wie die zivilisationsliterarische Schriftstellerei, der er nachging), viel höher zu bewerten als es gemeinhin getan wird. Die Wandlung sei deshalb nicht überraschend, weil man die *Betrachtungen* „in zwei Richtungen - mit und gegen den Strich“, also für und gegen die konservative Einstellung ihres Autors lesen könne.¹⁹⁸ Für Kurzke dagegen ist Thomas Mann auch 1922 noch konservativ. Er bezeichnet ihn mit Friedrich Meinecke als Vernunftrepublikaner und sieht den Beweis dafür in den Zitaten, die in *Von deutscher Republik* gebracht werden und die hauptsächlich von Romantikern stammten, wie Novalis, Whitman und in der Nachfolge George.¹⁹⁹ Er sieht in der Rede nur einen Übergang, der den Unpolitischen zu seiner wirklich politischen Zeit, der Zeit des Nationalsozialismus, führt:

Es wird ihm deshalb nicht besonders schwer fallen, vom Verteidiger des Kaiserreichs zum Republikaner zu werden, denn zunächst, das zeigen die Spiegelfechtereien des Republikvortrages von 1922, wird dort nur die Republik romantisiert, wie vorher das Kaiserreich und der Krieg romantisiert wurden. Zu wirklicher politischer Entschiedenheit findet Mann erst durch den antifaschistischen Kampf. Erst in den Jahren des Kampfes gegen Hitler wird der politische Impuls stärker als der ästhetische, ist er auch bereit, die ästhetische Fragwürdigkeit seiner Rolle um ihrer moralischen Notwendigkeit hinzunehmen, während er in der Zeit der *Betrachtungen eines Unpolitischen* noch nicht bereit gewesen wäre, das Vergnügen an einer gelungenen Formulierung einer politischen oder moralischen Erwägung zu opfern.²⁰⁰

Diese Einschätzung hat einiges für sich. Zwar ist wahr, dass Thomas Mann auch zur Zeit der *Betrachtungen* vielleicht weniger konservativ war, als er dachte, aber die umgekehrte Argumentation scheint doch schlüssiger zu sein. In *Von deutscher Republik* nimmt er die gleichen konservativen Argumente auf, die aus dem Krieg schon bekannt waren, um sie in eine prorepublikanische Sicht umzudeuten. Der Nationalismus ist für ihn immer noch ein zentrales Thema, der völkische Komplex der Konservativen Revolution ist immer noch zu finden, wenn er eine „Deutsche Republik“ fordert, die „stark im Beiwort ist“. Der Begriff der konservativen Lebensphilosophie, der nun auf die neue Republik angewendet wird, ist ebenso zu finden wie die Romantik, der schon 1918 eingeführte Begriff der Menschlichkeit und die „deutsche Mitte“. Die Argumente werden 1922 nur in anderer Gewichtung vorgetragen. Der militärische Nationalismus und die Lebensphilosophie treten in den Hintergrund, dafür werden die kulturellen Argumente, die Kurzke als „Romantisierung“ beschrieben hat, wichtiger. Ihm geht es darum, die deutsche Kultur gegen den Radikalismus zu verteidigen.

¹⁹⁸ Dieter Borchmeyer: Politische Betrachtungen eines angeblich Unpolitischen. Thomas Mann, Edmund Burke und die Tradition des Konservatismus. In: Thomas Mann Jahrbuch 10 (1997), S. 88.

¹⁹⁹ Vgl. GKFA 15.2, S. 347.

²⁰⁰ Hermann Kurzke: Das Kapitel „Politik“ in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*. In: Thomas Mann Jahrbuch 13 (2000), S. 37.

Dies ist seit 1914 gegen den Zivilisationsliteraten, aber seit dem Krieg immer stärker gegen rechte radikale Gruppen nötig. Dabei ist er 1922 genauso unpolitisch wie er seit 1914 politisch ist: Seit dem Krieg hat er sich immer wieder politisch geäußert, auch wenn er es nach seiner Definition im Sinne eines Unpolitischen tat. In *Von deutscher Republik* steht er zwar auf der Seite der Demokratie, aber er ist deshalb noch lange kein Zivilisationsliterat, da er im Prinzip immer noch für die gleichen unpolitischen Ideale kämpft. Da sich die äußeren Bedingungen geändert haben, die Republik nun eine Tatsache ist und nun rechte Gruppierungen seine Sphäre angreifen, ist Thomas Mann gezwungen, sich zur Republik zu bekennen. Dass diese auf der Seite der deutschen Kultur stand, konnte er schon der Rede Friedrich Eberts bei der Eröffnung der Nationalversammlung im Februar 1919 entnehmen:

Wie der 9. November 1918 angeknüpft hat an den 18. März 1848, so müssen wir hier in Weimar die Wandlung vollziehen vom Imperialismus zum Idealismus, von der Weltmacht zur geistigen Größe. [...] Jetzt muß der Geist von Weimar, der Geist der großen Philosophen und Dichter wieder unser Leben erfüllen. Wir müssen die großen Gesellschaftsprobleme in dem Geist behandeln, in dem Goethe sie im zweiten Teil des „Faust“ und in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ erfaßt hat. Nicht ins Unendliche schweifen und sich nicht im Theoretischen verlieren. Nicht zaudern und schwanken, sondern mit klarem Blick und fester Hand ins praktische Leben hineingreifen!²⁰¹

In diesem praktischen Sinne ist auch Thomas Manns Bekenntnis zur Republik zu verstehen. Er wird im Anschluss an Kant Republikaner aus praktischer Vernunft so wie er sich schon im Krieg aus demselben Grund zur preußischen Wahlrechtsreform bekannt hatte²⁰²:

Mein Vorsatz ist, ich sage es offen heraus, euch sofern das nötig ist, für die Republik zu gewinnen und für das, was Demokratie genannt wird, [...]. Denn ich möchte, daß das deutsche Antlitz jetzt leidvoll verzerrt und entstellt, dem seinen wieder gleiche, - diesem Künstlerhaupt, das so viel Züge aufweist des Bildes hoher Biederkeit, das sich für uns mit dem deutschen Namen verbindet.²⁰³

2.4 Das Bekenntnis zur Republik in der Presse

Das große Echo der Presse auf die *Betrachtungen eines Unpolitischen* ließ auch für die Wandlung Thomas Manns zum Republikaner ein großes Interesse der Zeitgenossen erwarten. Dass der konservative Intellektuelle, der diese konservative Einstellung vier Jahre vorher auf 600 Seiten definiert und begründet hatte, eine Rede mit „Es lebe die Republik“²⁰⁴ enden ließ, war schließlich für viele nicht zu erwarten gewesen. Meike Schlutt stellt im Vergleich zu den Rezensionen über die *Betrachtungen eines Unpolitischen* jedoch ein relativ ruhiges Echo der Öffentlichkeit fest, wofür sie zwei Gründe nennt. Zum einen war die Rede, die sich in der

²⁰¹ Eröffnungsrede Friedrich Eberts am 6. Februar 1919, abgedruckt in: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Bd. 3: Der Weg in die Weimarer Republik. Hg. v. Herbert Michaelis u. Ernst Schraepfer. Berlin 1959, S. 251f.

²⁰² Vgl. Stefan Heiner: Politische Aspekte im Werk Thomas Manns 1895 bis 1918. Diss. Berlin 1976, S. 267.

²⁰³ GKFA 15.1, S. 522.

²⁰⁴ Ebd., S. 559.

Mitte in Ausschweifungen über Novalis und Whitman ergeht, so geschrieben, dass man ihr nur schwer folgen konnte. Sie schien eben nicht als flammende Verteidigung der Republik, sondern schien die Unsicherheit des Verfassers im politischen Bereich widerzuspiegeln. Außerdem wurde eher Manns Eitelkeit kritisiert, wenn er sich als Verantwortlicher für die politische Erziehung der Jugend (er richtet seine Rede wiederholt an fiktive Studenten im Saal) darstellt.²⁰⁵ Im *Vorwärts* macht sich z.B. ein anonymen Journalist über den Autor lustig:

die Republik ist unser Schicksal; Schicksal nicht einmal einer Niederlage; beschlossener Wille vielmehr; aber, seid nicht böse, Kinder, ich will sie Euch schmackhaft machen (mir schmeckt sie zwar auch nicht): richtet sie auf, stellt Euch nicht abseits; ich, Thomas Mann, kein Goethe, bin zwar nicht Parteimann, aber Euch für die Republik zu gewinnen, stehe ich doch nicht an, mich auf den volksparteilichen Boden der Tatsachen, tja, zu stellen.²⁰⁶

Zum anderen war man in den verschiedenen politischen Lagern nicht ganz sicher, wie man mit dem Bekenntnis Thomas Manns zur Republik umgehen sollte. Für manche linken Rezensenten war es nur folgerichtig, dass ein Intellektueller vom Rang eines Thomas Mann sich nicht dauerhaft auf die Seite der Monarchisten stellen konnte. Allerdings war auch das Zutrauen zu seiner neuen Einstellung noch nicht so gefestigt, dass man großes Aufhebens um die „Bekehrung“ des Schriftstellers machen konnte. So gibt der Rezensent der *Frankfurter Zeitung* beispielsweise lediglich eine Inhaltsangabe der Rede, die im ersten Satz nur wenig enthusiastisch kommentiert wird:

Ein mannhaftes, geistig fundiertes *Bekenntnis* zum jungen demokratischen Staat legte der Dichter Thomas Mann, der in früheren Veröffentlichungen und Äußerungen den demokratischen Strömungen wenig Verständnis entgegenzubringen schien, in einem hier gehaltenen Vortrag ab.²⁰⁷

Die rechte Seite zeigte sich dagegen verständlicherweise enttäuscht über den „Verrat“ eines ihrer größten Fürsprecher. Aber auch hier ging man unterschiedlich damit um. Die einen waren nicht allzu überrascht über die Wandlung eines „Sprechers der Vernunft“ auf die Seite der Republikaner, hatte man doch auch in den *Betrachtungen* Unsicherheiten in seiner konservativen Haltung feststellen können. Trotzdem verfiel man nun für längere Zeit darauf, ihm seinen eigenen Schimpfnamen des „Zivilisationsliteraten“ nachzusagen.²⁰⁸ Andere Rezensenten wollten sich nicht vollständig von dem Autor lossagen, so dass sie in der Bewertung Thomas Manns die Unterscheidung in Dichter und Schriftsteller hinzunahmen. Dem Dichter Thomas Mann wollte man nun auch weiterhin die Treue halten, während der Schriftsteller um dieser Wertschätzung willen nur desto härter verurteilt wurde. Neben den Vorwürfen wie Verrat am Deutschtum, Einfalt oder politischer Opportunismus ist hier jedoch

²⁰⁵ Vgl. Schlutt (2002), S. 172-182.

²⁰⁶ Anon.: Thomas Mann sprach „von deutscher Republik“. In: *Vorwärts* 15.10.1922.

²⁰⁷ Anon.: Thomas Mann für die Republik. In: *Frankfurter Zeitung*, 15. Oktober 1922, zit. nach: Schlutt (2002), S. 174.

²⁰⁸ Vgl. Schlutt (2002), S. 172-182.

auch immer Bedauern über die Abkehr des Autors zu finden²⁰⁹, wie es z.B. bei Arthur Schnitzler in der *Münchener Zeitung* zum Ausdruck kommt:

Liebster Herr Mann, Sie haben sich einfangen lassen [...]. Fühlen Sie sich wirklich wohl in dieser Zuhörerschaft mit Brillanten und Pelzen und Automobilen, unter diesen Leuten ohne Bodenständigkeit, unter diesen Partei-Partei-Partei-Politikern mit ihrem Haß gegen jede andere politische Meinung, unter diesen Republikanern, denen es in der Republik, in ihrer Republik so gräßlich gut geht? Was haben Sie doch 1918 für richtige Urteile und treffliche Worte gehabt gegen die Zivilisationsliteraten, gegen die Nestbeschmutzer! [...] Sie haben sich von Politikern brauchen lassen, die das Wesen der Politik in der Taktik, der Parteitaktik erblicken, denen der Kern, das Ding an sich nichts ist.²¹⁰

Wie immer die Meinung über Thomas Manns Wende zur Republik 1922 ausgefallen war, so waren die Stimmen zu dieser Zeit noch recht vorsichtig. Erst in der Spätphase der Republik wurde mehr und mehr deutlich, dass der Autor sein Bekenntnis ernst gemeint hatte und nun danach zu handeln bestrebt war. Sein Engagement sollte ihn sogar zu einer Art Repräsentanten der Weimarer Republik machen. Dieser gefestigte Thomas Mann ließ sich dann auch in der Presse wesentlich schärfer verurteilen oder wesentlich frenetischer feiern.

²⁰⁹ Vgl. Goll (2000), S. 148f.

²¹⁰ Arthur Schnitzler: Thomas Manns politische Wandlung. In: *Münchener Zeitung*, 16.10.1922, zit. nach: Goll (2000), S. 150.

IV. Der deutsche Repräsentant (1922-1933)

Heinrich Mann schreibt in seiner Autobiographie *Ein Zeitalter wird besichtigt*: „Als mein Bruder nach den Vereinigten Staaten übersiedelt war, erklärte er schlicht und recht: ‚Wo ich bin, ist die deutsche Kultur‘.“²¹¹ Tatsächlich hatte dieser in einem Vorentwurf zu seinem 1938 erscheinenden Essay *Bruder Hitler* Ähnliches geäußert: „Wo ich bin, ist Deutschland.“²¹²

Der deutsche Außenseiter, der sich 1922 noch unter konservativen Vorzeichen zur Republik bekannt hatte, schien sich in der Endphase der Weimarer Republik noch einmal politisch entwickelt zu haben. Zwar hatte er sich schon immer zu seinem Deutschsein bekannt, war sowohl in den *Betrachtungen* als auch in *Von deutscher Republik* mit der deutschen Kultur in seinem Verständnis verbunden. Nun schienen sich jedoch die Vorzeichen geändert zu haben. Nicht mehr Thomas Mann bekannte sich zu Deutschland, sondern Deutschland musste sich, wenn es sich zur deutschen Kultur bekennen wollte, zu Thomas Mann bekennen.

Dieses Selbstbewusstsein und der Repräsentationsanspruch entwickelte sich in den Jahren von 1922-1933. In dieser Zeit wurde der Weg zur Republik sowohl gedanklich als auch durch Handlungen wie Reisen ins Ausland oder Äußerungen zu konkreten politischen Ereignissen zu Ende gebracht. Außerdem bekam Thomas Mann den Nobelpreis verliehen, der ihn wieder einmal aus der Außenseiterrolle befreite und ihn als weltweit anerkannten Schriftsteller auszeichnete. In diese Zeit fällt aber auch die verstärkte Auseinandersetzung mit und der verstärkte Kampf gegen den Nationalsozialismus, der dazu führt, dass Thomas Mann 1933 nicht nach München zurückkehren konnte.

1. Das Buch des Abschieds

Denn dieses Buch [*Der Zauberberg*], das den Ehrgeiz besitzt, ein europäisches Buch zu sein, es ist das Buch eines guten Willens und Entschlusses, ein Buch ideeller Absage an vieles Geliebte, an manche gefährliche Sympathie, Verzauberung und Verführung, zu der die europäische Seele sich neigte und neigt, und welche alles in allem nur *einen* fromm-majestätischen Namen führt, ein Buch des Abschiedes sage ich und pädagogischer Selbstdisziplinierung; sein Dienst ist Lebensdienst, sein Wille Gesundheit, sein Ziel die Zukunft.²¹³

Dass *Der Zauberberg* zu einem Buch des Abschieds von den Positionen der *Betrachtungen* und von der „Sympathie mit dem Tode“ werden konnte, ist v.a. in seiner Entstehungszeit begründet, die in die Jahre der Selbstfindung und -überwindung fällt. Schon 1912 fasste Thomas Mann erste Pläne für eine Novelle, die von einem Krankenbesuch bei seiner Frau im Lungensanatorium in Davos inspiriert wurde. Als literarisches Projekt neben anderen schrieb

²¹¹ Heinrich Mann: *Ein Zeitalter wird besichtigt*. Studienausgabe in Einzelbänden, Frankfurt am Main 1988, S. 236.

²¹² *Kurzke Essays*, Bd. 4, S. 440.

er bis 1915 daran, als er alle dichterischen Arbeiten für die *Betrachtungen eines Unpolitischen* zurückstellen musste. Als er 1919 die Arbeit an dem mittlerweile Romanform annehmenden Werk wieder aufnahm und das bisher Geschriebene überarbeitete, war es unvermeidbar, dass nicht Überlegungen aus dem Krieg darin einfließen, gerade weil der große Essay von 1918 „dem Roman das Schlimmste an grüblerischer Beschwerung abgenommen oder doch zu seinen Gunsten spiel- und kompositionsreif“²¹⁴ machte. *Der Zauberberg* war von vornherein so konzipiert, dass wichtige philosophische, künstlerische und politische Überlegungen des Autors eine Rolle spielen sollten. Deshalb spiegelt sich auch Thomas Manns Wandlung zur Republik in dem Roman. Er schrieb nun nur noch mit kurzen Unterbrechungen daran, die der Rede *Von deutscher Republik*, der Vortragsfassung von *Goethe und Tolstoi* und Aufsätzen über okkultistische Sitzungen galten. Alle diese Elemente sind thematisch auch im Roman zu finden. Als er 1924 erschien, waren seine Inhalte schon keine Neuigkeiten mehr; dass der Autor auf der Seite des Lebens, der Humanität und der deutschen Mitte stand, war den Lesern seiner Essays und Reden bis 1924 bereits bekannt.

Da Thomas Mann in diesem Roman die philosophischen Überlegungen seines ganzen Lebens darstellt, gibt es in der Forschung unterschiedliche Ansichten über die Interpretation des *Zauberbergs* und die Gewichtung der Elemente und Inhalte. Kurzke gibt in seiner Zusammenfassung (in anderer Reihenfolge) vier Interpretationstypen an: 1. eine Deutung, die die mythischen Elemente des Romans in den Vordergrund stellt; 2. die Deutung als Bildungsroman; 3. der *Zauberberg* als Zeitroman und 4. die Akzentuierung des Verfalls, der im Ersten Weltkrieg als Katastrophe endet.²¹⁵

Thomas Mann hat selbst in seinen Äußerungen über den Roman zu diesen Deutungsmöglichkeiten Anlass gegeben. In der Rede *Einführung in den „Zauberberg“*, die er 1939 in Princeton hielt, bringt der Autor die ersten beiden Deutungen zusammen: Er vergleicht seinen Roman mit dem deutschen Bildungsroman *Wilhelm Meister* und stellt seinen Helden Hans Castorp als Figur vor, der eine Steigerung widerfährt:

In der fieberhaften Hermetik des Zauberbergs aber erfährt dieser schlichte Stoff eine Steigerung, die ihn zu moralischen, geistigen und sinnlichen Abenteuern fähig macht, von denen er sich in der Welt, die immer ironisch als das „Flachland“ bezeichnet wird, nie hätte träumen lassen. Seine Geschichte ist die Geschichte einer Steigerung, aber sie ist Steigerung auch in sich selbst, als Geschichte und Erzählung.²¹⁶

Deutlich wird in dieser Rede, dass Thomas Mann sich selbst ebenfalls als Gegenstand einer solchen Steigerung begreift.

²¹³ GKFA 15.1, S. 1000.

²¹⁴ GW XI, S. 126.

²¹⁵ Vgl. Kurzke (1985), S. 183.

Was er [Hans Castorp] begreifen lernt, ist, daß alle höhere Gesundheit durch die tiefen Erfahrungen von Krankheit und Tod hindurchgegangen sein muß, so wie die Kenntnis der Sünde eine Vorbedingung der Erlösung ist. „Zum Leben“, sagt einmal Hans Castorp zu Madame Chauchat, „zum Leben gibt es zwei Wege: der eine ist der gewöhnliche, direkte und brave. Der andere ist schlimm, er führt über den Tod, und das ist der geniale Weg.“²¹⁷

Diesen genialen Weg hat Thomas Mann selbst eingeschlagen, indem er bis 1922 seine in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* durchlebte, dem Tod verbundene Vorliebe für den Konservatismus und die Romantik überwinden musste, um dann der Republik, dem Leben und der Gesundheit desto bestimmter dienen zu können. Seine Suche nach dem „Dritten Reich“ und andere Lösungen für die philosophischen Antithesen wie Geist und Leben, Zivilisation und Kultur, setzt er, einem amerikanischen Kritiker folgend, außerdem mit der Suche nach dem heiligen Gral gleich.

Ihr Held [der Held von Erzählungen wie *Der Zauberberg*, aber implizit auch Thomas Mann selbst] [...] ist eben der Quester, der Suchende und Fragende, der Himmel und Hölle durchstreift, es mit Himmel und Hölle aufnimmt, und einen Pakt macht mit dem Geheimnis, mit der Krankheit, dem Bösen, dem Tode, mit der anderen Welt, dem Okkulten, [...] - auf der Suche nach dem ‚Gral‘, will sagen nach dem Höchsten, nach Wissen, Erkenntnis, Einweihung, nach dem Stein der Weisen, dem aurum potabile, dem Trunk des Lebens.²¹⁸

Die eigene Suche nach dem Höheren wird so im Roman mythisch überhöht. So wichtig diese beiden Interpretationsansätze für die Selbsteinschätzung des Autor sind, so sind die Deutung als Zeitroman und auch die des Verfalls der Vorkriegsgesellschaft bis zur Katastrophe des Krieges für Thomas Manns politischen und kulturhistorischen Hintergrund die ergiebigeren Varianten.

Die Eigenschaft als Zeitroman kommt dem *Zauberberg* nicht nur zu, weil in seiner Geschichte oftmals über die Zeit als Phänomen philosophiert wird, sondern v.a. weil er in der Vorkriegszeit spielt und diese somit auch darstellt, wie schon im *Vorsatz* betont wird:

[...] die hochgradige Verfllossenheit unserer Geschichte rührt daher, daß sie vor einer gewissen, Leben und Bewußtsein tief zerklüftenden Wende und Grenze spielt... Sie spielt, oder, um jedes Präsens geflissentlich zu vermeiden, sie spielte und hat gespielt, vormals, ehemals, in den alten Tagen, der Welt vor dem großen Kriege, mit dessen Beginn so vieles begann, was zu beginnen wohl kaum schon aufgehört hat. Vorher also spielt sie, wenn auch nicht lange vorher.²¹⁹

Die Figuren, die der Autor dabei in seinem Roman erstehen lässt, tragen doppelten Charakter. Sie stellen zwar zum einen wie in anderen Werken auch Individuen dar, die psychologisierend beschrieben werden, zum anderen sind sie aber auch zu Typen oder

²¹⁶ GW XI, S. 613.

²¹⁷ Ebd., S. 613.

²¹⁸ Ebd., S. 615.

²¹⁹ GKFA 5.1, S. 9f.

Repräsentanten bestimmter Gruppen des Kaiserreiches gestaltet.²²⁰ So stellt Hans Castorps Vetter Joachim die Welt des Militärs dar und Hans Castorp selbst, zumindest am Anfang, die Welt der Technik und der Wissenschaften. Dass aber auch die Bildungserlebnisse des Protagonisten überindividuell verstanden werden sollen, macht der Erzähler im Kapitel *Fülle des Wohllauts* deutlich:

Wir wollen es so stellen: Ein geistiger, das heißt ein bedeutender Gegenstand ist eben dadurch „bedeutend“, daß er über sich hinausweist, daß er Ausdruck und Exponent eines Geistig-Allgemeineren ist, einer ganzen Gefühls- und Gesinnungswelt, welche in ihm ein mehr oder weniger vollkommenes Sinnbild gefunden hat, - wonach sich denn der Grad seiner Bedeutung bemisst. Ferner ist die Liebe zu einem solchen Gegenstand ebenfalls und selbst „bedeutend“. Sie sagt etwas aus über den, der sie hegt, sie kennzeichnet sein Verhältnis zu jenem Allgemeinen, jener Welt, die der Gegenstand vertritt, und die in ihm, bewußt oder unbewußt, mitgeliebt wird.²²¹

Dass der Autor mit dieser Bestimmung auch sich selbst einschließt, wird deutlich, wenn man die Bildungserlebnisse, die seine Hauptfigur erlebt, zu seinen in Beziehung setzt.

Hans Castorp stammt genau wie Thomas Mann aus einer hanseatischen Kaufmannsfamilie. Auch er hatte schon früh Kontakt mit dem Tod in der eigenen Familie, was bei beiden einen unauslöschlichen Eindruck hinterlässt. Dass der Protagonist des *Zauberberg* jedoch nicht mit dem Autor gleichzusetzen ist, zeigen nicht nur die fehlenden künstlerischen Neigungen des Lungenkranken. Vielmehr stehen beide in ihren geistigen Erlebnissen repräsentativ für eine bestimmte Zeit und haben deshalb so viele Gemeinsamkeiten.

Gemeinsam sind ihnen deshalb auch die Einflüsse, die von außen an sie herangetragen werden. Im *Zauberberg* erscheint relativ am Anfang, im dritten Kapitel, Lodovico Settembrini, der in vielem Thomas Manns Zivilisationsliteraten aus den *Betrachtungen eines Unpolitischen* ähnelt. Schon 1918 hatte er in der *Vorrede* geschrieben: „Es redet hier Einer, der, wie es im Texte heißt, nicht gewohnt ist, zu reden, sondern reden zu lassen, Menschen und Dinge, und der also reden ‚läßt‘, auch da noch, wo er unmittelbar selber zu reden scheint und meint.“²²² Durch die „Entlastung“ nun, die die Figur des Zivilisationsliteraten durch die vorweggenommene Polemik in den *Betrachtungen* erfährt, ist es dem Autor möglich, einen Charakter zu kreieren, der zwar alte Argumente verwendet, der aber nicht unsympathisch wirken muss. Vielmehr ist Settembrini eine der Bezugspersonen für Hans Castorp, die ihm neue Welten erschließen. Dabei ist er auch von seiner Person nicht mit Heinrich Mann oder anderen Zivilisationsliteraten zu vergleichen. Er ist ein liberaler Italiener des 19. Jahrhunderts, der die Ideale der Aufklärung verfechtet und nur scheinbar durch Zufall

²²⁰ Vgl. Ines Gnettner: Vorkriegszeit im Roman der Nachkriegszeit. Studien zu einem ‚anderen‘ historischen Roman zwischen Vergangenheitsbewältigung und Zeitkritik in der Weimarer Republik (Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften 103), Würzburg 1993, S. 93f.

²²¹ GKFA 5.1, S. 987.

²²² GW XII, S. 11.

Argumente des Zivilisationsliteraten benutzt.²²³ Dass der Abstand des Autors zu seiner Figur sich in dieser Art und Weise entwickeln konnte, liegt sicherlich auch an seiner zwischenzeitlichen Wende zur Republik.²²⁴ So wird ihm der Italiener, wie im folgenden Zitat, wahrscheinlich immer noch zu extrem argumentiert haben, mit der grundsätzlichen Meinung über die Demokratie stimmte er jedoch in den Zwanziger Jahren überein:

„Ich protestiere!“ rief Settembrini, indem er seine Teetasse dem Gastgeber mit ausgestrecktem Arm entgegenhielt. „Ich protestiere gegen die Unterstellung, daß der moderne Staat die Teufelsknechtschaft des Individuums bedeute! Ich protestiere zum drittenmal, und zwar gegen die vexatorische Alternative von Preußentum und gotischer Reaktion, vor die Sie uns stellen wollen! Die Demokratie hat keinen anderen Sinn, als den einer individualistischen Korrektur jedes Staatsabsolutismus. [...] Die Errungenschaften – ich sage mit etymologischer Betonung: die *Errungenschaften* von Renaissance und Aufklärung, mein Herr, heißen Persönlichkeit, Menschenrecht, Freiheit!“²²⁵

Der Gesprächspartner Settembrinis in dieser und auch vielen anderen Situationen ist Leo Naphta, der im Roman der Gegenspieler des Italieners und ein anderes Ich von Thomas Mann ist. Naphta ist aufgrund seiner jüdischen Herkunft und seiner Hässlichkeit sein Leben lang ein Außenseiter, ein Gefühl, mit dem der Autor ebenfalls vertraut ist. Thomas Mann hat auch diese Figur extremer gestaltet, als es seinen eigenen Neigungen entsprach. Trotzdem ist in ihr und in ihrer Wandlung im Laufe des Romans auch die Wandlung des Autors zur Republik zu erkennen, da in ihr die Gegenseite des Zivilisationsliteraten, mit deren Positionen Thomas Mann nach dem Krieg experimentiert, verewigt sind.

Naphta wird im Frühjahr 1922, also noch vor dem Bekenntnis seines Autors zur Republik, das im Juli und August desselben Jahres entstand²²⁶, in den Roman eingeführt.²²⁷ Im Kapitel *Vom Gottesstaat und von übler Erlösung* teilt er Settembrini sowie Hans Castorp und dessen Vetter seine politischen Ansichten mit:

„Wir unsererseits,“ sprach Naphta, „[...] haben daraus von jeher in erster Linie den Vorrang der Kirche vor dem weltlichen Staat gefolgert. Denn wenn die Ungöttlichkeit des Staates ihm nicht an der Stirn geschrieben stände, würde ein Hinweis auf eben dieses historische Faktum, daß er auf den Willen des Volkes und nicht, wie die Kirche, auf göttliche Stiftung zurückzuführen ist, genügen, um ihn, wenn nicht geradezu als eine Veranstaltung der Bosheit, so doch jedenfalls als eine solche der Notdurft und der sündhaften Unzulänglichkeit zu erweisen.“²²⁸

Und weiter unten:

Das christliche Mittelalter hat den immanenten Kapitalismus des weltlichen Staates klar erkannt. [...] Nun denn – alle diese wirtschaftlichen Grundsätze und Maßstäbe halten nach jahrhundertelanger Verschüttung ihre Auferstehung in der modernen Bewegung des Kommunismus. Die Übereinstimmung ist vollkommen bis hinein in den Sinn des Herrschaftsanspruchs, den die internationale Arbeit gegen

²²³ Vgl. Helbig (2002), S. 11f.

²²⁴ Vgl. GKFA 5.2, S. 87.

²²⁵ GKFA 5.1, S. 602.

²²⁶ Vgl. GKFA 15.2, S. 345.

²²⁷ Vgl. Hans Wißkirchen: Zeitgeschichte im Roman. Zu Thomas Manns *Zauberberg* und *Doktor Faustus* (Thomas-Mann-Studien 6), Bern 1986, S. 76.

²²⁸ GKFA 5.1, S. 605.

das internationale Händler- und Spekulantentum erhebt, das Weltproletariat, das heute die Humanität und die Kriterien des Gottesstaates der bürgerlich-kapitalistischen Verrottung entgegenstellt.²²⁹

Wie passt nun dieses politische Ideal von einem mittelalterlichen Gottesstaat, der mit dem Kommunismus verbunden wird, in das Weltbild Thomas Manns? Tatsächlich hat der Autor sich auch selbst positiv zu dieser Vorstellung geäußert. In den revolutionären Unruhen der Nachkriegszeit, in der weder sicher war, welche Staatsform Deutschland nun bekommen, noch wie man sich als Einzelperson zu den Umwälzungen stellen sollte, hatte er sich neu zu orientieren, da die Staatsform, mit der er sympathisiert hatte, die Monarchie, nicht wiederherstellbar war. Da die demokratische Republik des Zivilisationsliteraten für ihn nicht in Frage kam, erwog er für einige Zeit die Alternative des Kommunismus, v.a. als in seiner Heimatstadt München die Revolution ankam: „Ich bin imstande, auf die Straße zu laufen und zu schreien ‚Nieder mit der westlichen Lügendemokratie! Hoch Deutschland und Rußland! Hoch der Kommunismus!‘“²³⁰ Wißkirchen stellt nun unter zu Hilfenahme der Texte, die Thomas Mann 1919 laut Tagebuch gelesen hat (u.a. von Ernst Bloch und Gustav Landauer), die Gedankenkette dar, die zu der Verbindung von Kommunismus und mittelalterlichem Gottesstaat führt.²³¹ Im Tagebuch findet er eine Stelle, die den Kommunismus Thomas Manns näher kennzeichnet:

Die Nachrichten aus der Welt erschüttern mich sehr. Rücktritt des Grafen Karolyi und Ausrufung der Sowjet-Republik in Ungarn. Verständigung mit Moskau und Anmarsch russischer Truppen. In Wien kommunistische Demonstration. In Italien Übergang des gesamten Sozialismus zum Kommunismus. Alles gegen den Entente-Imperialismus gerichtet, der in Paris konzentriert, u. der den Imperialismus der Polen, Tschechen, Rumänen, Südslaven hätschelt. In Budapest, in Wien, selbst in Hamburg und Bremen (in der Haltung der Seeleute) Mischung des Spartacismus mit *nationalen* Empfindungen unverkennbar. Ich wünsche es fast nicht mehr, daß das >Siegerpack< sich durch die Wirkungen seiner Niedertracht in Ungarn witzigen läßt. Ablehnung des Friedens durch Deutschland! Aufstand gegen den Rhetor-Bourgeois! Nationale Erhebung, nachdem man sich von den Schwindel-Phrasen des Gelichters das Mark hat zermürben lassen, in Form des Kommunismus denn meinetwegen, ein neuer 1. August 1914!²³²

Der Kommunismus erhält hier zwei Eigenschaften. Zum einen ist er betont national, indem er an die nationale Erhebung von 1914 anknüpft und zum anderen ist er universalistisch, indem er sich mit dem Kommunismus anderer Staaten wie Österreich, Russland, Ungarn und Italien verbunden sieht. Die Parallele zum Mittelalter wird Thomas Mann nun über diese beiden Elemente über seine Lektüre vermittelt. Demnach beginnt im Mittelalter die historische Sonderentwicklung, die Deutschland von den aufklärerischen Staaten des Westens unterscheidet und somit seinen Nationalcharakter begründet, wie er besonders wieder in der deutschen Romantik sichtbar wird. Zusätzlich ist aber die Zeit des Mittelalters die Epoche, in

²²⁹ Ebd., S. 606 u. 608.

²³⁰ Tagebücher (24. März 1919), S. 178.

²³¹ Vgl. Wißkirchen (1986), S. 46-56.

der die Kirche mit ihrem universalistischen Machtanspruch am erfolgreichsten agierte. Dieser Zusammenhang lässt sich explizit im Tagebuch finden, auch wenn der Autor zu diesem Zeitpunkt den mittelalterlichen Kommunismus schon wieder als nicht realisierbar bewertet: „Die Lektüre anregend hauptsächlich darum, weil ich den asketischen Gottesstaat beständig der kommunistischen Weltkultur der Zukunft analog empfinde, deren absoluter Herrschaftsanspruch ebenfalls an der menschlichen Natur scheitern wird.“²³³

Wie schnell sich Naphta und Thomas Manns Einstellung zu seiner Figur verändern, zeigen die Passagen des *Zauberberg*, die nach *Von deutscher Republik*, also nur ein paar Monate später geschrieben wurden. Hans Castorp fasst seinen Eindruck von Naphta folgendermaßen zusammen:

Absoluter Befehl! Eiserne Bindung! Vergewaltigung! Gehorsam! Der Terror! Das mochte wohl seine Ehre haben, aber auf die kritische Würde des Einzelwesens nahm es nur wenig Bedacht. Es war das Exerzierreglement des preußischen Friederich und des spanischen Loyola, fromm und stramm bis aufs Blut; [...].²³⁴

Settembrinis Gegenspieler erhält also eine radikale Komponente, die auch vor Gewalt nicht zurückschreckt. Hans Castorp sieht darin ein konservatives Element seines Denkens. Ist dieses konservative Element am Anfang der Dialoge noch nicht zu spüren, so rückt es immer mehr in den Vordergrund. In dem Gespräch, das schließlich zum Duell von Naphta und Settembrini führt, äußert er sich beispielsweise über die Romantik:

Unter anderem sprach er von der Romantik und dem faszinierenden Doppelsinn dieser europäischen Bewegung vom Anfang des 19. Jahrhunderts, vor der die Begriffe der Reaktion und der Revolution zunichte würden, sofern sie sich nicht zu einem höheren vereinigten. Denn es sei selbstverständlich höchst lächerlich, den Begriff des Revolutionären ausschließlich mit dem Fortschritt und der siegreich anrennenden Aufklärung verbinden zu wollen.²³⁵

Diese Sympathie mit der Romantik und die Andeutung einer Synthese des Dritten Reichs rücken Naphta in die Nähe der Konservativen Revolution. Dass Thomas Mann selbst für die Ansichten seiner Figur zu diesem Zeitpunkt nicht mehr eintritt, zumal diese sie auch noch mit Terror und Gewalt durchsetzen will, was ihn in Analogie zum Nationalsozialismus setzt, wird daraus ersichtlich, dass gerade das Gespräch, in dem die Ansichten der Konservativen Revolution dargelegt werden, zum Duell und zum Tode Naphtas führen, der zu dem Zeitpunkt außerdem schon todkrank ist.²³⁶

Hans Castorp ist es in seinem Schneetraum vorbehalten, die republikanische Wende seines Autors nachzuvollziehen. Er verirrt sich in einem Schneesturm und träumt an eine Hütte

²³² Tagebücher (24. März 1919), S. 177f.

²³³ Ebd. (24. April 1919), S. 211.

²³⁴ GKFA 5.1, S. 703.

²³⁵ Ebd., S. 1052f.

²³⁶ Vgl. Wißkirchen (1986), S. 83.

gelehnt. Im Traum vermischen sich nun die Ansichten Settembrinis, Naphtas und seine eigenen, bis er zu einer endgültigen Erkenntnis kommt, mit der er aufwacht:

Die Durchgängerei des Todes ist im Leben, es wäre nicht Leben ohne sie, und in der Mitte ist des homo Dei Stand – inmitten zwischen Durchgängerei und Vernunft – wie auch sein Staat ist zwischen mystischer Gemeinschaft und windigem Einzeltum. [...] Der Mensch ist Herr der Gegensätze, sie sind durch ihn, und also ist er vornehmer als sie. [...] Ich will daran denken. Ich will dem Tode Treue halten in meinem Herzen, doch mich hell erinnern, daß Treue zum Tode und Gewesenen nur Bosheit und finstere Wollust und Menschenfeindschaft ist, bestimmt sie unser Denken und Regieren. *Der Mensch soll um der Güte und der Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken.*²³⁷

Diese Erkenntnis besteht wie für Thomas Mann in einer Synthese, die sowohl die Vernunft (Geist) als auch die Durchgängerei (Leben) und sowohl die todverbundenen Gedanken aus den *Betrachtungen eines Unpolitischen*, die teilweise Naphta verkörperte, als auch das Leben in Form der demokratischen Republik, für die im Roman Settembrini steht, einschließt. Diese Synthese führt bei Hans Castorp zur „Mitte des homo Dei Stand“, was bei Thomas Mann der deutschen Mitte entspricht. Sowohl bei dem Autor als auch bei seiner Figur wird deutlich, dass diese Erkenntnis nicht ihrem Wesen entspricht. Dem „Vernunftrepublikaner“ Thomas Mann entspricht Hans Castorp, der sich seine Treue zum Tode im Herzen erhalten will und nur sein Denken vom Leben beherrschen lässt. Dass im *Zauberberg* das Herz stärker ist als die Vernunft, wird deutlich, wenn der Protagonist seine Liebe zu Schallplatten mit Musik aus der Romantik wiederentdeckt, an okkultistischen Sitzungen teilnimmt und am Ende in den Ersten Weltkrieg und damit wahrscheinlich in den Tod zieht. Bei Thomas Mann dagegen wird das Bekenntnis zum Leben nicht mehr rückgängig gemacht. Zwar scheinen in seinen Arbeiten der späten Weimarer Republik manchmal noch todverbundene Ansichten durch. Sonst aber stellt er sich allein in den Dienst der Vernunft und entwickelt seine politischen Anschauungen weiter, so dass er sich 1928 sogar zum Sozialismus bekennt, der allerdings mit dem Kommunismus aus der Zeit der Revolution nichts gemein hat.

2. Im Dienst der Republik

2.1 Repräsentanz und Sozialdemokratie

1925 veröffentlichte Thomas Mann einen Essay über *Goethe und Tolstoi*. Die kürzere Vortragsfassung mit dem gleichen Titel hatte er bereits 1921 fertiggestellt, die erweiterte Form des Aufsatzes wies jedoch wichtige Veränderungen auf. Neben Analysen zu Goethe, Tolstoi, Schiller und Dostojewski werden auch hier wieder politische und generell kulturelle Aspekte angesprochen. Dabei kann die Entwicklung, die der Autor von 1921 bis 1925 in

²³⁷ GKFA 5.1, S. 748.

seinen politischen Ansichten vollzogen hat, an den beiden Fassungen gut nachvollzogen werden.

Ein großes Thema des Essays (sowohl in der Vortrags- als auch in der Essayfassung) ist der Unterschied zwischen dem Osten und dem Westen, die bei Thomas Mann meist durch Russland und Frankreich verkörpert werden. Dass der Deutsche sich zwischen diesen beiden Polen entscheiden müsse, hatte er schon in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* festgestellt:

Die inneren geistigen Gegensätze Deutschlands sind kaum nationale, es sind fast rein europäische Gegensätze, die beinahe ohne gemeinsame nationale Färbung einander gegenüberstehen. In Deutschlands Seele werden die geistigen Gegensätze *Europas* ausgetragen, - im mütterlichen und im kämpferischen Sinne „ausgetragen“. [...] Und wenn ich „die deutsche Seele“ sage, so meine ich nicht nur im Großen die Seele der Nation, sondern ich meine ganz im einzelnen die Seele, den Kopf, das Herz des deutschen Individuums: ich meine sogar mich selbst.²³⁸

Am Ende der *Betrachtungen* bekennt er sich noch einmal zu seiner Entscheidung zwischen Ost und West:

Ich schließe die Aufzeichnungen an dem Tage, an dem der Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Deutschland und Russland gemeldet wird. Wenn nicht alles täuscht, soll der lange, fast seit Beginn des Krieges gehegte Wunsch meines Herzens sich erfüllen: Friede mit Rußland! Friede zuerst mit ihm! Und der Krieg, wenn er weitergeht, wird weitergehen gegen den Westen allein, gegen die „trois pays libres“, gegen die „Zivilisation“, die „Literatur“, die Politik, den rhetorischen Bourgeois.²³⁹

Lässt sich der Westen mit den Eigenschaften des Zivilisationsliteraten gut umschreiben, ist der Osten oder Asien als das Gegenteil anzusehen. Der Westen definiert sich außerdem über die „bürgerliche Welt der Arbeit, der Form, der Zeitökonomie, der Vernunft, des Fortschritts, des Lebens, des Individuums“, während der Osten „mit den unbürgerlichen Mächten der Triebhaftigkeit, der Formaflösung, der Zeitlosigkeit, des Rausches, des Stillstandes, des Todes, der Entindividualisierung“²⁴⁰ zu identifizieren ist. Diese Gegensätze sind auch leitmotivisch in den *Zauberberg* eingebaut. Kurzke ergänzt sie deshalb um u.a. Settembrini, Gesundheit, Bewusstsein, Politik und Disziplin auf der Seite des Westen sowie um Clawdia Chauchat, Krankheit, Traum/Rausch, Musik und sich gehen lassen auf der Seite des Ostens.²⁴¹

Diese beiden Seiten beeinflussen nun sowohl Hans Castorp als auch Thomas Mann, der im Laufe seiner Entwicklung zur Republik seine Präferenz ändert. Dass 1918 noch Russland oder Asien in der Gunst des Autors höher stand, ist nicht verwunderlich, hat er doch die gesamten *Betrachtungen eines Unpolitischen* genutzt, um gegen Frankreich zu polemisieren und seine eigenen todverbundenen Werte zu verteidigen. Schon 1921 verschiebt sich die Bewertung der

²³⁸ GW XII, S. 54.

²³⁹ Ebd. S. 587.

²⁴⁰ Kurzke (1985), S. 197f.

beiden Pole. Analog zu seinen politischen Ansichten, die sich 1921 mit der Konservativen Revolution beschäftigen, aber deren konservative Grundlagen schon nicht mehr allzu gefestigt waren, schlägt er eine erneute Synthese vor, die wieder eine deutsche Mitte enthält:

Was Deutschland betrifft, so steht es, unentschieden auch hier und an seelischen Mischungen reich zwischen Ost und West. Der humanistische Liberalismus des Westen, politisch gesprochen: die Demokratie, hat viel Boden bei uns, aber nicht den ganzen. Es ist der schlechteste Teil von Deutschlands Jugend *nicht*, der, vor die Entscheidung „Rom oder Moskau?“ gestellt, für *Moskau* optiert hat. Gleichwohl irrt diese Jugend, nicht Rom, nicht Moskau hat die Antwort zu lauten, sondern: Deutschland.²⁴²

Weiter unten gibt er an, wie er sich das ideale Deutschland vorstellt:

Es wird nicht asiatisch sein und wild, sondern europäisch, das heißt begabt mit dem Sinn für Gliederung, Ordnung, Maß, und bürgerlich immer noch in der ältesten, würdigsten, der mittelalterlich-deutschen Bedeutung, d.h. kunstreich und gebildet durch Sachlichkeit. Deutschland als Kultur, als Meisterwerk, als Verwirklichung seiner Musik; Deutschland, einer klugen und reichen Fuge gleich, deren Stimmen in kunstvoller Freiheit einander und dem erhabenden Ganzen dienen; ein vielfacher Volksorganismus, gegliedert und einheitlich, voll Ehrfurcht und Gemeinsamkeit, Echtheit und Gegenwart, Treue und Kühnheit, bewahrend und schöpferisch, arbeitsam, würdevoll, glücklich, das Vorbild der Völker – ein Traum, der wert ist, geträumt, der wert ist geglaubt zu werden.²⁴³

Thomas Mann schlägt hier eine deutsche Mitte vor, die sich in der Staatsform und in der bürgerlichen Ordnung am Westen orientieren soll. Auf einer höheren Ebene bleibt aber der Osten in Form der Musik vorherrschend, die den Charakter des idealen Deutschland ausmachen soll.

1925 hatte sich der Autor bereits zur Republik bekannt, wenn auch noch unter konservativen Vorzeichen. Dass auch sein Verhältnis zu Ost und West, Europa und Asien, dabei war, sich zu verändern, wird in der Essayfassung von *Goethe und Tolstoi* deutlich. In dem Jahr, indem der Locarno-Vertrag zwischen Deutschland und Frankreich geschlossen werden sollte, plädiert er für eine Aussöhnung mit den Franzosen, denen man durch demokratisches Verhalten die deutsche Bereitschaft zur Verständigung zeigen sollte:

Heute in Deutschland Heidentum zu prästieren, Sonnwendfeiern und Odinsgottesdienste zu begehen, sich als völkischer Barbar aufzuführen, das heißt jene französische Patrioten der Zivilisation vollkommen ins Recht zu setzen, welche am Rhein die Brustwehr der abendländischen Gesittung zu errichten wünschen, und es heißt die Stellung derjenigen aufs tölpelhafteste kompromittieren, die in Frankreich zwischen Latinität und Barbarei weniger säuberlich unterscheiden und denen es um Frieden, Verständigung, Ausgleich, ein gentlemen's agreement mit Deutschland zu tun ist. [...] Im Gegenteil ist es der Augenblick, unsere große humane Überlieferung zu pflegen - um ihrer selbst willen nicht nur, sondern auch, um so die Ansprüche der „lateinischen Zivilisation“ recht sichtlich ins Unrecht zu setzen.²⁴⁴

Scheint hier die Orientierung nach Westen nicht als Herzenswunsch, sondern aus Vernunftgründen angenommen worden zu sein, so äußert sich Thomas Mann in dem nur wenig später geschriebenen Aufsatz *Deutschland und die Demokratie* schon eindeutiger:

²⁴¹ Vgl. ebd., S. 198.

²⁴² GKFA 15.1, S. 419f.

²⁴³ Ebd., S. 420.

Die Politik der „freien Hand“ zwischen Ost und West, die uns, dem Lande der Mitte, praktisch zum Verhängnis geworden ist, in geistig-kultureller Beziehung wird sie immer die uns vorgeschriebene bleiben. Es handelt sich um ein Balanceproblem, um eine Frage der Gewichtsverteilung nach wechselnden Umständen. Unsere Hingabe an den Osten Dostojewskis war während gewisser Jahre in und nach dem Kriege dermaßen ungestüm, dass wir den Satz eines französischen Kritikers, das deutsche Wesen sei in seiner Tiefe asiatisch, mit einer Art von Selbstgefälligkeit begrüßten. Das ist schon vorbei. Die automatische Selbstkorrektur einer in ihrer Einseitigkeit dem nationalen Wesen gefährlichen Tendenz hat unverkennbar eingesetzt; *Deutschland beginnt seinen Blick wieder nach Westen zu richten*, [...].²⁴⁵

Dieser Neuorientierung trägt der Autor auch in praktischer Hinsicht Rechnung. Neben einer steigenden Anzahl an Vortragsreisen mit seinen eigenen Werken, die ihn in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik immer öfter ins Ausland führen,²⁴⁶ unternimmt er 1926 eine Reise nach Paris, auf der er als eine „Art inoffizieller Kulturbotschafter der Weimarer Republik“²⁴⁷ agiert. In *Pariser Rechenschaft*, das ein nachträglich geschriebenes Tagebuch dieser Reise darstellt, betont er seine deutsche Repräsentanz: „Immerhin, ich bildete mir ein, ein ganz guter Deutscher zu sein, gewissermaßen typisch. [...] So möge man sich mit einer gewissen Zuversicht der Vorstellung überlassen, Deutschland durch mich sprechen zu hören.“²⁴⁸ In dieser Funktion wirbt er für die Verständigung Frankreichs und Deutschlands und gibt für diesen Zweck sogar die Bewertung von „Kultur“ und „Zivilisation“ aus den *Betrachtungen* preis:

Das Weltgesetz der Differenzierung, für das man auch den Namen der Kultur setzen kann, ist so unverbrüchlich u [sic] ehrwürdig wie das der Universalisierung, für die man auch den Begriff der Civilisation einsetzen kann; das Nationale – unter Franzosen ist es unnötig, das auszusprechen – mit der Tiefenidee der Kultur verbunden, der Souveränität und Gottesunmittelbarkeit des Ich, hat so viel Recht wie die hellere, geistigere, menschheitliche Sphäre der Vernunft-Emanzipation, der Universalität und Gesellschaftlichkeit, die mit dem Namen „Civilisation“ gemeint ist.²⁴⁹

„Kultur“ und „Zivilisation“ stellen hier also erstmals Konzepte dar, die nebeneinander lebensberechtigt sind. Es geht nicht mehr darum, die andere Seite polemisch zu bekämpfen, sondern sie wird akzeptiert und vielleicht sogar als fruchtbar für die eigene Sicht der Dinge angesehen. Dass Thomas Mann seine Ansichten aus dem Krieg wirklich überdacht hatte, zeigt sich wieder in *Deutschland und die Demokratie*, wo er erstmals die deutsche Kriegsschuld anerkennt: „Wir haben kein Wort für die wirre, gottverlassene und sträfliche Politik, die Deutschland in diese unsinnige und phantastische Lage [als Außenseiter in Europa im Krieg] gebracht hatte, diese Lage, die einem bösen Traum viel ähnlicher sah als gesunder Wirklichkeit!“²⁵⁰ Der Autor entfernte sich also Schritt für Schritt von seinen

²⁴⁴ Ebd., S. 932f.

²⁴⁵ Ebd., S. 946.

²⁴⁶ Vgl. Kurzke (2000), S. 346.

²⁴⁷ GKFA 15.2, S. 783.

²⁴⁸ GKFA 15.1, S. 1130.

²⁴⁹ Ebd., S. 1079.

²⁵⁰ Ebd., S. 942.

Argumentationen und verschiedenen Denkmodellen aus den Kriegsschriften. Dabei blieb es auch im Hinblick auf die deutsche Innenpolitik nicht nur bei dem Bekenntnis zur Republik.

Nach den Bemerkungen über das neue Verhältnis zu Frankreich legt Thomas Mann in der Essayfassung von *Goethe und Tolstoi* 1925 ein erneutes Bekenntnis ab:

Unserem Sozialismus insbesondere, dessen geistiges Leben sich allzu lange in einem inferioren Wirtschafts-imperialismus erschöpft hat, ist nichts notwendiger, als Anschluß zu finden an jenes höhere Deutschtum, das immer „das Land der Griechen mit der Seele gesucht“ hat. Er ist heute in politischer Hinsicht unsere eigentliche nationale Partei; aber er wird seiner nationalen Aufgabe nicht wahrhaft gewachsen sein, bevor nicht, um das Ding auf die Spitze zu stellen, Karl Marx den Friedrich Hölderlin gelesen hat, eine Begegnung, die übrigens im Begriffe scheint sich zu vollziehen.²⁵¹

Was der Autor mit diesen Sätzen gemeint hat, erläutert er 1927 in *Kultur und Sozialismus*. Auch hier bekennt er sich zum Sozialismus, macht aber deutlich, dass er dies aus einer konservativen Kulturtradition heraus tut, mit dem Sozialismus als Klassenlehre also immer noch nichts anfangen kann:

Der deutsche Sozialismus, Erfindung eines in Westeuropa erzogenen jüdischen Gesellschaftstheoretikers, ist von deutscher Kulturfrömmigkeit immer als landfremd und volkswidrig, als Teufelei *pur sang* empfunden und verflucht worden: mit Fug, denn er bedeutet die Zersetzung der kulturellen und anti-gesellschaftlichen Volks- und Gemeinschaftsidee durch die der gesellschaftlichen Klasse.²⁵²

Dass Thomas Mann selbst dieser Ansicht nahe stand und immer noch steht, macht er am Anfang des Aufsatzes deutlich, als er noch einmal die Kontinuität seiner Vorstellungen zu den *Betrachtungen eines Unpolitischen* betont. So bekennt er sich im Folgenden nicht aus sozialem Bewusstsein zum Sozialismus, sondern, weil er ihn mit einer alten Argumentation auf der Seite des Lebens stehen sieht:

Wirklich ist dieser Zersetzungsprozeß soweit fortgeschritten, daß man den kulturellen Ideenkomplex von Volk und Gemeinschaft heute als bloße Romantik anzusprechen hat und das Leben mit allen seinen Gehalten an Gegenwart und Zukunft ohnehin auf Seiten des Sozialismus ist-, dergestalt, daß ein dem Leben zugewandter Sinn – und sei er es auch nur ethisch-willentlich, nicht seinem vielleicht romantisch-todverbundenen Wesen nach – gezwungen ist, es mit ihm und nicht mit der bürgerlichen Kulturpartei zu halten.²⁵³

Das Wichtigste sei jedoch, dass es der Sozialismus nicht nur schaffe, das Leben zu verkörpern, sondern dass neuerdings auch der Geist auf seiner Seite sei, wie schon 1919 Friedrich Eberts Eröffnungsrede der Nationalversammlung (s. Kap. III.2.3) gezeigt hatte. „Die sozialistische Klasse ist, in geradem Gegensatz zum kulturellen Volkstum, geistfremd nach ihrer ökonomischen Theorie, aber sie ist geistfreundlich in der Praxis -, und das ist, wie heute alles liegt, das Entscheidende.“²⁵⁴ Nur er verkörpere also die von Thomas Mann

²⁵¹ Ebd., S. 933.

²⁵² GW XII, S. 646f.

²⁵³ Ebd., S. 647.

²⁵⁴ Ebd.

geforderte Synthese von Geist und Leben. Dass ihm die Hinwendung zum Sozialismus noch schwer fällt, wird aber ebenfalls deutlich:

Wer also in Deutschland der „Demokratie“ das Wort redet, meint nicht eigentlich Pöbelei, Korruption und Parteienwirtschaft, wie es populärerweise verstanden wird, sondern er empfiehlt damit der Kulturidee weitgehende zeitgemäße Zugeständnisse an die sozialistische Gesellschaftsidee, welche nämlich längst viel zu siegreich ist, als daß es nicht um den deutschen Kulturgedanken überhaupt geschehen sein müßte, falls er sich konservativ gegen sie verstockte.²⁵⁵

Was hier noch als ein Bekenntnis erscheint, das mehr notgedrungen als ehrlich gemeint abgegeben wurde, wird 1930 in *Deutsche Ansprache* schon entschiedener vorgetragen. Nun stellt er sich, für Thomas Mann bis dahin kaum denkbar, auf die Seite einer Partei, der Sozialdemokraten:

Wenn ich der Überzeugung bin – einer Überzeugung, für die es mich drängte nicht nur meine Feder, sondern auch meine Person einzusetzen -, daß der politische Platz des deutschen Bürgertums heute an der Seite der Sozialdemokratie ist, so verstehe ich das Wort „politisch“ im Sinn dieser inneren und äußeren Einheit. Marxismus hin, - Marxismus her, - die geistigen Überlieferungen deutscher Bürgerlichkeit gerade sind es, die ihr diesen Platz anweisen; denn nur der Außenpolitik, die der deutsch-französischen Verständigung gilt, entspricht eine Atmosphäre im Inneren, in der bürgerliche Glücksansprüche wie Freiheit, Geistigkeit, Kultur überhaupt noch Lebensmöglichkeit besitzen.²⁵⁶

Auch wenn er 1918 den Begriff Nationalismus nicht mehr in den Mund nimmt, macht Thomas Mann trotzdem deutlich, dass er sich, genau wie schon 1914, aus Sorge um Deutschland zu diesem Schritt getrieben fühlt: „Der Name voll Sorge und Liebe, der uns bindet, der nach Jahren einer halben Entspannung uns heute wieder wie 1914 und 1918 im Tiefsten ergreift, uns Herz und Zunge löst, ist für uns alle nur einer: Deutschland.“²⁵⁷

Insgesamt scheint sich Thomas Manns Verhältnis zur Politik noch einmal entwickelt zu haben. Auch 1930 modifizierte er seine Vorstellungen nicht freiwillig, sondern als Zugeständnis an die letzte vernünftige politische Möglichkeit. Mit dem Erstarken der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland baute sich eine Seite des politischen Lebens auf, mit der er auf keinen Fall übereinstimmen konnte (s. Kap. IV 2.2). Die einzige Partei, die 1930 dagegen noch nennenswerten Widerstand leistete, war die Sozialdemokratie. Dass er als Bürger trotz der Bedenken, die er selbst anführt, die Arbeiterpartei empfiehlt, zeigt, wie groß der Druck von außen gewesen sein musste. Es gab einfach keine andere Alternative. Dabei wird deutlich, welche von seinen Werten, die er seit dem Krieg vertreten hat, ihm wirklich wichtig sind. Er ist bereit die Polemik gegen Frankreich und die Zivilisation aufzugeben, er besteht nicht mehr auf Deutschlands Schuldlosigkeit am Krieg, er hat seine Vorliebe für die Romantik gebändigt (er hält 1929 sogar eine *Rede über Lessing*) und er ist bereit, die Exklusivität seiner Bürgerlichkeit einzuschränken. Die einzige Konstante, die noch Thomas

²⁵⁵ Ebd., S. 648.

²⁵⁶ GW XI, S. 889f.

Manns gesamtes politisches Denken durchzieht, ist die Sorge um Deutschland und die deutsche Kultur. Um dieses Land und seine Kultur zu erhalten, ist er bereit seine anderen Ideale der Vernunft zu opfern. Das heißt jedoch ebenso wenig wie bei dem Bekenntnis zur Republik, dass ihm die Bekenntnisse zur Sozialdemokratie von Herzen kommen. Sein Herz ist eher in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* zu finden. Dass er trotzdem in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik zu einem Politiker, nach seiner Definition, geworden ist, zeigt sein politisches Engagement, das er, nach kleinen Anfängen bis 1922, nun nach dem Bekenntnis zur Republik an den Tag legt.

Dieses politische Engagement bestand zwar nicht darin, dass er einer Partei beitrug. Dass sich Mann aber überhaupt zu konkreten politischen Ereignissen, die nicht mit seinem Denkschema vermengt waren, äußerte, war etwas Neues. So schrieb er beispielsweise 1925 gegen die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten:

Denn die Wahl Feldmarschalls v. *Hindenburg* würde das Land in einen Zustand der Unruhe, der Unsicherheit und der inneren Kämpfe zurückwerfen, der glücklich überwunden schien, und auch seine Nichtwählung würde, nach der skrupellos sentimental Propaganda, mit der die Herzen bearbeitet worden sind, schwere Verbitterung erzeugen.

Lassen Sie mich aber Ihnen auf Ihre Frage erklären, daß ich *stolz sein würde auf die politische Zucht und den Lebens- und Zukunftsinstinkt unseres Volkes*, wenn es am 26. April darauf verzichtete, einen Recken der Vorzeit zu wählen.²⁵⁸

1932 allerdings, als Hindenburg gegen Hitler um das Amt des Reichspräsidenten kandidierte, setzte er sich für den „Recken der Vorzeit“ ein, was auch von den Nationalsozialisten entsprechend kommentiert wurde.²⁵⁹

Neben Äußerungen zu konkreten politischen Ereignissen ist Thomas Manns neues politisches Engagement v.a. in Bereichen zu finden, die an den Literaturbetrieb angrenzen. So knüpfte er beispielsweise an seine Aktivitäten von vor 1914 an, als er schon einmal mehrere Gutachten gegen Zensur und die ungerechte Behandlung von Autoren und ihren Werken geschrieben hatte. Da auch die Weimarer Republik die Zensur gegen literarische Werke nicht vollständig aufgegeben hatte, beteiligte er sich weiterhin an Aufrufen oder teilte selbst seine Meinung über den einen oder anderen Fall in Essays mit. Die Aufrufe, die meistens in Tageszeitungen geschaltet wurden, konnten viele prominente Namen für sich verzeichnen. So beteiligte sich Thomas Mann beispielsweise im Oktober 1925 an einem Aufruf mit dem Titel *Für die Freiheit der Kunst*, für den neben ihm u.a. auch Leo Blech, Paul Cassirer, Alfred Döblin, Albert Einstein, Gerhart Hauptmann, Kurt Hiller, Hugo von Hofmannsthal, Leopold Jeßner, Georg Kaiser, Max Liebermann, Paul Löbe, Heinrich Mann, Ernst Rowohlt und Ernst Toller

²⁵⁷ Ebd., S. 890.

²⁵⁸ GKFA 15.1, S. 978.

²⁵⁹ Vgl. GKFA 15.2, S.664.

unterzeichnet hatten.²⁶⁰ Auch gegen konkrete Gesetze, wie *Gegen das Schundliteraturgesetz*, von dem man bei fehlender Definition von „Schundliteratur“ die erneute Einführung der Zensur befürchtete, wurde mit Thomas Manns Unterstützung protestiert.²⁶¹ Zusätzlich setzte sich der Autor für die Vermeidung von Justizirrtümern ein. Dies konnte konkrete Themen wie *Die Todesstrafe* oder einen *Protest der Prominenten gegen die geplante Beibehaltung und Verschärfung des § 175*, der Homosexualität unter Strafe stellte, beinhalten, aber auch für Personen, die seiner Meinung nach zu Unrecht verurteilt worden waren, engagierte er sich. So kritisierte er beispielsweise das Urteil vom 23.11.1931 gegen Carl von Ossietzky, der in der *Weltbühne* die heimliche Wiederaufrüstung Deutschland angeprangert hatte und nun wegen des Verrats militärischer Geheimnisse zu achtzehn Monaten Gefängnis verurteilt worden war²⁶²: „Es wäre für den Anhänger kritischer Freiheit und für den Vaterlandsfreund (diese beiden Eigenschaften können sich sehr wohl in einer Person vereinigen) eine große seelische Erleichterung, wenn ein Spruch, der so vielen ernsten Beurteilern als Fehlspruch gilt, von jener Stelle, die uns allen der Inbegriff der Loyalität ist [der Reichspräsident], aufgehoben werden würde.“²⁶³

1912 / 1913 hatten Thomas Manns Schriften gegen bestimmte Maßnahmen der Zensur, die im Rahmen seiner Beratungstätigkeit für die Königlich Bayrische Polizeidirektion entstanden waren, ihn noch in den Konflikt mit dem Schutzverband deutscher Schriftsteller gebracht, der zur Folge hatte, dass er sowohl die Mitgliedschaft im SDS als auch die Beratungstätigkeit niederlegte (s. Kap. II.3) und sich zunächst in kulturpolitischen Gremien nicht mehr engagierte. Auch das noch 1915 vorhandene Interesse an der Gründung einer Deutschen Akademie trat im Laufe des Krieges zurück, da sich die Akademie in der Logik der Kriegsschriften auf der Seite Frankreichs und somit des Zivilisationsliteraten befand.²⁶⁴ Zur Verwirklichung kam die Akademie für Literatur erst 1926, als der Berliner Akademie der Künste eine Sektion für Dichtkunst angegliedert wurde²⁶⁵, in der Thomas Mann als Gründungsmitglied beteiligt war. In der *Rede zur Gründung der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste* stellt er seine Ansichten über die Stellung der Dichter oder Schriftsteller und der Sektion in der Gesellschaft dar:

Das Schicksal und die Entwicklung unseres Landes haben es mit sich gebracht, daß die Stellung des Schriftstellers innerhalb der Nation eine sichtbare, einflußreichere geworden ist, eine Tatsache, die

²⁶⁰ Vgl. Klaus Petersen: *Literatur und Justiz in der Weimarer Republik*. Stuttgart 1988, S. 122.

²⁶¹ Vgl. ebd., S. 126f.

²⁶² Vgl. *Essays*, Bd. 3, S. 473.

²⁶³ GW XII, S. 678.

²⁶⁴ Vgl. GKFA 15.2, S. 58f.

²⁶⁵ Vgl. Inge Jens: *Dichter zwischen rechts und links. Die Geschichte der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste dargestellt nach Dokumenten*. München 1971, S. 9.

nur durch die wirtschaftlich beklagenswerte Lage eines Großteils des deutschen Schriftstellertums heute noch beschattet und unkenntlich gemacht wird. Dies ist ja gerade einer der Punkte, an dem die praktische Tätigkeit der neubegründeten akademischen Sektion für Dichtkunst nach Möglichkeit eingzugreifen hat. Ich spreche von dieser praktischen Wirksamkeit, weil auch mir daran liegt, die Vorstellung eines rein repräsentativen Charakters der akademischen Sektion für Dichtkunst von vornherein abzuwehren. Meine Kollegen und ich unterschätzen das repräsentative Moment gewiß nicht, denn es ist schön und begrüßenswert, wenn in einem Kulturlande wie Deutschland Wert und Würde der Dichtung allem Volke anschaulich gemacht wird.²⁶⁶

Diese beiden Elemente, das praktische und repräsentative Handeln, zeichnet auch Thomas Manns politisches Verhalten nach 1922 aus. Auf der einen Seite repräsentierte er sein Land im Ausland, wie z.B. in Frankreich oder bei der Nobelpreisverleihung 1929 in Stockholm, wo er die Auszeichnung stellvertretend für Deutschland entgegennimmt:

Anmut in der Qual – dies Heldentum ist es, das Sankt Sebastian symbolisiert. Das Bild mag kühn sein, aber ich bin versucht, dies Heldentum für den deutschen Geist, die deutsche Kunst in Anspruch zu nehmen und zu vermuten, daß die der literarischen Leistung Deutschlands zugefallene Weltehrung diesem sublimen Heldentum gilt. Deutschland hat durch seine Dichtung Anmut bewiesen in der Qual. Es hat die Ehre gewahrt: politisch, indem es nicht in Schmerzensanarchie zerfiel, indem es das Reich bewahrte; und geistig, indem es das östliche Prinzip des Leidens zu einen vermochte mit dem westlichen Prinzip der Form, indem es den Leiden Schönes hervorbrachte.²⁶⁷

Die Möglichkeit für Deutschland auftreten, schreiben und sprechen zu können, wurde natürlich durch Auszeichnungen, wie den Nobelpreis, noch verstärkt. Nur ein erfolgreicher und überall im Ausland beliebter Deutscher sollte schließlich das Land zu seinem Vorteil repräsentieren, das sich als ebenso erfolgreich und beliebt darstellen wollte. Da nicht alle politischen Gruppierungen Thomas Manns Deutschland als das ideale ansahen, musste er auf der anderen Seite auch praktisch handeln, was er tat, indem er gegen die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten oder bestimmte Gesetze oder Urteile protestierte. Sein größtes Engagement galt dabei ab 1924 der Bekämpfung des Faschismus, der für ihn zum Inbegriff des schlechten Deutschland wurde.

2.2 Der Kampf gegen rechte Romantik

Ich bin weit eher zum Repräsentanten geboren als zum Märtyrer, weit eher dazu, ein wenig höhere Heiterkeit in die Welt zu tragen, als den Kampf, den Haß zu nähren. Höchst Falsches mußte geschehen, damit sich mein Los so falsch, so unnatürlich gestaltete. Ich suchte es aufzuhalten nach meinen schwachen Kräften, dies grauenhaft Falsche, - und eben dadurch bereitete ich mir das Los, das ich nun lernen muß, mit meiner ihm eigentlich fremden Natur zu vereinigen.²⁶⁸

Dies schrieb Thomas Mann 1937, als er sich schon im Exil befand und von dort gegen den Nationalsozialismus kämpfte. Das Zitat lässt sich aber auch schon auf die Zeit von vor 1933 beziehen, denn auch in den Zwanziger Jahren schrieb er schon gegen den Faschismus.

²⁶⁶ GW X, S. 214f.

²⁶⁷ GW XI, S. 410.

²⁶⁸ GW XII, S. 787.

Er war nicht der Erzieher seiner Nation, nicht der Wegbereiter politischen Fortschritts; er war auch nicht das Gewissen der Nation, sondern ziemlich genauso verspätet wie diese. Es fehlte ihm an Konsequenz des Denkens. Nichts wäre anders geworden, wenn er weniger bürgerlich, weniger konservativ gewesen wäre; er konnte nichts ändern. Aber gerade, daß er so gewesen ist, hat ihn zum Lieblingsschriftsteller der Deutschen gemacht, so allenfalls nehmen sie ihn hin, er darf sich nicht zu weit von ihnen entfernen, und eben daß immer zu spät kam und zu wenig war, was er ihnen als politisches Glaubensbekenntnis vortrug, das macht ihn ihnen so tief sympathisch.²⁶⁹

Dieses Urteil, das Walter Boehlich über das gesamte politische Wirken Thomas Manns abgibt, trifft sicherlich zu, wenn man die Haltung des Schriftstellers im Ersten Weltkrieg und die verspätete Wende zur Republik meint. Es trifft auch zu, dass sich Mann nach 1933 erst sehr spät publizistisch auf die Seite der Emigranten gestellt und sich offen gegen den Nationalsozialismus geäußert hat (s. Kap. V.1). Für die Weimarer Republik kann man diesen Vorwurf jedoch nicht erheben. Hier ging Thomas Mann gegenüber dem Faschismus schon erstaunlich früh auf Distanz.

Bereits 1914 hatte er in *Gedanken im Kriege*, noch aus anderen Motiven, vor einem gedemütigten Deutschland nach einer Kriegsniederlage gewarnt:

Er [Robert Dell und damit die gesamte Entente] glaubt allen Ernstes, daß Deutschland durch eine Niederlage zu revolutionieren, zu demokratisieren ist – er sieht nicht, daß die politische Ausprägung unserer bürgerlichen Freiheit, schon angebahnt, schon bestens unterwegs, nur im Frieden, jetzt nur nach dem Siege, dem gewissen, im Sinn und der Konsequenz der Geschichte liegenden Siege Deutschlands sich nach deutschen – nicht nach gallisch-radikalen – Geistesgesetzen vollziehen kann; daß eine deutsche Niederlage das einzige Mittel wäre, uns *und* Europa in der Gesittung zurückzuwerfen; daß nach einer solchen Niederlage Europa vor dem deutschen „Militarismus“ nicht Ruhe noch Rast haben würde, bis Deutschland wieder da stände, wo es vor diesem Kriege stand; daß umgekehrt nur Deutschlands Sieg den Frieden Europas verbürgt.²⁷⁰

Was hier geschrieben wurde, um die Notwendigkeit des deutschen Sieges zu betonen, stellte in der Konsequenz eine präzise Voraussage für den Nachkrieg dar. Direkt gegen die Nationalsozialisten äußerte sich Thomas Mann erstmals 1921, also noch vor seinem Bekenntnis zur Republik: „[...] doch wäre es unwahrhaftig, nähme ich die Gelegenheit nicht wahr, zu erklären, daß die kulturelle Reaktion, in der wir stehen, und von der der Hakenkreuz-Unfug ein plump populärer Ausdruck ist, meinen Bedürfnissen wenig entgegenkommt.“²⁷¹ 1924 erwähnt er Hitler bei einer Beschreibung Münchens für das amerikanische Publikum zum ersten Mal und auch mit negativer Bewertung.²⁷² Ab der zweiten Hälfte der Republik ist das Thema Nationalsozialismus häufig in seinen Aufsätzen und Reden zu finden.

1930 in *Deutsche Ansprache* verurteilt er beispielsweise den Faschismus und die Menschen, die die Bewegung unterstützen:

²⁶⁹ Walter Boehlich: Zu spät und zu wenig. Thomas Mann und die Politik. In: Heinz Ludwig Arnold: Thomas Mann (text + kritik), 2. erw. Auflage, München 1976, S. 60.

²⁷⁰ GKFA 15.1, S. 44.

²⁷¹ Ebd., S. 436.

²⁷² Vgl. ebd., S. 694.

Der exzentrischen Seelenlage einer der Idee entlaufenen Menschheit entspricht eine Politik im Grotestkstil mit Heilsarmee-Allüren, Massenkrampf, Budengeläut, Halleluja und derwischmäßigem Wiederholen monotoner Schlagworte, bis alles Schaum vor dem Munde hat. Fanatismus wird Heilsprinzip, Begeisterung epileptische Ekstase, Politik wird zum Massenopiat des Dritten Reiches oder einer proletarischen Eschatologie und die Vernunft verhüllt ihr Antlitz.²⁷³

1932 ruft er vor der Preußischen Landtagswahl die Wähler auf, nicht Hitler zu wählen:

Darum verabscheue ich das trübe Amalgam, das sich „Nationalsozialismus“ nennt, dies Falsifikat der Erneuerung, das, hirn- und ziellose Verwirrung in sich selber, nie etwas anderes als eben Verwirrung und Unglück wird stiften können, diese Elendsmischung aus vermufften Seelentüchern und Massenklamauk, vor der germanistische Oberlehrer als vor einer „Volksbewegung“ auf dem Bauch liegen, während sie ein Volksbetrug und Jugendverderb ohnegleichen ist, der sich umlügt in Revolution. [...] Die Totschlagelust steht dieser „Volksbewegung“ an der Stirn geschrieben, und man muß verhindern, daß ihre Märchenseele Gelegenheit finde, sich zu betätigen. [...] Möge auch die preußisch-deutsche Entscheidung am 24. April im Sinne wahrer Vaterlandsliebe fallen!²⁷⁴

Thomas Mann hat zwei Ansatzpunkte bei seiner Kritik am Nationalsozialismus. Zum einen kritisiert er generell dessen Radikalismus, Gewalt, Massenverführung, Fanatismus und Dummheit. Zum anderen geht er auf die Ideologie der Bewegung ein und versucht sie inhaltlich zu widerlegen. Dabei argumentiert er gegen seine eigenen ehemaligen Ideale. 1930 in *Deutsche Ansprache* stellt er eine Verbindung von Faschismus und Konservativer Revolution fest:

Aber der Nationalsozialismus hätte als Massen-Gefühls-Überzeugung nicht die Macht und den Umfang gewinnen können, die er jetzt erwiesen, wenn ihm nicht, der großen Mehrzahl seiner Träger unbewußt, aus geistigen Quellen ein Sukkurs käme, der, wie alles zeitgeborene Geistige, eine relative Wahrheit, Gesetzmäßigkeit und logische Notwendigkeit besitzt und davon an die populäre Wirklichkeit der Bewegung abgibt. [...] Eine neue Seelenlage der Menschheit, die mit der bürgerlichen und ihren Prinzipien: Freiheit, Gerechtigkeit, Bildung, Optimismus, Fortschrittsglaube, nichts mehr zu schaffen haben sollte, wurde proklamiert und drückte sich künstlerisch im expressionistischen Seelenschrei, philosophisch als Abkehr vom Vernunftglauben, von der zugleich mechanistischen und ideologischen Weltanschauung abgelaufener Jahrzehnte aus, als ein irrationalistischer, dem Lebensbegriff in den Mittelpunkt des Denkens stellender Rückschlag, der die allein lebensspendenden Kräfte des Unbewußten, Dynamischen, Dunkelschöpferischen auf den Schild hob, den Geist unter dem man schlechthin das Intellektuelle verstand, als lebensmörderisch verpönte und gegen ihn das Seelendunkel, das Mütterlich-Chtonische, die heilig gebärerische Unterwelt als Lebenswahrheit feierte.²⁷⁵

Hier findet sich also erneut eine Absage an die Lebensphilosophie und an andere Aspekte, die noch aus den *Betrachtungen eines Unpolitischen* stammen. Dort hatte er den Irrationalismus und das Seelendunkel noch verteidigt. Mit den seit 1922 nicht mehr negativ besetzten Begriffen wie Vernunft, Optimismus und Fortschrittsglaube wird nun gegen den Nationalsozialismus argumentiert. Dass Thomas Mann sich der Nähe seiner damaligen Gedanken zu der verhassten Partei bewusst ist, zeigt der Essay *Bruder Hitler*, in dem er eine gemeinsame geistige Herkunft von sich und Hitler feststellt: „Ein Bruder... Ein etwas unangenehmer und beschämender Bruder; er geht einem auf die Nerven, es ist eine reichlich

²⁷³ GW XI, S. 880.

²⁷⁴ Essays, Bd.3, S. 343.

²⁷⁵ GW XI, S. 876f.

peinliche Verwandtschaft.“²⁷⁶ Allerdings hat Thomas Mann es geschafft sich von diesem Bruder zu lösen, als klar wurde, dass sich dieser unter seinem Niveau befindet:

Ich war nicht ohne Kontakt mit den Hängen und Ambitionen der Zeit, mit dem, was kommen wollte und sollte, mit Strebungen, die zwanzig Jahre später zum Geschrei der Gasse wurden. Wer wundert sich, daß ich nichts mehr von ihnen wissen wollte, als sie auf den politischen Hund gekommen waren und sich auf einem Niveau austobten, vor dem nur primitivitätsverliebte Professoren und literarische Lakaien der Geistfeindlichkeit nicht zurückschreckten? [...] Ich sprach von europäischer Verhunzung: - und wirklich, unserer Zeit gelang es, so vieles zu verhunzen: das Nationale, den Sozialismus, den Mythos, die Lebensphilosophie, das Irrationale, den Glauben, die Jugend, die Revolution und was nicht noch alles.²⁷⁷

Es ist hier zwar ein Bedauern darüber zu spüren, dass er die Werte wie Irrationalismus, Lebensphilosophie, die Revolution etc. aufgeben muss, da diese aber vom Nationalsozialismus besetzt und „verhunzt“ wurden, haben sie für Thomas Mann ihren Reiz verloren. 1929 hatte er in *Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte* noch versucht die Begriffe wie die Romantik auch für sich und die antinationalsozialistische Gesellschaft zu erhalten. Mit einem Aphorismus von Nietzsche, der den Titel *Reaktion als Fortschritt* trägt, wird die Zukunftsfähigkeit der Romantik erläutert:

Er [Nietzsche] räumt damit ein, daß das Revolutionäre sich nicht notwendig als Vernunftkult und intellektualistische Aufklärung zu manifestieren braucht. Er gibt zu bemerken, daß Aufklärung im engeren, historischen Sinn des Wortes nur ein geistestechnisches Mittel unter anderen zur Erneuerung und Förderung des Lebens bedeuten mag, und daß auch mit entgegengesetzten Mitteln die große und allgemeine Aufklärung gefördert werden kann und im Wechsel und Wellenspiel geistiger Stimmungen und Gesinnungen gefördert wird.²⁷⁸

Die Gefahr des Missbrauches dieses Romantikbegriffs erkennt er jedoch schon in dem selben Aufsatz und auch sonst spricht er eher vom Nationalsozialismus als „romantische Barbarei“²⁷⁹. Die alten Werte und Begriffe sind endgültig verloren gegangen und lassen sich auch nicht in künstlichen Synthesen mit der neuen Welt der Vernunft vereinigen. Dies trifft ebenfalls auf die Problematik Dichter-Schriftsteller zu, wie er schon 1924 feststellt:

Der Schriftsteller, der Dichter ist ja ein irritabilis vates; Talent ist im wesentlichen Sensibilität, Empfindlichkeit für Zukunftsnotwendigkeiten. Dichter mögen Sorgenkinder des Lebens sein, geneigt und ständig in Gefahr, sich an Krankheit und Tod als Mächte und Prinzipien zu verlieren: Kinder des Lebens bleiben sie eben doch und im Grunde zur sittlichen Güte bestimmt. Der Dichter, der in einer geschichtlichen Stunde, wie der unsrigen, nicht die Partei des Lebens ergriffe, wäre wahrhaftig nur ein trüber Gast auf dieser dunklen Erde.²⁸⁰

Hier wird der Dichter durch die geschichtlichen Umstände dazu getrieben, auch schriftstellerisch tätig zu werden, sich nicht auf der Seite des Todes, also der Romantik, der Barbarei und des Nationalsozialismus zu stellen, sondern sich für Vernunft und Republik zu engagieren. Dies charakterisiert jedoch nicht nur die künstlerische oder schriftstellerische

²⁷⁶ GW XII, S. 849.

²⁷⁷ Ebd., S. 850 u. 852.

²⁷⁸ Essays, Bd. 3, S. 137.

²⁷⁹ GKFA 15.1, S. 932.

Arbeit Thomas Manns. Vielmehr lässt sich seine gesamte Haltung zur Politik in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik so umschreiben. Die geschichtlichen Umstände, die ihn dabei trieben, waren v.a. der Nationalsozialismus, der, schon 1921 als Unfug abgetan, im Laufe der Zeit immer stärker wurde und schließlich eine reale Bedrohung für die Republik darstellte. Dass die Bewegung im Werk Thomas Manns schon früh eine Rolle spielt, zeigt die Figur des Naphta im *Zauberberg*, der durch seine Ansichten über Terror der faschistischen Gewalt Recht gab. Der in dem Roman entwickelte Gegensatz von Tod und Leben, der auch schon in der Rede *Von deutscher Republik* zu finden war, sollte nun endgültig zugunsten des Lebens entschieden werden, gegen die Mächte des Todes in Form des Nationalsozialismus. Aber auch der Gegensatz von Geist und Leben taucht in diesem Zusammenhang wieder auf. Die Synthese von Geist und Leben wird durch die Romantik der Rechten aufgehoben. Thomas Mann bezichtigt Hitler und seine Bewegung mehrfach der Geistlosigkeit oder der Dummheit, die nur das Element des Lebens kultiviere. Hier wird Leben als der Gegensatz zum Geist verstanden, das nur seinen Trieben und dunklen Teilen der Seele folgt, ohne seine Vernunft zu gebrauchen. Somit ist der Nationalsozialismus für Thomas Mann lebensfeindlich und lebensfreundlich zugleich, je nachdem, welcher Gegensatz das Leben gerade definiert. Die Kunst, die als Mittler zwischen Geist und Leben fungieren soll, hat hier bei fehlendem Geist auch keinen Platz.

Um diesen Zustand der Geist- und Kunstlosigkeit für ganz Deutschland zu verhindern, verstärkte Thomas Mann seine politisches Engagement in der Öffentlichkeit. Er bekannte sich zur Sozialdemokratie, die am Ende der Weimarer Republik die einzige Partei war, die noch die Demokratie verteidigte, er verließ seine Innerlichkeit und wurde zum Repräsentanten der Republik, um ihre Werte im In- und Ausland zu verbreiten und er verwendete sein polemisches Talent aus den *Betrachtungen eines Unpolitischen*, um gegen die verhasste Gruppierung zu schreiben. Dabei kehren sich seine einstmals positiven Bewertungen für Begriffe oft in negative Bewertungen um und umkehrt. Dass dieses Engagement gegen die eigenen ehemaligen Werte auch ein Engagement gegen die ehemaligen Freunde, die die Wandlung Thomas Manns nicht mitgemacht hatten, bedeutete, wurde 1933 schmerzhaft deutlich, als die Nationalsozialisten versuchten, den ihnen unbequemen Schriftsteller aus Deutschland zu vertreiben.

3. Der Demokrat in der Presse

²⁸⁰ Ebd., S. 759.

In der Presse wurde Thomas Mann als „der repräsentative Außenseiter“²⁸¹ wahrgenommen. Mit Spannung erwartete man 1924 den ersten Roman des Autors seit seinem Bekenntnis zur Republik, zumal seit vielen Jahren schon kein nennenswertes literarisches Werk mehr von ihm erschienen war. Der *Zauberberg* wurde somit in vielen Blättern besprochen. Dabei stellt Meike Schlutt fest, dass der Roman fast ausschließlich positiv aufgenommen wurde. Abgesehen von ganz wenigen Artikeln, die Thomas Manns neuestes Werk nur negativ beurteilen, gibt es zwei Arten von Rezensionen. Die eine Gruppe lobt den Roman ohne Einschränkungen, während die andere erst nach dem Abwägen des Für und Wider ebenfalls zu einer positiven Einschätzung kommt.²⁸² Neben der fehlenden Handlung und dem rückständigen Zeitrahmen des Vorkriegs geraten die politischen Exkurse und Krankheitsdarstellungen in die Kritik. Anstatt mit kalter Pedanterie die Dialoge und Beschreibungen zusammenzutragen, sollte der Autor lieber mit Wärme seine Figuren erfinden:

An die minuziöse Schilderung dieser von Krankheit, angstvoller Lust und qualvollem Sterben erfüllten Atmosphäre verwendet und verschwendet der Dichter ein Maß von Gestaltungskraft und Akribie, das uns bisweilen des Erträglichen ein wenig zuviel scheint; zumal die Unermüdlichkeit, mit der uns jede Phase und jedes Symptom wie ein klinischer Bericht eindringlichst vor Augen geführt wird, für den künstlerischen Gesamtplan, wie mir scheinen will, nicht unbedingt notwendig war. Hier liegt eine Schwäche des Werkes, die in der epischen Besessenheit Thomas Manns und seiner kulthaften Liebe zum eigenen Wort ihren tiefsten Grund hat.²⁸³

Die positive Einschätzung des Werkes entstammte entweder der künstlerischen Wertschätzung des *Zauberberg* oder der Übereinstimmung mit seinen politischen Werten:

Jetzt kommt es darauf an, gesund zu sein. Der gute Europäer ist der gesunde Europäer; Nietzsche marschiert mit der Demokratie. Dieses Werk ist eine Überwindung, es beginnt abendlich mit einem Totentanz und endet morgendlich mit einem Weckruf des Lebens. [...] Wir danken Thomas Mann ein ungemein lebendiges, ein unvergleichlich geistreiches, wir danken ihm noch mehr, nämlich ein männliches und fröhliches Werk.²⁸⁴

Die Begründungen für die positive Bewertung des Romans sind nach Schlutt jedoch wesentlich weniger konkret als die angesprochenen negativen Aspekte. Die Rezensenten verhielten sich meistens vorsichtig, fühlten sich dem Werk nicht gewachsen oder begründeten ihre Wertschätzung mit der Stellung des Autors in der Gesellschaft²⁸⁵, die auch 1925 bei Thomas Manns 50. Geburtstag und nach der Verleihung des Nobelpreises zur Sprache kam:

Auch bedarf es in diesem Falle glücklicherweise einmal eines solchen Anlasses nicht, um für einen Verkannten eine Lanze zu brechen oder auf einen noch zu wenig nach Gebühr geschätzten hinzuweisen. Denn Thomas Mann gilt mit Recht und fast unumstritten als einer der ersten Repräsentanten unseres modernen Schrifttums. Und er vertritt uns vor uns selber und vor dem Auslande

²⁸¹ Schlutt (2002), S. 224.

²⁸² Vgl. ebd., S. 184.

²⁸³ Erich August Greven: Thomas Mann: „Der Zauberberg“. In: Die Literatur, Dezember 1924, zit. nach: Schlutt (2002), S. 206.

²⁸⁴ Arthur Eloesser: Thomas Manns „Zauberberg“. In: Neue Rundschau 36 (1925), S. 64.

²⁸⁵ Vgl. Schlutt (2002), S. 205.

durch Eigenschaften, die man nicht allzuhäufig bei unseren Dichtern und Schriftstellern findet: durch Witz und Geist, durch Schärfe und Anmut einer höchst gepflegten Prosa, durch gesellschaftlichen Rang und einen äußeren und inneren Wohlstand, der mit der hohen Verantwortung von Bildung, Kenntnis und Erkenntnis getragen und mit Strenge und Kampf gefestigt und behauptet wird.²⁸⁶

Diese repräsentative Stellung machte Thomas Mann jedoch auch angreifbar. So kam es beispielsweise 1927 zu einer Auseinandersetzung mit Arthur Hübscher, der für die konservativen *Münchener Neuesten Nachrichten* aufgedeckt hatte, dass Thomas Mann für die zweite Auflage innerhalb einer Ausgabe Gesammelter Werke seine *Betrachtungen eines Unpolitischen* von 1921 um ca. 30 Seiten gekürzt hatte. Diese betrafen einige besonders heftige Angriffe auf seinen Bruder, gegen Romain Rolland sowie einige Passagen über die Humanität des Krieges. Hübscher warf ihm daraufhin 1927 vor, sein Werk gefälscht zu haben, um Lesern, die ein undemokratisches Buch erwarteten, eine demokratische Bearbeitung verkaufen zu können. Die Unterstellungen provozierten u.a. Thomas Manns Essay *Kultur und Sozialismus*, in dem er sich gegen die Vorwürfe zur Wehr setzt:

Durch unsere schwerpatriotische Presse ging vor einigen Wochen ein Feuilleton-Artikel, in dem über die Schicksale eines meiner Bücher, der „Betrachtungen eines Unpolitischen“ grobe Unwahrheiten zum Besten gegeben wurden. Mit der Miene würdigen Bedauerns wurde da angegeben, ich hätte, indem ich dies Buch in meine „Gesammelten Werke“ aufnahm - oder um es in sie aufzunehmen zu können -, es so gekürzt und bearbeitet, daß sein Sinn, seine Gesinnung und Willensmeinung völlig ins Gegenteil verkehrt und eine „antidemokratische Streitschrift“ unter der Hand in einen „demokratischen Traktat“ umgefälscht worden sei. Das bedeute, hieß es, ein betrügerisches Unrecht, verübt an dem treuherzigen Leser, dem unter gleichgebliebenem Titel und Aushängeschild ein verändertes, ein verdorbenes und verderbliches Werk in die Hände gespielt werde. Die Nachricht war lügenhaft.²⁸⁷

Diese Stellung brachte es außerdem mit sich, dass sogar die literarischen Werke Thomas Manns, die in der späten Weimarer Republik erschienen, auch politisch gedeutet wurden, selbst wenn dies vom Autor nicht erwünscht wurde:

Was „Mario und der Zauberer“ betrifft, so sehe ich es nicht gern, wenn man diese Erzählung als eine politische Satire betrachtet. Man weist ihr damit eine Sphäre an, in der sie allenfalls mit einem kleinen Teil ihres Wesens beheimatet ist. Ich will es nicht leugnen, daß kleine politische Glanzlichter und Anspielungen aktueller Art darin untergebracht sind, aber das Politische ist ein weiter Begriff, der ohne scharfe Grenzen ins Problem und Gebiet des Ethischen übergeht, und ich möchte die Bedeutung der kleinen Geschichte, vom Künstlerischen abgesehen, doch lieber im Ethischen als im Politischen sehen.²⁸⁸

Als die Novelle 1930 erschien, war jedoch eine Bewertung je nach politischem Standort nicht selten. So ist Stefan Großmann von *Mario und der Zauberer* angetan:

[...] auf einmal merkt der Leser, daß Mann, indem er ein Nichts an Begebenheit erzählt, die geistige Verfassung des italienischen Bürgertums zeichnet. Dazu kommt am Ende der Zauberer, dieser unangenehme, humorlose, pathetische, anmaßende Rhetor, dem schließlich alle gehorchen. Warum? „Wahrscheinlich kann man vom Nichtwollen seelisch nicht leben; eine Sache nicht tun wollen, also das Geforderte dennoch tun, das liegt vielleicht zu benachbart.“ In der Erzählung gelten diese Sätze dem Hypnotiseur Cipolla, aber können sie nicht auf einen viel mächtigeren italienischen Rhetor oder Zauberer oder Herrscher angewandt werden? [...] Cipolla hat seinen Willen dem ganzen Städtchen

²⁸⁶ Hans Brandenburg: Zu Thomas Manns 50. Geburtstag. In: Deutsche Rundschau, 204/51 (1925), S. 259.

²⁸⁷ Essays, Bd. 3, S. 53.

²⁸⁸ Thomas Mann: Briefe 1889-1936. Hg. v. Erika Mann. Frankfurt am Main 1962, S. 315.

aufgezwungen, bis ein der Hypnose Entsprungener ihn niederschleift. Dies jähe Ende, es kann kein anderes geben, bestärkt den nachgenießenden Leser in dem Wissen, daß Mann als Erzähler immer auch Politiker ist. Man sieht, „Mario und der Zauberer“ ist eine sehr spannende Sommernovelle, von jungen Damen auf dem Strande zu lesen. Aber auch Ministerpräsidenten sollten sie in den Ferienkoffer packen.²⁸⁹

Einen „Gipfelpunkt des öffentlichen Auftretens“²⁹⁰ stellte Thomas Manns *Deutsche Ansprache. Ein Appell an die Vernunft* dar, in der er sich 1930 deutlich gegen den Nationalsozialismus äußerte und das Bürgertum aufrief, mit der Sozialdemokratie zusammenzuarbeiten. Als er die Rede am 17. Oktober im Beethoven-Saal der Berliner Philharmonie hielt, wurde er von nationalsozialistischen Randalierern gestört. Die Reaktionen in der Presse auf die Ansprache zeigen die Spaltung in der politischen Landschaft am Ende der Weimarer Republik.

Die liberale und die sozialdemokratische Presse berichtete positiv über die Inhalte, die Thomas Mann angesprochen hatte:

Der Dichter der Buddenbrooks [...] richtete im Beethoven-Saal an ein gespannt lauschendes Publikum einen Vernunftappell, sympathisch durch die Klugheit und Abgewogenheit der Gedanken, aber auch durch die Echtheit und Wärme der Empfindung. [...] Der mit stürmischem Beifall gefeierte Vortrag, dessen Tiefe und Gedankenreichtum, wie schon betont, diese Seiten nur andeuten können, verdient im vollen Umfang veröffentlicht zu werden.²⁹¹

Außerdem verurteilten sie die nationalsozialistischen Störungen:

[...] verstreut im Saal ein Dutzend Hakenkreuzler als lebendiger Beweis, daß es genug eiserne Stirnen gibt, die für Geistigkeit und Ueberlegung keine Eingangspforte besitzen. Ab und zu mußte ein Spektakler - auch ein Symptom unserer Zeit, was sich so alles herausnimmt gegen einen Thomas Mann zu spektakeln - aus dem Saale verwiesen werden, als einer der ersten - so wurde behauptet - der zu Nationalsozialismus und Fememord bekehrte *Arnolt Bronnen*.²⁹²

In der rechten Presse dagegen werden die Störungen als harmlose Meinungsäußerungen dargestellt. Während beispielsweise die *Deutsche Allgemeine Zeitung* dem Anführer der Aktion, Arnolt Bronnen, Raum gibt, um seine Ansichten zu äußern, wird die Situation der Rede im *Völkischen Beobachter* beschrieben, als hätte Thomas Mann auch im sonstigen Publikum keine Anhänger gehabt und die Beteiligung der Nationalsozialisten mit keinem Wort erwähnt²⁹³:

Ein Teil des Publikums war mit diesen Ausführungen des *ehemaligen* Übernationalisten nicht einverstanden und gab dem auch durch die entsprechenden Mißfallensäußerungen mehrfach Ausdruck. Darauf ließ Herr Thomas Mann die Polizei kommen, die mehrfach im Saale erschien und die Zurufer

²⁸⁹ Stefan Großmann: Mario und der Zauberer. Zwei Begegnungen. In: Das Tagebuch 11 (1930), zit. nach: Goll (2000), S. 223.

²⁹⁰ Kurzke (1985), S. 214f.

²⁹¹ E. K.-r.: Thomas Manns Appell. Das geistige Bürgertum gehört an die Seite der Sozialdemokratie. In: Vorwärts, 18.10.1930.

²⁹² Ebd.

²⁹³ Vgl. Schlutt (2002), S. 247f.

entfernte. Nur mit Mühe konnte Mann schließlich unter Polizeieskorte den Vortrag vor halb leerem Saal zu Ende führen.²⁹⁴

Schon 1930 waren in der deutschen Presselandschaft die politischen Lager festgefügt. Dies wurde besonders an einer so öffentlichen Figur wie Thomas Mann deutlich. Seine Stellung in der demokratischen Gesellschaft war dann auch 1933 ein Grund, warum der Autor nicht nach Deutschland zurückkehren konnte.

4. München

Als am 30. Januar 1933 Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde, dachte Thomas Mann noch nicht daran Deutschland verlassen und ins Exil zu gehen. Am 10. Februar hielt er noch im Auditorium Maximum der Münchener Universität anlässlich des fünfzigsten Todestages des Komponisten den Vortrag *Leiden und Größe Richard Wagners*. Dabei konnte er auf sein eigenes Werk zurückgreifen, in dem er schon oft über den Musiker geschrieben hatte: „[...] fast nichts in der Abhandlung ist neu selbst innerhalb meiner eigenen Produktion. Sie ist nicht viel mehr als ein Sammelbecken, in dem zusammenfloß, was ich durch viele Jahre hin über Wagner gedacht, empfunden und öffentlich formuliert hatte; und was sich über mein ganzes Lebenswerk verteilt.“²⁹⁵

Dass sich gegen diese Rede nun Widerstand regte, war aber nicht nur der politischen Situation von 1933 zuzuschreiben. Auch Thomas Mann hatte in die Rede seine politische Einstellung in die Bewertung Wagners mit aufgenommen. Da er ihn sein Leben lang verehrt hat, hat sich auch mit dem Wandel der politischen Einstellung des Autors die Begründung für die Wagner-Vorliebe geändert. War in der Zeit des Ersten Weltkrieges der Komponist als unpolitischer Mensch mit einer reaktionären Einstellung ein Vorbild, wird nun seine Zukunftsfähigkeit hervorgehoben:

Diesen bei aller seelischen Schwere und Todesverbundenheit lebengeladenen und stürmisch-progressiven Schöpfergeist, den Verherrlicher des aus freier Liebe geborenen Weltzertrümmerers; diesen verwegenen musikalischen Neuerer, der im „Tristan“ mit einem Fuß schon auf atonalem Boden steht, und den man heute ganz sicher einen Kulturbolschewisten nennen würde; diesen Mann des Volkes, der Macht, Geld, Gewalt und Krieg sein Leben lang innig verneint hat und sein Festtheater, was auch die Epoche daraus gemacht haben möge, einer klassenlosen Gemeinschaft zu errichten gedachte: ihn kann kein Geist der Restauration und des muckerischen Zurück - es darf ihn jeder zukünftig gerichtete Wille für sich in Anspruch nehmen.²⁹⁶

Daher gehe die Wagner-Verehrung der Nationalsozialisten von völlig falschen Voraussetzungen aus: „Es ist durch und durch unerlaubt, Wagners nationalistische Gesten

²⁹⁴ Anon: Die Wandlungen des Thomas Mann. Vom Übernationalisten zum Sozialdemokraten. In: Völkischer Beobachter, 20.10.1930, zit. nach: Schlutt (2002), S. 247f.

²⁹⁵ GW XIII, S. 85.

²⁹⁶ GW IX, S. 425f.

und Anreden den heutigen Sinn zu unterlegen - denjenigen, den sie heute hätten. Das heißt sie verfälschen und mißbrauchen, ihre romantische Reinheit beflecken.“²⁹⁷

Das Werk Richard Wagners charakterisiert Thomas Mann als ein Zusammenspiel von Einzelkünsten:

Tatsächlich und nicht nur oberflächlich, sondern mit Leidenschaft und Bewunderung hingeblickt, kann man sagen, auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, daß Wagners Kunst ein mit höchster Willenskraft und Intelligenz monumentalierter und ins Geniehafte getriebener Dilettantismus ist. Die Vereinigungsidee der Künste selbst hat etwas Dilettantistisches und wäre ohne die mit höchster Kraft vollzogene Unterwerfung ihrer aller unter sein ungeheures Ausdrucks-genie im Dilettantischen steckengeblieben. Es ist etwas Zweifelhaftes um seine Beziehung zu den Künsten; so unsinnig es klingt, haftet ihr etwas Amusisches an.²⁹⁸

Auf diese Bestimmung von Wagners Kunst als etwas Amusischem und Dilettantistischem sowie gegen die politische Stellung des Komponisten in dem Essay richtete sich der *Protest der Richard-Wagner-Stadt München*, der am 16./17.4.1933 in den schon gleichgeschalteten *Münchner Neuesten Nachrichten* gedruckt wurde. Neben Nationalsozialisten wie Max Amann, in dessen Verlag der *Völkische Beobachter* erschien, hatte auch der Generalmusikdirektor Hans Pfitzner, der zur Zeit der *Betrachtungen eines Unpolitischen* ein enger Freund Thomas Manns gewesen und dessen Werk in dem Essay von 1918 lobend beschrieben worden war, den Protest angeregt und unterschrieben. Er sprach dem Autor das Recht ab, über Größen des deutschen Kulturlebens zu sprechen:

Wir lassen uns eine solche Herabsetzung unseres großen deutschen Musikgenies von keinem Menschen gefallen, ganz sicher aber nicht von Herrn Thomas Mann, der sich selbst am besten dadurch kritisiert und offenbart hat, daß er die „Gedanken eines Unpolitischen“ [sic] nach seiner Bekehrung zum republikanischen System umgearbeitet und an den wichtigsten Stellen in ihr Gegenteil verkehrt hat. Wer sich als dermaßen unzuverlässig und unsachverständig in seinen Werken offenbart, hat kein Recht auf Kritik wertbeständiger deutscher Geistesriesen.²⁹⁹

Thomas Mann antwortete mit einer *Erwiderung* und einer *Antwort an Hans Pfitzner*:

Ich bin der deutschen Öffentlichkeit und mir selbst die Feststellung schuldig, daß dieser Protest aus einem schweren Mißverständnis hervorgegangen ist und mir nach Inhalt und Ausdrucksweise schweres, bitteres Unrecht zufügt. Kaum einer der ehrenwerten und sogar hervorragenden Männer, die ihren Namen daruntersetzten, kann den Aufsatz >Leiden und Größe Richard Wagners< überhaupt gelesen haben, denn nur vollkommene Unkenntnis der Rolle, die Richard Wagners gigantisches Werk in meinem Leben und Dichten seit jeher gespielt hat, konnte sie bestimmen, an dieser bösen Handlung gegen einen deutschen Schriftsteller teilzunehmen. [...] Diejenigen aber unter den Münchner Demonstranten, die überhaupt ein Verhältnis zum Geistigen und zur Schrift, zu Erkenntnis und Bekenntnis und der damit organisch-verbundenen Sprachdisziplin, mit einem Worte zur Literatur besitzen, mögen sich schon heute fragen, ob die freudige, im Vertrauen auf deutsche Freiheit und Bildung erfolgte Hingabe eines liebevollen und nur eben der augenblicklichen öffentlichen Geistesverfassung schlecht angepaßten Gedankenwerkes mit Verlust von Heim und Vaterland angemessen bestraft ist.³⁰⁰

²⁹⁷ Ebd., S. 417.

²⁹⁸ Ebd., S. 375f.

²⁹⁹ Protest der Richard-Wagner-Stadt München. In: Essays, Bd. 4, S. 342f.

³⁰⁰ GW XIII, S. 77 u. 92.

Dieser Verlust von Heim und Vaterland hatte sich parallel zu der Auseinandersetzung über *Leiden und Größe Richard Wagners* ereignet. Thomas Mann war mit dem Essay auf eine Vortragsreise nach Amsterdam, Brüssel und Paris gegangen, die mit einem Urlaub in Arosa fortgesetzt wurde. Dort erfuhr er durch seine Kinder, dass bei ihm eine Haussuchung stattgefunden hatte und auch von den Verhaftungen, die in München vorgenommen wurden. Damit war es für ihn unmöglich geworden nach Deutschland zurückzukehren, da er als Gegner der Nationalsozialisten bekannt war. Im Juli 1933 erging dann auch der Schutzhaftbefehl gegen den Schriftsteller, der in Abwesenheit nicht ausgeführt werden konnte:

Der Schriftsteller Thomas Mann, geboren 6. Juni 1875 in Lübeck, welcher sich zuletzt in München aufgehalten hat und nunmehr sich im Ausland befindet, ist Gegner der nationalen Bewegung und Anhänger der marxistischen Idee. Dies hat er zu wiederholten Malen in Wort und Schrift kundgegeben. [...] Diese undeutsche, der nationalen Bewegung feindliche, marxistische und judenfreundliche Einstellung gab Veranlassung, gegen Thomas Mann Schutzhaftbefehl zu erlassen, der aber durch die Abwesenheit desselben nicht vollzogen werden kann.

Nach den Weisungen der Ministerien wurden jedoch sämtliche Vermögenswerte beschlagnahmt.³⁰¹

Thomas Mann war durch die Nationalsozialisten in kürzester Zeit vom Repräsentanten der Weimarer Republik zum erneuten Außenseiter geworden. Aus der ebenfalls gleichgeschalteten Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie trat er freiwillig aus, aus anderen Verbänden oder Vereinigungen wurde er hinausgeworfen.³⁰² Hatte er noch im Februar mit seinem neuesten Werk scheinbar Deutschland auf seiner Vortragsreise repräsentiert, musste er ein paar Monate später feststellen, dass seine Dienste für sein Vaterland nicht mehr gefragt waren. Seine Wende zur Republik, seine Bekenntnisse zum Sozialismus und seine Reden gegen den Nationalsozialismus hatten den „Unpolitischen“ zum politischen Feind Deutschlands gemacht. Dass unter diesen Umständen seine Stimme in seinem Heimatland noch gehört und seine Werke noch gelesen werden konnten, er also nicht völlig zum Außenseiter gemacht wurde, war für ihn zunächst das Wichtigste. Deshalb ließ die erste eindeutige Stellungnahme nach 1933 auf sich warten.

³⁰¹ Reinhard Heydrich an den Reichsstatthalter in Bayern General Ritter von Epp 12.7.1933, Faksimile in: Hermann Kurzke: Mondwanderungen. Wegweiser durch Thomas Manns Joseph-Roman. Frankfurt am Main 1993, S. 136f.

³⁰² Vgl. Kurzke (2000), S. 392 u. Jürgen Kolbe: Thomas Mann in München 1894-1933. Heller Zauber. o.O. 2001, S. 410-414.

V. Der Antifaschist (1933-1945)

Er blieb ein Fremder in seiner neuen Heimat, war am Ende freilich auch in seiner alten Heimat ein nahezu Fremder, beschäftigte sich umso mehr mit Deutschland, als es mit diesem abwärts ging und es sich ihm im gleichen Maße entfremdet hatte, wie er sich Deutschland gegenüber distanzierte. Bewahrung der deutschen Kultur - das war die vorrangige Aufgabe des Emigranten, der nicht im Traum daran dachte, sich innerlich seinem Gastland zu assoziieren - trotz des zeremoniell verliehenen Passes. [...] Nein, Thomas Mann war ein schlechter Exulant.³⁰³

Wenn man die Qualität eines Exulanten danach bemisst, ob er sich in dem neuen Land nicht mehr mit Problemen der alten Heimat beschäftigt, dann war Thomas Mann sicherlich ein schlechter Exulant. Seine Hauptaufgabe sah er im Exil darin „zusammen mit ganz wenigen Zeitgenossen die hohe Würde der deutschen Kultur“³⁰⁴ zu bewahren und sie den Schweizern und Amerikanern näherzubringen. Er lebte sowohl in Frankreich, der Schweiz als auch in den USA eng mit anderen deutschen Emigranten zusammen und sprach zwar die englische Sprache, aber nicht so gut, dass nicht des öfteren in Diskussionen auf Vortragsreisen seine Tochter Erika ihm dolmetschend hätte helfen müssen.³⁰⁵ Die Reden und Essays, die in dieser Zeit entstanden, beschäftigen sich vornehmlich mit dem Problemkreis um Deutschland, seine Kultur und seine Zukunft und auch die literarischen Arbeiten sind in diesem Bereich anzusiedeln. Der Roman *Joseph und seine Brüder*, von dem die ersten beiden Bände noch 1933 und 1934 in Deutschland erscheinen konnten, fand seine Fortsetzung, indem er sich von dem Mythosverständnis der Nationalsozialisten abgrenzte und Thomas Mann, die verführbaren Deutschen und die Faschisten als Figuren beinhaltet. Unterbrochen wurde die Arbeit daran durch einen anderen Roman, der sich mit einem *der* deutschen kulturellen Themen für Thomas Mann befasst: *Lotte in Weimar* beschäftigt sich mit dem Mythos Goethe und seiner Dekonstruktion. Die letzten Jahre des Exils gehören der ersten Entstehungszeit des *Doktor Faustus*, der die literarische Aufarbeitung des Nationalsozialismus werden sollte. Diese Beschäftigung mit Deutschland konnte in seinem Heimatland nur eine geringe Wirkung entfalten. Thomas Manns Werke durften ab 1936 in Deutschland nicht mehr verkauft werden. Nur diejenigen, die heimlich den englischen Sender BBC hörten, konnte er mit seinen Ansprachen *Deutsche Hörer* noch erreichen. Dass der Kontakt zum deutschen Publikum ihm am Herzen lag, wurde besonders in der ersten Zeit des Exils von 1933-1936 deutlich, als er eine konkrete politische Stellungnahme gegen den Nationalsozialismus und ein Bekenntnis zur Emigration trotz schlechten Gewissens immer wieder aufschob, um den Kontakt zum deutschen Markt nicht zu verlieren.

³⁰³ Helmut Koopmann: Exil als geistige Lebensform. Verdeckte Spuren der Emigrationserfahrung bei Thomas Mann. In: Heinrich Mann Jahrbuch 13 (1995), S. 81f.

³⁰⁴ GW XII, S. 786.

³⁰⁵ Vgl. Koopmann (1995), S. 79 u. 84.

1. Das „Politikum“³⁰⁶

Mein Außenbleiben fasse ich denn auch nicht als dauernde Trennung vom Vaterlande auf, sondern als eine vom Schicksal verordnete Episode, als eine Beurlaubung, wenn ich so sagen darf, aus der Volksgemeinschaft für eine unbestimmte, aber gemessene Frist. Auch war es von Anfang an mein Wille, mich geistig, was irgend an mir läge, vom innerdeutschen Publikum nicht trennen zu lassen. Meine Bücher, so sagte ich mir, sind für Deutsche geschrieben, für solche zuerst und ursprünglich. Sie sind das Produkt einer wechselseitigen erzieherischen Verbundenheit von Nation und Autor und rechnen mit Voraussetzungen, die ich selbst erst in Deutschland habe schaffen helfen.³⁰⁷

So beurteilt Thomas Mann seine Lage im Exil am 23. April 1934 in einem Brief *An das Reichsministerium des Inneren, Berlin*, in dem er um die Verlängerung seines abgelaufenen Reisepasses und um die Herausgabe seines beschlagnahmten Hauses und Vermögens bittet, was weder beantwortet noch bewilligt wurde.³⁰⁸ Der Brief ist in einem sehr höflichen Ton geschrieben und auch in der Öffentlichkeit hielt er sich mit polemischen Äußerungen über den Nationalsozialismus nach dessen Machtergreifung zurück. Es musste erst wieder eine innere Entwicklung absolviert werden und noch weitere Schikanen hinzukommen, bis sich Thomas Mann 1936 entschließen konnte, seinen Standpunkt auch öffentlich zu vertreten. Seine Einstellung zum Exil und zur politischen Lage wird in seinen Tagebüchern jedoch auch schon vorher deutlich.³⁰⁹

Thomas Manns Verhältnis zum Nationalsozialismus ist in der Anfangsphase der Diktatur zwiespältiger Natur. Einerseits sieht er eine Katastrophe voraus, in die sich Deutschland seit dem 30. Januar 1933 begeben habe:

Durch keinen Ruin ist der Ruin dieses Abschaums der Gemeinheit zu hoch bezahlt! Es war den Deutschen vorbehalten, eine Revolution nie gesehener Art zu veranstalten: Ohne Idee, gegen die Idee, gegen alles Höhere, Bessere, Anständige, gegen die Freiheit, die Wahrheit, das Recht. Es ist menschlich nie etwas Ähnliches vorgekommen. Dabei ungeheurer Jubel der Massen, die glauben, dies wirklich gewollt zu haben, während sie nur mit verrückter Schlaueit betrogen wurden, was sie sich noch nicht eingestehen können, - und das sichere Wissen der höher Stehenden, auch Konservativer, Nationaler [...], daß alles einem furchtbaren Verderben entgegensteuert.³¹⁰

Andererseits ist er überzeugt davon, dass sich Hitler und mit ihm die Diktatur nicht lange an der Macht halten wird: „Gespräch über die Diktatur als Staatsform des 20. Jahrhunderts und die Belastung der Idee durch groben, weltbeleidigenden Unfug in Deutschland. Sie ist in unmöglichen Händen, u. wenn auch die parlamentarische Demokratie nicht wiederkommen kann, diese Menschen werden scheitern.“³¹¹ Diese Haltung ist jedoch ebenfalls nicht

³⁰⁶ Tagebücher (19. April 1935), S. 86.

³⁰⁷ GW XIII, S. 105.

³⁰⁸ Vgl. Paul Egon Hübinger: Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte. Drei Kapitel deutscher Vergangenheit aus dem Leben des Dichters 1905-1955. München 1974, S. 155f.

³⁰⁹ Vgl. Reinhard Mehring: Thomas Mann. Künstler und Philosoph. München 2001, S. 196-203.

³¹⁰ Tagebücher (23. März 1933), S. 21.

³¹¹ Ebd. (5. April 1933), S. 37.

durchgängig. Schon am 14. April spricht er von „dem Bestande der jetzigen deutschen Herrschaft“³¹².

Auch in der Bewertung der Nationalsozialisten ist sich Thomas Mann nicht ganz mit sich einig. Zwar ist der Grundtenor seiner Urteile über Hitler nach wie vor negativ: „Nie in Welt u. Geschichte ist eine idiotischere Demagogie getrieben worden. Es ist etwas Infernalisches darin, so jedes Wort auf die letzte Dummheit, auf die es ankommt, zu berechnen und jedes bessere Wissen, jede anständige Wahrheit frech dabei unter die Füße zu werfen.“³¹³ In Einzelfragen bringt er jedoch auch Verständnis für die neuen Machthaber auf, die für ihn aber wegen ihrer Gewalttätigkeiten, v.a. auch gegen ihn selbst trotzdem inakzeptabel bleiben: „Die Revolte gegen das Jüdische hätte gewissermaßen mein Verständnis, wenn nicht der Wegfall der Kontrolle des Deutschen durch den jüdischen Geist für jenes so bedenklich und das Deutschtum nicht so dumm wäre, meinen Typus mit in den selben Topf zu werfen und mich mit auszutreiben.“³¹⁴ Dabei gilt seine größte Sorge wie immer der Kultur, zu der die Nationalsozialisten unfähig seien. Die staatlichen Aufgaben scheint er ihnen hingegen zeitweise schon zuzutrauen:

Aber man muß sich klar darüber sein, daß, staatlich-historisch genommen, die deutschen Vorgänge positiv zu bewerten sind, obgleich sie mit deutscher Geistigkeit und Kultur so wenig zu tun haben wie Bismarcks Werk. Die Republik wollte - im Tiefsten - Staat und Kultur in Deutschland versöhnen, Elemente und Sphären, einander fremd bei uns seit je. Es mißlang gänzlich. Geist und Macht, Kultur und Staat sind heute weiter auseinander als je; aber man muß erkennen, daß die Mächte der geistfeindlichen Roheit die historischen Aufgaben an sich genommen haben und mit einer Energie, an der es der Republik vollkommen gebrach, durchführen. Sie irren nur, wie ich vorläufig glauben muß, wenn sie sich für umfassend halten und auch im Kulturellen für produktiv.³¹⁵

Im Juni ist er sich schon sicherer: „Das eigentliche Problem ist das der ‚Totalität‘, der Einheit von Staat und Kultur, wie sie jetzt durch die ‚Gleichschaltung‘ erzwungen werden soll. Man trat für die Republik im Sinne der Totalität ein, etwa wie das Civil über das Militär. Im Faschismus oder seiner deutsch-bolschewistischen Form ist es umgekehrt.“³¹⁶

Die Beantwortung der Frage, warum sich Thomas Mann nicht bereits 1933 öffentlich zur Machtergreifung der Nationalsozialisten äußerte, ist nicht eindeutig. Neben dem Wunsch sich den Weg zurück nach Deutschland v.a. literarisch nicht gleich völlig zu versperren, scheint die Unsicherheit über die Bewertung der Lage, die sich aus dem Tagebuch ergibt, ein Grund für sein Schweigen gewesen zu sein. Die Deutlichkeit seiner Ablehnung nimmt zwar auch 1933 nicht ab, Thomas Mann scheint jedoch mit der politischen und seiner persönlichen

³¹² Ebd., S. 48.

³¹³ Ebd. (19. März 1933), S. 10f.

³¹⁴ Ebd. (20. April 1933), S. 54.

³¹⁵ Ebd. (12. Mai 1933), S. 83f.

³¹⁶ Ebd. (30. Juni 1933), S. 123f.

Situation überfordert zu sein. So widersprechen sich die Aussagen im Tagebuch gegenseitig oder er gibt vorläufige Stellungnahmen zu einem Problem ab, die erst später eindeutiger ausgedrückt werden. Mit dieser Unsicherheit über die Situation ließ sich schlecht ein mit Entschlossenheit formulierter Aufsatz oder eine Rede konzipieren. Dass er dies schon von Anfang an vorhatte, ist aus dem Tagebuch ersichtlich: „Die deutschen Vorgänge hören nicht auf, mich zu beschäftigen. Später, wenn ich in Deutschland liquidiert habe, werde ich gewiß einmal darüber schreiben.“³¹⁷

Im August 1934 zieht Thomas Mann diesen Schritt auf Drängen seiner Frau das nächste Mal in Erwägung: Er konzipierte eine autobiographische Schrift, die sich aus den Tagebuchnotizen zusammensetzen sollte. Am 11. August lässt er diesen Plan jedoch wieder fallen: „In mein Zimmer zurückgekehrt, habe ich das Material zum ‚Politikum‘ beiseite geräumt. Ich werde diese Arbeit jetzt nicht ausführen, sondern die weiteren Ereignisse abwarten und vielleicht in einem neuen leidenschaftlichen Augenblick mit einer knappen schlagenden Äußerung hervortreten.“³¹⁸ Die Zeit war anscheinend immer noch nicht reif für eine öffentliche Äußerung, obwohl er sich nach dem Röhm-Putsch vom 30. Juni 1934 seiner Haltung sicherer geworden war:

K. [Katia Mann] bekannte ich heute das Gefühl der Befriedigung, Hoffnung, Erleichterung, Genugtuung, das mich angesichts der deutschen Vorgänge erfüllt. Man stand all die Zeit unter dem Druck des begeisterten Glaubens der Thoren. Man konnte innerlich zuweilen wanken. Nun, immerhin, nach wenig mehr als einem Jahr, beginnt sich der Hitlerismus als das zu erweisen, als was man ihn von jeher sah, erkannte, durchdringend empfand: als *das Letzte* an Niedrigkeit, entarteter Dummheit und blutiger Schmach. Es wird klar, daß er sicher und unfehlbar fortfahren wird, sich so zu bewähren, - und man schämt sich der wenigen schwachen Augenblicke, wo man an seinem Gefühle zweifeln wollte.³¹⁹

Dass eine eindeutige Stellungnahme gegen den Nationalsozialismus ein Anliegen Thomas Manns blieb, wurde 1935 wieder deutlich. Vom 1.-3. April fand eine Tagung des Comité permanent des lettres et des arts des Völkerbundes in Nizza statt, für die er als Angehöriger des Comité eine Rede halten sollte. Auf den Druck seines Verlegers Gottfried Bermann Fischer, der bei einer Teilnahme Manns um das Verhältnis zur deutschen Regierung fürchtete, sagte er ab. Seine Rede *Achtung Europa!* wurde trotzdem verlesen.³²⁰ Dass er diese Rücksichten auf die deutsche Regierung mehr und mehr als unerträglich empfand, macht das Tagebuch deutlich: „Mein Ekel ist so groß, daß mein Wunsch nun doch endlich alle Beziehungen zu diesem Land zu lösen, sich mehr und mehr durchsetzen. Es ist zu hoffen und zu erwarten, daß auch mit Bermann bald Schluß sein wird [...].“³²¹ Die Rede *Achtung*

³¹⁷ Ebd. (20. April 1933), S. 54.

³¹⁸ Ebd., S. 504.

³¹⁹ Ebd. (8. Juli 1934), S. 463.

³²⁰ Essays, Bd. 4, S. 374.

³²¹ Tagebücher (23. März 1935), S. 63.

Europa! war jedoch immer noch in einem vorsichtigen Ton gehalten. Der Nationalsozialismus oder Faschismus allgemein wird namentlich nirgends erwähnt oder direkt angegriffen. Allerdings sind die Zusammenhänge auch ohne explizite Nennung relativ eindeutig:

Unsere Zeit hat das eigentümlich verdrehte Phänomen zustande gebracht, daß eine Massenversammlung armer Schlucker im Geiste voll krankhaften Entzückens der Abschaffung der Menschenrechte zujubelte, die jemand von der Tribüne herab durch den Lautsprecher verkündete. [...] Dagegen die Lüge als einzig lebenszeugend, einzig geschichtswirksame Macht zu inthronisieren; sich eine Philosophie daraus zu machen, daß man den Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge überhaupt nicht mehr anerkennt; einen Schandpragmatismus in Europa aufzurichten, der den Geist selbst zugunsten des Nutzens leugnet, der ohne Skrupel Verbrechen begeht und gutheißt, wenn sie seinen Ersatz-Absolutheiten dienen, und vor dem Begriff der Fälschung nicht im mindesten zurückschreckt, sondern dem Fälschung ebenso viel gilt wie die Wahrheit, wenn sie in seinem Sinne nützt, - das war dem Menschentyp vorbehalten, von dem ich spreche.

Erst am 3. Februar 1936 brachte Thomas Mann den Mut auf, sich deutlich auf die Seite der Gegner Hitlers zu stellen. Die Phase des Zögerns fand ihren Abschluss, was sich auch Ende 1936 daran zeigte, dass der Autor tschechoslowakischer Staatsbürger wurde und so seiner Ausbürgerung, die einen Monat später erfolgte, zuvorkam. Er erkannte nun seinen Emigrantenstatus an und akzeptierte, dass die Bindungen zu Deutschland nicht mehr zu halten waren. Erleichtert wurde diese Entscheidung durch die Bemühungen von Gottfried Bermann Fischer Manns Heimverlag zumindest zum Teil nach Österreich zu verlegen.³²² Außerdem erhöhte sich der Druck der eigenen Familie auf den Schriftsteller. Nicht nur seine Frau hielt eine offene Stellungnahme für sinnvoll, v.a. seine beiden ältesten Kinder setzten ihn unter Druck. Im Januar hatte sich Thomas Mann noch für seinen Verleger Bermann Fischer eingesetzt, der bei den Emigranten durch die bestehenden guten Kontakte zur Reichsregierung nicht sehr angesehen war. Dies forderte einen scharfen Brief seiner Tochter Erika heraus: „Er [Bermann Fischer] bringt es nun zum zweiten Mal fertig [...], daß Du der gesamten Emigration in den Rücken fällst, - ich kanns nicht anders sagen.“³²³ Der konkrete Anlass zu der öffentlichen Stellungnahme für die Emigration war ein Artikel des Feuilletonredakteurs der *Neuen Zürcher Zeitung*, Eduard Korrodi, der behauptet hatte, dass nur die jüdische Literatur aus Deutschland ausgewandert sei, was man an Thomas Mann erkennen könne, der ja seine Bücher noch in Deutschland erscheinen ließe.³²⁴ Die implizierte Behauptung, Thomas Mann gehöre nicht zur Emigration musste richtig gestellt werden, weshalb ein Brief von Thomas Mann [*An Eduard Korrodi*] entstand. Die äußeren Umstände hatten ihn wieder einmal zu einem Bekenntnis getrieben, das er innerlich schon länger

³²² Vgl. Kurzke (2000), S. 411 u. 444.

³²³ Erika Mann: Briefe und Antworten, Bd. 1: 1922-1950. München 1984, S. 73.

³²⁴ Vgl. Eduard Korrodi: Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel, Neue Zürcher Zeitung, 26.1.1936 in: Essays, Bd. 4, S. 385.

vorbereitet hatte: „Ich bin mir der Tragweite des heute getanen Schrittes bewußt. Ich habe nach 3 Jahren des Zögerns mein Gewissen und meine feste Überzeugung sprechen lassen.“³²⁵

Diese Überzeugung beinhaltet 1936 zweierlei. Zum einen stellt Thomas Mann klar, auf welcher Seite er steht und greift erstmals seit 1933 den Nationalsozialismus direkt an:

Die tiefe, von tausend menschlichen und moralischen und ästhetischen Einzelbeobachtungen und -eindrücken täglich gestützte und genährte Überzeugung, daß aus der gegenwärtigen deutschen Herrschaft nichts Gutes kommen kann, für Deutschland nicht und für die Welt nicht, - diese Überzeugung hat mich das Land meiden lassen, in dessen geistiger Überlieferung ich tiefer wurzele als diejenigen, die seit drei Jahren schwanken, ob sie es wagen sollen, mir vor aller Welt mein Deutschtum abzusprechen. Und bis zum Grunde meines Gewissens bin ich dessen sicher, daß ich vor Mit- und Nachwelt recht getan, mich zu denen zu stellen, für welche die Worte eines wahrhaft adeligen deutschen Dichters gelten:

„Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte,
Weit klüger ist's dem Vaterland entsagen,
Als unter einem kindischen Geschlechte
Das Joch des blinden Pöbelhasses tragen.“³²⁶

Allerdings wehrt er sich auch gegen die Unterscheidung von emigrierter Literatur und nicht emigrierter Literatur und möchte den deutschen Geist gerne immer noch zusammen sehen:

Die außerhalb dieser Grenze lebenden deutschen Schriftsteller sollten, so meine ich, nicht mit allzu wahlloser Verachtung auf diejenigen herabblicken, die zu Hause bleiben wollten oder mußten, und nicht ihr künstlerisches Werturteil ans Drinnen oder Draußen binden. Sie leiden; aber gelitten wird auch im Inneren, und sie sollten sich vor Selbstgerechtigkeit hüten, die so oft ein Erzeugnis des Leidens ist.³²⁷

Für Thomas Mann bedeutete diese erste öffentliche Stellungnahme jedoch eine gewisse Befreiung, auch wenn er hier auf die Bindungen zu Deutschland noch einmal explizit hinweist. Nach dem Brief folgen bis 1945 unzählige Äußerungen gegen den „Hitlerismus“ und die deutschen Verhältnisse. Dass er erst drei Jahre wartete, bis er sich zu dem Bekenntnis durchringen konnte, entspricht seinem politischen Verhalten in der Weimarer Republik bis zu seinem Republik-Bekenntnis. Dort hatte er sich ebenfalls mit den *Betrachtungen eines Unpolitischen* scheinbar von der Politik zurückgezogen. Sowohl 1933 als auch 1918 wollte er die Politik anderen überlassen und sich ausschließlich um Kultur und Literatur kümmern. Aber wie nach dem Ersten Weltkrieg wurde ihm im Exil deutlich, dass sich Kultur und Literatur nicht ohne Politik betreiben ließ, da die Bedingungen, unter denen die Werke entstehen sollten, unweigerlich in die Produktion mit einfließen und sich eine öffentliche Person wie Thomas Mann nicht vor der politischen Lage seines Landes verschließen kann. Zu beiden Zeiten mussten außerdem erst die äußeren Umstände den Autor dazu zwingen sich zu

³²⁵ Tagebücher (31. Januar 1936), S. 250.

³²⁶ GW XI, S. 793, Verse aus dem Sonett *Es sehnt sich ewig dieser Geist ins Weite* von August Graf von Platen (1796-1835), vgl. Essays, Bd. 4, S. 289.

³²⁷ GW XI, S. 789.

einer längst im Privaten gefassten öffentlichen Stellungnahme zu bewegen. Während der Auslöser für die Rede *Von deutscher Republik* von 1922 u.a. die Ermordung Walter Rathenaus war, wird 1936 der drohende Bruch mit der Emigration und seinen Kindern zum Antrieb für das Bekenntnis. Dass er damit akzeptiert hatte, dass die Bindung zu Deutschland erst einmal verloren war, zeigt die Annahme der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft im gleichen Jahr sowie die weiteren Essays und Reden, die bis 1945 folgen und die neben einer Neubestimmung seiner Weltanschauung unter den neuen politischen Umständen und zahlreichen Äußerungen zu konkreten Ereignissen und Aktionen sowohl der Deutschen als auch der Alliierten auch die schon bekannten Werte und Begriffe weiterführen.

2. Neuorientierung mit alten Begriffen

2.1 Romantik, „Volk der Mitte“ sowie Geist, Kunst und Leben

„Käme der Krieg! Écrasez l'infame! Befreiung von diesem Alp des Ekels! Man erstickt.“³²⁸

Auch nach 1936 sind im Tagebuch immer wieder Äußerungen zu finden, die den Haß gegen die Nationalsozialisten ausdrücken. Thomas Mann ist sogar bereit sein Deutschland im Krieg zu sehen, wenn es nur von der Herrschaft Hitlers befreit werde. Aber auch in gedruckten Aufsätzen, wie in *Dieser Krieg* ist die Polemik gegen die deutsche Diktatur zu finden:

Etwas Lügenhafteres gab es nie, als diese Erfindung [die Kombination aus Nationalismus und Sozialismus]. Lüge war schon ihr Name: der freche Aufputz des Verbrauchten und Hinderlichen mit dem Neuen und Revolutionären. Giftige Lüge das Lied von der verlorenen Ehre und ihrer Wiedergewinnung durch „nationale“ Expansion und Eroberung. Lüge die „Volksgemeinschaft“ - sie ist ein Kriegsmärchen, im falschesten Volkston großen Kindern erzählt, aber keine soziale Wirklichkeit.³²⁹

Allerdings nehmen diese Absätze, die lediglich gegen den Nationalsozialismus hetzen, bis 1945 ab. Thomas Mann versucht nun vielmehr für sich selbst das Phänomen Hitler und Deutschland zu erklären, was sich für ihn am einfachsten mit den alten Werten und Begriffen tun lässt, die schon immer sein gesamtes politisches Denken bestimmt haben.

Er sieht dabei Deutschland erneut in einer Tradition, die sich bis in das Mittelalter zurückverfolgen lasse und die besonders während der Zeit der Romantik spürbar geworden sei (s. Kap. IV.1) In *Deutschland und die Deutschen* zieht Thomas Mann wieder eine direkte Linie von ihr zu Hitler, die über Bismarck, der „Verbindung der Romantik mit jenem Realismus und Machiavellismus“ führt. Das Deutsche Reich, das 1871 entstand, habe Hitler schon in sich getragen:

Dies eben war das Charakteristische und Bedrohliche: die Mischung von robuster Zeitgemäßheit, leistungsfähiger Fortgeschrittenheit und Vergangenheitstraum, der hochtechnisierte Romantizismus. Durch Kriege entstanden, konnte das unheilige Deutsche Reich preußischer Nation immer nur ein

³²⁸ Tagebücher (17. März 1938), S. 191.

³²⁹ GW XII, S. 872.

Kriegsreich sein. Als solches hat es, ein Pfahl im Fleische der Welt, gelebt, und als solches geht es zugrunde. [...] Nichts geistig Großes kam mehr aus Deutschland, das einst der Lehrer der Welt gewesen war. Es war nur noch stark. Aber in dieser Stärke und unter aller organisierten Leistungstüchtigkeit dauerte und wirkte fort der romantische Krankheits- und Todeskeim. Geschichtliches Unglück, die Leiden und Demütigungen eines verlorenen Krieges nährten ihn. Und, heruntergekommen auf ein klägliches Massenniveau, das Niveau eines Hitler, brach der deutsche Romantismus aus in hysterische Barbarei, in einen Rausch und Krampf von Überheblichkeit und Verbrechen, der nun in der nationalen Katastrophe, einem physischen und psychischen Kollaps ohnegleichen, sein schauerliches Ende findet.³³⁰

Die Verbindung von Romantik und Begriffen der Konservativen Revolution zum Nationalsozialismus, wie Thomas Mann sie schon vor 1933 gesehen hatte, wird also bis 1945 wieder aufgenommen. Seine Bindung an die Gedanken aus der Weimarer Republik lässt sich auch daran erkennen, dass die Kritik an Oswald Spenglers Ideen von 1922 in *Dieser Krieg* von 1940 wieder in die Argumentation aufgenommen wird:

Es gibt aber zwei Arten das Glück zu „verneinen“, und ein großer sittlicher Unterschied besteht zwischen dem Pessimismus, welcher aus dem Leiden am Leben, dem schmerzlichen Anteil an dem dunklen Lose der Menschen kommt, - und demjenigen, der die Bosheit und menschenfeindliche Renitenz gegen das Bessere selber ist. Es besteht ein Unterschied - und mehr als ein Unterschied - zwischen dem Pessimismus, der spricht: es wird nie besser werden - und demjenigen, der spricht: Es soll nie besser werden.³³¹

Letzterer führe direkt zu den Ideen des Nationalsozialismus. Die Argumente hatten sich also seit der Zeit der Republik nicht wesentlich geändert. Neu war jedoch, dass Thomas Mann sah, dass das Festhalten an den alten Begriffen nicht nur eine Dummheit oder Barbarei darstellte, wie in der Weimarer Republik, sondern dass diese Werte unweigerlich in eine Katastrophe für Deutschland münden mussten. Dabei fühlt er sich trotz dieser Einsichten immer noch nicht wohl beim Schreiben politischer und v.a. demokratischer Schriften, wie er 1937 in einem Brief an René Schickele zugibt:

Treulich entwickle ich da die Gedankenwelt des demokratischen Idealismus - ich glaube, ziemlich richtig; studiert habe ich sie nie, aber die Dinge haben ja ihre innere Logik -, und es kommt eine Art von politischer Sonntagspredigt zustande, bei der mir wohlher wäre, wenn ich sie von einer Romanfigur halten lassen könnte, statt sie extemporischer und traumhafter Weise so ganz auf eigene Hand zu halten. Glaube ich denn daran? Weitgehend! Aber doch wohl nicht so, daß ich sie ganz im eigenen Namen halten dürfte. Unter uns gesagt, ist es eine Rolle, - mit der ich mich so weit identifiziere, wie ein guter Schauspieler sich mit der seinen identifiziert. Und warum spiele ich sie? Aus Haß auf den Faschismus und auf Hitler. Aber sollte man sich von solchem Idioten seine Gedanken und seine Rolle vorspielen lassen? Freiheit! Freiheit! In der Politik ist sie nicht zu finden, soviel davon die Rede ist.³³²

So ungern er über Politik schrieb, so oft tat er es trotzdem aus Haß auf die Diktatur in Deutschland und aus Pflichtgefühl. Dabei spielt bei Thomas Mann auch die Freiheit und ihr Verhältnis zum deutschen Volk eine Rolle. Da die Deutschen nie eine Revolution wie in Frankreich gehabt hätten, die ihre Nation mit dem Begriff der Freiheit vereint habe, herrsche

³³⁰ GW XI, S. 1143f u. 1146.

³³¹ GW XII, S. 894.

³³² Zit. nach: Mehring (2001), S. 208.

nun in Deutschland ein eigentümlicher Begriff von Freiheit vor, der zur Herrschaft des Nationalsozialismus geführt habe:

Der deutsche Freiheitsbegriff war immer nur nach außen gerichtet; er meinte das Recht, deutsch zu sein, nur deutsch und nichts anderes, nichts darüber hinaus, er war ein protestierender Begriff selbstzentrierter Abwehr gegen alles, was den völkischen Egoismus bedingen und einschränken, ihn zähmen und zum Dienst an der Gemeinschaft zum Menschiendienst anhalten wollte. Ein vertrotzter Individualismus nach außen, im Verhältnis zur Welt, zu Europa, zur Zivilisation, vertruug er sich im Inneren mit einem befremdenden Maß von Unfreiheit, Unmündigkeit, dumpfer Untertänigkeit.³³³

Dass Thomas Mann sich dabei Argumenten bediente, die er selbst während des Ersten Weltkrieges mit umgekehrten Vorzeichen benutzt hatte, war auch ihm selbst deutlich. So hatte er beispielsweise 1914 noch Deutschlands Recht nur deutsch zu sein gegen demokratische Erziehungsbemühungen der Entente verteidigt.³³⁴ 1938 legte er diese Zusammenhänge in dem Aufsatz *Bruder Hitler* dar. Dort beschreibt er jedoch nicht nur, dass er selbst zu einer Zeit ähnliche politische Gedanken wie die Nationalsozialisten verfolgt habe (s. Kap. IV.2.2), sondern rückt außerdem Hitler in seine eigene Sphäre des Künstlerischen:

Künstlertum... Ich sprach von moralischer Kasteiung, aber muß man nicht, ob man will oder nicht, in dem Phänomen eine Erscheinungsform des Künstlertums wiedererkennen? Es ist, auf eine gewisse beschämende Weise, alles da: die „Schwierigkeit“, Faulheit und klägliche Undefinierbarkeit der Frühe, das „Nicht-unterzubringen-Sein“, das „Was-willst-du-nun-eigentlich?“, das halb blöde Hinvegetieren in tiefster sozialer und seelischer Boheme, das im Grunde hochmütige, im Grunde sich für zu gut haltende Abweisen jeder vernünftigen und ehrenwerten Tätigkeit - auf Grund wovon? Auf Grund einer dumpfen Ahnung, vorbehalten zu sein für etwas ganz Unbestimmbares, bei dessen Nennung, wenn es zu nennen wäre, die Menschen in Gelächter ausbrechen würden.³³⁵

Genauso wie Thomas Mann während der Weimarer Republik jedoch diesen Typ des Künstlers der Dekadenz überwunden hat, so wenig gutheißen kann er die Form des Künstlertums, die er in Hitler erkennt. Diese steht in der Konstellation von Geist, Kunst und Leben auf der falschen Seite:

Ein Künstler, ein Bruder. Aber die Solidarität, das Wiedererkennen sind Ausdruck einer Selbstverachtung der Kunst, welche denn doch zuletzt nicht ganz beim Worte genommen sein möchte. Ich glaube gern, ja ich bin dessen sicher, daß eine Zukunft im Kommen ist, die geistig unkontrollierte Kunst, Kunst als schwarze Magie und hirnlos unverantwortliche Instinktgeburt ebensosehr verachten wird, wie menschlich schwache Zeiten, gleich der unsrigen, in Bewunderung davor ersterben. Kunst ist freilich nicht nur Licht und Geist, aber sie ist auch nicht nur Dunkelgebräu und blinde Ausgeburt der tellurischen Unterwelt, nicht nur „Leben“. Deutlicher und glücklicher als bisher wird Künstlertum sich in Zukunft als einen helleren Zauber erkennen und manifestieren: als ein beflügelt-hermetisch-mondverwandtes Mittlertum zwischen Geist und Leben. Aber Mittlertum selbst ist Geist.³³⁶

Die drei Begriffe Geist, Kunst und Leben dienen bis 1945 dazu die Welt zu erklären. Dabei folgt Thomas Mann auch hier den schon in der Weimarer Republik gefundenen Definitionen. Der Geistlosigkeit der Nationalsozialisten sei es demnach zu verdanken, dass die Welt wieder Krieg führen müsse:

³³³ GW XI, S. 1137.

³³⁴ Vgl. GKFA 15.1, S. 42.

³³⁵ GW XII, S. 848.

Aber eine so krankhafte so unverkennbar gefahrdrohende Spannung im politischen, sozialen und ökonomischen Leben der Völker zwischen Wahrheit und Wirklichkeit, zwischen dem im Geiste längst Erreichten und Vollzogenen und dem, was sich immer noch Wirklichkeit zu nennen erlaubte, hatte es vielleicht nie zuvor gegeben, und in dem närrischen Ungehorsam gegen den Geist, oder, religiös ausgedrückt, gegen Gottes Willen, haben wir gewiß die eigentliche Ursache der Wetterentladung zu suchen, die uns betäubt.³³⁷

Mit der veränderten politischen Lage und der Einseitigkeit, die die deutsche Regierung nur noch auf die Seite des Lebens dränge, habe sich auch die Rolle des Geistes verändert, wie Thomas Mann in dem 1938 geschriebenen Essay *Das Problem der Freiheit* darlegt:

Denn die Situation des Geistes hat eigentümlich gewechselt auf Erden. Eine Epoche zivilisatorischen Rückschlages, der Gesetzlosigkeit und Anarchie ist offenbar angebrochen im äußeren Völkerleben; aber eben damit, so paradox es klingt, ist der Geist in ein moralisches Zeitalter eingetreten, will sagen: in ein Zeitalter der Vereinfachung und der hochmutlosen Unterscheidung von Gut und Böse.³³⁸

Der Geist kämpfe auf der guten Seite gegen die Bösen wie David gegen Goliath. Bei aller Unlust zur Politik sieht Thomas Mann in seinem Tun, also dem des Geistes, eine übergeordnete Legitimität, indem nach den wandelnden Einstellungen und Bekenntnissen zu Konstellationen von Geist und Leben nun endlich klar ist, auf welcher Seite das Gute steht:

Wir halten sie [die Worte des Geistes wie Freiheit, Wahrheit und Recht] dem Feinde der Menschheit entgegen wie einst der Mönch dem leidigen Satan das Kreuzifix; und alles, was die Zeit uns erdulden läßt, wird überwogen von dem jungen Glück des Geistes, sich in der ihm ewig zugedachten Rolle wiederzufinden, in der Rolle David gegen Goliath, im Bilde Sankt Georgs gegen den Lindwurm der Lüge und Gewalt.³³⁹

Dass die große Spannung zwischen Geist und Leben jedoch nur in extremen politischen Situationen zu finden sei, macht Thomas Mann ebenfalls deutlich. In Zeiten des Friedens sei für eine ideale Staatsform weder der Geist noch das Leben allein geeignet. Wie schon in der Weimarer Republik definiert er die Demokratie 1938 in *Vom zukünftigen Sieg der Demokratie* als eine Verbindung der beiden Begriffe:

Ich sprach von dem charakterisierenden Wohlverhältnis der Demokratie zum Geiste und auch zum schönen Geiste, zur Literatur; und es ist kaum nötig, hinzuzufügen, daß schon dieses sie bestimmend von der Diktatur unterscheidet, welche ihre Gewaltgläubigkeit selbstverständlich geistfern, geistfremd und geistfeindlich macht. Wirklichen Definitionswert für die Demokratie gewinnt diese Feststellung aber erst, wenn man den Begriff des Geistes nicht einseitig, isoliert, abstrakt und hochmütig-lebensfremd versteht, sondern ihn als lebensverbundenen, dem Leben und der Tat zugewandten Geist kennzeichnet - denn nur das, und das eigentlich, ist demokratischer Geist und ist der Geist der Demokratie.³⁴⁰

Damit erhalte die Demokratie oder die Politik im allgemeinen die gleiche Stellung, wie die Kunst, die ebenfalls als Mittlerin zwischen Geist und Leben fungiere:

Man hat die Politik die „Kunst des Möglichen“ genannt, und tatsächlich ist sie eine kunstähnliche Sphäre, insofern sie, gleich der Kunst, eine schöpferisch vermittelnde Stellung einnimmt zwischen

³³⁶ Essays, Bd. 4, S. 311f.

³³⁷ GW XI, S. 669.

³³⁸ Ebd., S. 972.

³³⁹ Ebd.

³⁴⁰ Ebd., S. 921.

Geist und Leben, Idee und Wirklichkeit, dem Wünschenswerten und dem Notwendigen, Gewissen und Tat, Sittlichkeit und Macht.³⁴¹

Anders als in den Zwanziger Jahren sieht Thomas Mann nun nicht mehr die Deutschen als „Volk der Mitte“ zwischen Geist und Leben. Er ist nun sogar überzeugt davon, dass sich Deutschtum und Demokratie widersprechen: „Der Deutsche, wenn er politisch sein will, glaubt, alle Moral und Menschlichkeit über Bord werfen zu müssen. [...] Er glaubt, sich zu diesem Zweck entmenschen zu müssen.“³⁴² Somit steht fest: „Dies Volk der ‚Mitte‘ ist in Wahrheit ein extremes Volk.“³⁴³

Diese Einsicht führt den Autor jedoch nicht dazu sein Heimatland aufzugeben. Dass die Deutschen nicht für immer unter einer Diktatur wie unter der Hitlers leben können, ist für ihn offensichtlich. Deshalb spielen in seinen Texten während der Herrschaft der Nationalsozialisten auch immer wieder Visionen, wie Deutschland idealerweise einmal aussehen könnte, eine wichtige Rolle.

2.2 Visionen

1937 gründete Thomas Mann die Exilzeitschrift *Maß und Wert*. Neben anderen Themen der Emigration sollte die Zeitschrift auch Zukunftsperspektiven enthalten. Thomas Mann selbst entwirft bereits im Vorwort eine etwas abgewandelte, aber schon einmal vertretene Vision für die Zukunft:

Konservative Revolution. Was haben Dummheit, Renitenz und böser Wille, was hat die belesene Roheit gemacht aus dieser Parole, die von Geistigen und Künstlermenschen einst ausgegeben wurde! [...] Die *Wiederherstellung* des Begriffes aus Verdrehung und Verderbnis liegt uns am Herzen. Wiederherstellung überhaupt, aus Verwirrung und moralischer Herrschaftslosigkeit scheint uns die dringendste Aufgabe des Geistes und jedes guten Willens: Daher der Titel dieser Blätter. Es ist wahr: Maß und Wert sind der Zeit verlorengegangen.³⁴⁴

Sowohl Maß als auch Wert haben sich jedoch seit den Zwanziger Jahren verändert. Thomas Mann vertritt hier nicht mehr die Prinzipien der Konservativen Revolution, die er fünfzehn Jahre zuvor vertreten hatte. Seine Einstellung hier ist weder völkisch noch aktivistisch-vital noch einem nationalen Sozialismus verpflichtet (s. Kap. III.2.2):

Und an die Unentbehrlichkeit eines solchen Maßes zu glauben, heißt, es wieder herstellen zu wollen. Es wieder herstellen aber, heißt nicht sich nach Verganem sehnen, sondern es neu herstellen, es aus den Bedingungen, die wir heute vorfinden, frisch erarbeiten und einsetzen. Eine solche Bemühung ist also ebenso konservativ wie revolutionär. Sie ist konservativ, insofern sie etwas bewahren will, was bisher die Würde des Menschen ausgemacht hat: die Idee eines überpersönlichen, überparteilichen, übervölkischen Maßes und Wertes; sofern sie die Geister, die Herzen, die Willen auf das Ziel eines solchen überparteilichen, humanen Maßes richten will. Sie ist aber revolutionär, da sie dieses Maß selbst aus keinerlei Vergangenheit ungeprüft übernehmen will, sondern es an den heutigen

³⁴¹ GW XII, S. 1139.

³⁴² Ebd., S. 927.

³⁴³ Ebd., S. 828.

³⁴⁴ Ebd., S. 801f.

Bedingungen und Erfahrungen mit größter Wahrhaftigkeit zu erproben, aus der gegenwärtigen Situation neu zu gewinnen unternimmt.³⁴⁵

Diese „konservative Revolution“ ist vielmehr der Idee einer humanen Demokratie verschrieben, wie sie Thomas Mann schon in der Weimarer Republik verfochten hatte. Wie er sich diese vorstellte, hat Thomas Mann in einem Sonderheft der Zeitschrift *Maß und Wert* deutlich gemacht. Der Aufsatz *Vom zukünftigen Sieg der Demokratie* stellt gleichzeitig die einzig konkrete Zukunftsperspektive dar, die die ersten beiden Jahrgänge der Zeitschrift zu bieten hatten. Erst der dritte Jahrgang von 1939/40 brachte in der Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg wieder neue Ideen, bevor *Maß und Wert* im Sommer 1940 eingestellt werden musste.³⁴⁶ 1938 war der Autor jedoch noch von der Idee einer neuen Konservativen Revolution überzeugt, die sich v.a. durch die Abgrenzung zum Faschismus auszeichnet:

Das hindert nicht, daß seine schreiende Jugendlichkeitsprogaganda, sein Reklametrick, die Demokratie als vergeist, verrottet, überlebt, abgestanden und gähnend langweilig, sich selbst aber als höchst lustig und prall von Leben und Zukunft hinzustellen, die uns allen bekannten Folgen aufzuweisen hat. Groß und schlau, wie er ist im Ausnutzen menschlicher Schwächen, kommt er damit dem leidenden Neuigkeitsbedürfnis der Menschheit entgegen, [...]; und was not tut, ist, meine ich, daß die Demokratie dieser faschistischen Spekulation durch eine Wiederentdeckung ihrer selbst begegnet, die ihr denselben Neuigkeitsreiz, ja, einen viel höhern verschaffen kann, als der ist, den der Faschismus auszuüben sucht: daß sie alle Selbstverständlichkeit und Selbstvergessenheit von sich abtut und diese schon nicht mehr erwartete Situation, die Tatsache, daß sie wieder problematisch geworden, dazu benutzt, sich durch die Bewußtmachung ihrer selbst zu erneuern und zu verjüngen.³⁴⁷

Die konservative Revolution besteht für Thomas Mann also darin, die durch die neue Staatsform der Diktatur als konservativ geltende Demokratie wieder zu beleben und diese nach den aktuellen Bedürfnissen für Deutschland zuzuschneiden. Die Kriterien, die die neue Demokratie erfüllen soll, werden ebenfalls genannt: „Man muß die Demokratie als diejenige Staats- und Gesellschaftsform bestimmen, welche vor jeder andern inspiriert ist von dem Gefühl und Bewußtsein der Würde des Menschen.“³⁴⁸ Um diese Würde zu gewährleisten, dürfe der demokratische Staat nicht von jedem regiert werden:

Es gibt eine Karikatur des modernen Anti-Intellektualismus, die mit Demokratie nichts mehr zu tun hat, sondern bei der man sich mitten in die demagogische Welt des Faschismus versetzt findet: [...] eine barbarische Pöbelei, neben der sich, was wir Demokratie nennen, nun freilich im höchsten Grade aristokratisch ausnimmt. Überhaupt wird der Gegensatz von Demokratie und Aristokratie dem Leben nur mangelhaft gerecht; das eine ist nicht immer das echte Gegenteil des anderen. Wenn Aristokratie wirklich und immer „Herrschaft der Guten, der Besten“ bedeutete, dann wäre sie das Wünschenswerte, weil sie genau das wäre, was wir unter Demokratie verstehen.³⁴⁹

Außerdem sei es wichtig, sich nicht dem Sozialismus zu verschließen, nur weil er in der Verbindung mit dem Nationalen unmenschliche Züge trage. Auch die ökonomische Ordnung

³⁴⁵ Ebd., S. 802.

³⁴⁶ Vgl. Thomas Baltensweiler: *Maß und Wert - die Exilzeitschrift von Thomas Mann und Konrad Falke* (Geist und Werk der Zeiten. Arbeiten aus dem Historischen Seminar Zürich 86), Bern 1996, S. 206-215.

³⁴⁷ GW XI, S. 914.

³⁴⁸ Ebd., S. 917.

müsse in dem neuen Staat humaner gestaltet und die Produktion in den Dienst der Menschen gestellt werden. Damit werde die wirklich neue Form der sozialen Demokratie geschaffen.³⁵⁰

Diese Vorstellung einer „sozialen Demokratie“ blieb in Thomas Manns politischen Gedanken und Aufsätzen lange Zeit vorherrschend. Zwar wurde die Idee einer neuen Konservativen Revolution unter diesem Begriff nicht weiterverfolgt, aber die Konsequenz daraus, die „soziale Demokratie“, um so stärker verfochten. Dabei halfen dem Autor auch Kontakte in die USA, die er erst des öfteren für Vortragsreisen besuchte und wohin er schließlich 1938 auswanderte. Dort verkörperte Franklin D. Roosevelt für ihn seine Ideen: „Ich nenne Franklin D. Roosevelt einen konservativen Staatsmann eben des sozialen Einschlages wegen, den bei ihm die Demokratie gewinnt und mit dem er, ein wahrer Freund und aufrichtiger Diener der Freiheit auch da, wo er sie sozialistisch bedingt und regelt, dem Faschismus sowohl wie dem Bolschewismus den Wind aus den Segeln nimmt.“³⁵¹ Für Roosevelt hielt er deshalb sogar Reden für dessen Wiederwahl und warb für den Kauf von Kriegsanleihen.

Auf einer seiner Vortragsreisen durch die USA hielt Thomas Mann 1939/1940 die Rede *Das Problem der Freiheit*, in der er darlegte, warum er die Verbindung mit dem Sozialismus für die Demokratie für unvermeidlich halte. Dabei erläuterte er zunächst die theoretischen Probleme, die sich bei dieser Kooperation ergäben:

Daß auch ein Widerspruch und Gegensatz zwischen ihnen besteht, ist unleugbar: der Gegensatz von Demokratie und Sozialismus ist der von Freiheit und Gleichheit, - ein logischer Widerspruch ohne Zweifel, denn logisch und absolut genommen, schließen Freiheit und Gleichheit einander aus, wie Individuum und Gesellschaft einander ausschließen. Freiheit ist die Forderung des Individuums, Gleichheit aber eine gesellschaftliche Forderung; und gesellschaftliche Gleichheit schränkt selbstverständlich die Freiheit des Individuums ein.³⁵²

Die einzige Möglichkeit eine funktionierende und gerechte Gesellschaft aufzubauen, die der Humanität verpflichtet sei und somit ein Gegengewicht zu geistfeindlichen Bewegungen wie den Nationalsozialismus bilden könne, sei die freiwillige Unterordnung des Individuums unter die Erfordernisse der Gesellschaft, so daß bei freiwilligem Verzicht auf Freiheit ein Kompromiss zwischen Individuum und Kollektiv geschlossen werden könne:

Die soziale Demokratie ist heute an der Tagesordnung, - nur in dieser geistigen Form und Verfassung, als eine zum Sozialen gereifte Freiheit, die gerade durch freiwillige Zugeständnisse an die Gleichheit die individuellen Werte rettet, als ökonomische Gerechtigkeit, die alle ihre Kinder fest an sie bindet, kann die Demokratie dem Ansturm eines entmenschenden Gewaltgeistes standhalten und ihre große konservative Aufgabe erfüllen: Wahrerin zu sein des christlichen Fundaments abendländischen Lebens, der Gesittung selbst gegen die Barbarei.³⁵³

³⁴⁹ Ebd., S. 923.

³⁵⁰ Vgl. ebd., S. 940.

³⁵¹ Ebd.

³⁵² Ebd., S. 961.

³⁵³ Ebd., S. 971.

Wie schon vor 1933 sah Thomas Mann die ideale Politik durch eine Zusammenarbeit von Bürgertum und Arbeitern, die bei ihm Demokratie und Sozialismus repräsentieren, verkörpert. Dabei ging er jedoch beispielsweise 1944 weiter als noch zur Zeit der Weimarer Republik:

Sie sehen, dass ich einem Sozialismus, in dem die Idee der Gleichheit die der Freiheit vollkommen überwiegt, nicht das menschliche Ideal erblicke, und ich glaube, ich bin vor dem Verdacht geschützt, ein Vorkämpfer des Kommunismus zu sein. Trotzdem kann ich nicht umhin, in dem Schrecken der bürgerlichen Welt vor dem Wort Kommunismus, diesem Schrecken, von dem der Faschismus so lange gelebt hat, etwas Abergläubisches und Kindisches zu sehen, die Grundtorheit unserer Epoche. Dieses Wort gleicht tatsächlich einem Schreckgespenst für Kinder. Der Kommunismus ist der Gottseibeius der Bourgeoisie, [...].³⁵⁴

Diejenigen, für die der Kommunismus immer noch ein Schreckgespenst sei, hätten die Zeichen der Zeit nicht erkannt:

Der Zukunft aber gehört er an insofern, als die Welt, die nach uns kommt, in der unsere Kinder und Enkel leben werden, und die langsam ihre Umrisse zu enthüllen beginnt, schwerlich ohne kommunistische Züge vorzustellen ist: das heißt ohne die Grundidee des gemeinsamen Besitz- und Genußrechtes an den Gütern der Erde, ohne fortschreitende Einebnung der Klassen-Unterschiede, ohne das Recht auf Arbeit und die Pflicht der Arbeit für alle.³⁵⁵

Dabei musste Thomas Mann feststellen, dass diese Offenheit für den Kommunismus nicht überall in den USA auf Zustimmung stieß. Neben publizistischen Beiträgen gegen seine pro-kommunistische Haltung, waren sein amerikanisches Umfeld, wie seine Übersetzerin Agnes Meyer, und v.a. das amerikanische FBI, das ein Dossier über den Schriftsteller führte, nicht allzu erfreut über solche Äußerungen.³⁵⁶

Thomas Mann weicht in seinen theoretischen politischen Anschauungen und den aus ihnen resultierenden Zukunftsperspektiven nur wenig von seinen in der Weimarer Republik gefassten Meinungen ab. Er betont erneut die Verbindung von deutscher Innerlichkeit, Romantik, Konservativer Revolution und Nationalsozialismus, siedelt die Demokratie wieder in einer Zwischenwelt zwischen Geist und Leben an und sieht im Faschismus eine geistlose Dummheit. Neu ist nun, dass die Nationalsozialisten an der Macht sind und Thomas Mann nicht mehr vor ihnen warnen kann, sondern sich mit ihrer Herrschaft als Tatsache abfinden muss. Dies beeinträchtigt seine Sicht auf den bis 1933 niemals verlassenen Begriff des Deutschtums. Selbst in dem Bekenntnis zur Republik, dem viele frühere Werte des Autors zum Opfer fallen mussten, sind die Deutschen eine feste Größe auf der positiven Seite, der Seite der Mitte. Nun muss der ehemalige „unpolitische Betrachter“ auch diesen Wert aufgeben. Die Deutschen werden von ihm als extremes Volk bezeichnet, dass nur mit Macht umgehen könne, indem es den Geist verleugne. Trotzdem entwickelt Thomas Mann seine

³⁵⁴ GW XII, S. 934.

³⁵⁵ Ebd. S. 935.

Visionen für die Zukunft weiter und erstellt Modelle für ein zukünftiges Leben in Deutschland. Dabei greift er auf das alte Konzept der Konservativen Revolution zurück und füllt es mit dem neuen Inhalt der sozialen Demokratie. Diese Modelle sind jedoch so theoretisch wie unscharf. Weder schafft Thomas Mann es eine konkrete Vorstellung davon zu geben, wie er sich die Umsetzung seiner Ideen gedacht hat (außer vielleicht im Hinweis auf Roosevelt), noch werden konkrete praktische Fragen von ihm erörtert. Wie immer in seinen politischen Schriften bleibt er der geistigen Sphäre treu und entwickelt seine Vorstellungen auf kulturell-theoretischem Gebiet. Dass er sich der Machtlosigkeit seiner Schriften aus dem Exil auf die Vorgänge in Deutschland bewusst war, wird in dem großen literarischen Werk deutlich, das Thomas Mann schon 1926 begonnen hatte und erst 1943 im Exil fertigstellte: *Joseph und seine Brüder*.

3. Thomas Mann und seine Deutschen

Wo in der Zeit soll man es suchen? Wie weit in der Zeit muß man zurückgehen, um es zu finden? Hinter Wilhelm den Zweiten? Hinter Bismarck? Selbst hinter Fichte und Hegel? Am Ende hinter Friedrich von Preußen oder gar hinter Luther, der stark nazistische Elemente aufweist?

Was man Nationalsozialismus nennt, ist die virulente Entartungsform von Ideen, die allerdings den Keim mörderischer Entartung immer in sich trugen, aber in the old Germany of culture and learning gar sehr zu Hause waren. Sie lebten dort auf vornehmem Fuße, sie hießen >Romantik< und hatten viel Faszinierendes für die ganze gebildete Welt.³⁵⁷

Thomas Mann setzt seine Suche nach dem Nationalsozialismus in mythischer Frühzeit an. Wie Julia Graf³⁵⁸ darstellt, handelt es sich bei der Tetralogie *Joseph und seine Brüder* nicht um eine Flucht in die Urzeit vor der Politik, sondern um eine Widerspiegelung der Ereignisse und Komponenten der Zeit. Damit stellt Thomas Mann bewusst seine Darstellung des Mythos gegen die Verwendung von Mythen der Germanen in völkischen Kreisen:

Zu oft war in den letzten Jahrzehnten der Mythos als Mittel obskurantischer Gegenrevolution mißbraucht worden, als daß nicht ein mythischer Roman wie der „Joseph“ bei seinem ersten Auftreten den Verdacht hätte erregen müssen, als schwimme sein Autor mit dem trüben Strom. [...] Der Mythos wurde in diesem Buch dem Faschismus aus den Händen genommen und bis in den letzten Winkel der Sprache hinein humanisiert, [...].³⁵⁹

Das erste Buch *Die Geschichten Jaakobs* sind dem Vater Josephs gewidmet, der als Künstlergestalt der deutschen Innerlichkeit auftritt.³⁶⁰ Jaakob ist ein Mann des Gefühls, über das er keine höheren Werte gelten lässt. Der Gefühlskult, der daraus entsteht, hat für ihn Folgen in zwei Richtungen. Zum einen lässt er ihn als majestätische Figur erscheinen, die,

³⁵⁶ Essays, Bd. 5, S. 413 u. Kurzke (2000), S. 481.

³⁵⁷ GW XII, S. 907.

³⁵⁸ Julia Graf: Leidenschaft und Nüchternheit. Zeitgeschichte in Thomas Manns Roman „Joseph und seine Brüder“ (Studien zur Literatur der Moderne 26), Bonn 1999.

³⁵⁹ GW XI, S. 658.

³⁶⁰ Zum folgenden Abschnitt vgl. ebd., S. 187-231.

dem „deutschen Meistertum“ eines Dürer oder Goethe entsprechend, zu geistiger Führung taugt:

Das war ein Herr und Gottesfürst, vornehm durch Geistesgaben, die auch seine gesellschaftliche Person veredelten. Was hier seine Wirkung übte, war derselbe Adel, der in den Augen des Volkes von jeher das Merkmal der Nachfolge oder Wiederverkörperung Abrahams ausgemacht, und, von der Geburt ganz unabhängig, auf Geist und Form beruhend, diesem Manneschlag die geistige Führerschaft gesichert hatte.³⁶¹

Diese nach außen getragene und ihn bestimmende Innerlichkeit hat jedoch auch negative Folgen:

Es ist zum Nachdenken, ob der Gefühlvolle eigentlich mit Bewusstsein Freiheit und Ruhe mißachtet, wissentlich das Verhängnis gegen sich aufruft und nichts als in Ängsten und unter dem Schwerte zu leben wünscht. Offenbar ist ein solch vermessener Wille das Zubehör der Gefühlseligkeit, denn daß diese große Leidensbereitschaft voraussetzt und es nichts Unvorsichtigeres gibt als die Liebe, sollte jedermann wissen.³⁶²

Diese künstlerische Neigung, um des Gefühls willen zu leiden, wird besonders in der Liebe Jaakobs zu seiner zweiten Frau Rahel deutlich, für die er vierzehn Jahre ihrem Vater dient. Nach ihrem Tod geht diese Liebe auf seinen Sohn Joseph über und zeigt, dass sie nicht nur das Leiden von Jaakob selbst verursacht. Durch die Bevorzugung seines Lieblingssohnes Joseph kann es überhaupt erst dazu kommen, dass seine Brüder ihn in den Brunnen werfen. Dabei wird die zweite Seite von Jaakobs Führerpersönlichkeit deutlich. Auch sie führt er nur nach seinem Gefühl aus. So straft er beispielsweise seine Söhne nach dem vermeintlichen Tod Josephs mit demonstrativem Liebesentzug und reizt ihr schlechtes Gewissen mit einer überhöhten Leidensmiene: „Er machte Gebrauch von seinem Jammer, das sahen sie.“³⁶³ Hier nutzt er seine Machtstellung aus, indem er die von seiner Liebe abhängigen Söhnen benutzt, um sein eigenes Schuldbewusstsein zu erleichtern. Diese Übermacht des Gefühls wird außerdem durch Jaakobs Weigerung ergänzt, seinen Intellekt zu erziehen. Die das Gefühl regulierende Vernunft wird durch das Schreiben symbolisiert, das Josephs Vater niemals lernt. Er bezieht seine Bildung nicht über den Intellekt:

Sie [...] Jaakobs Würdenschwere war freien, ursprünglichen und persönlichen Erlebens, das ein kluges und bedeutendes Erfüllen von Geschichten war; sie entstammte einer natürlichen Geistigkeit, die, jedem spürbar, von ihm ausstrahlte, und war das Übergewicht eines Mannes von Eingebung, Traumkühnheit, Gottesunmittelbarkeit, der eigentlicher Schreibwissenschaft leicht entraten mochte.³⁶⁴

Die Geistlosigkeit, die sich hier wiederfindet, zeigt die Nähe der ausschließlichen Innerlichkeit zum Nationalsozialismus an. Jaakob verkörpert den unpolitischen Deutschen, der sich wie ein Künstler der Romantik ausschließlich seinem Gefühl verschreibt. Als ihn ein schwerer Schlag trifft, werden jedoch die negativen Konsequenzen dieser Kulturauffassung

³⁶¹ GW IV, S. 162.

³⁶² Ebd., S. 377.

³⁶³ Ebd., S. 656.

deutlich. In Jaakobs Fall ist es der Tod Josephs, an dem er durch dessen Bevorzugung nicht ganz unschuldig ist, der den tyrannischen und zu (psychischer) Gewalt bereiten Charakterzug aufdeckt. Im Falle der Deutschen ist es die Niederlage nach dem Ersten Weltkrieg, die dem nationalsozialistischen Tyrannen erstmals die Chance gibt, Gewalt auszuüben.

Thomas Mann lässt in *Joseph und seine Brüder* jedoch nicht nur die Figur des deutschen Künstlers und seine mögliche Mutation zum Tyrannen erscheinen. Auch die verführbaren Deutschen haben ihren Platz. Sie sind in den Brüdern Josephs verkörpert.³⁶⁵ Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie mit Ausnahme von Juda und Ruben nicht als Einzelfiguren auftreten. Sie sind immer nur in ihrer Gemeinschaft vorhanden, die noch durch die Zurücksetzung gegenüber Joseph verstärkt wird: „Treten wir nahe zusammen, Brüder, umschlingen wir uns in unserer Gekränktheit und laßt mich das Schimpfwort über ihn aussprechen, das uns allen Erleichterung schafft: du Hündchen!“³⁶⁶ Die Gemeinschaft gibt ihnen die Wärme, die sie von ihrem Vater nicht bekommen. Der wortgewandte Ascher beispielsweise nutzt seine Gabe, um die Gefühle der Brüder auszudrücken und sich so mit ihnen zu verbinden: „Er liebte es sehr, dieser Ascher, mit anderen einer Meinung und eines Gefühls zu sein und solche Einigkeit durch das Wort, das der allgemeinen Gesinnung gerecht wurde, recht innig zu verfestigen, daß man sich warm durch dasselbe zusammengebündelt fand und gemeinsam dampfte Zufriedenheit noch in der Wut.“³⁶⁷ In die gleiche Richtung geht Thomas Manns Charakterisierung des Massenmenschen, die er 1935 in *Achtung Europa!* unternommen hatte: „Der Zweck, auf den es ankommt, ist der Rausch, die Befreiung vom Ich, vom Denken, genaugenommen, vom Sittlichen und Vernünftigen überhaupt; auch von der *Angst* natürlich, der Lebensangst, die dazu drängt, sich kollektiv zusammenzudrücken, es menschenwarm zu haben und recht laut zu singen [...]“³⁶⁸ Diese Befreiung von der Angst kann jedoch auch von der Gemeinschaft nicht vollständig geleistet werden. Um sie loszuwerden, sucht sich die Masse ein Ventil in Form eines Sündenbocks, den sie mit Hass belegen kann. Aus Sicht der Brüder verkörpert Joseph den Schuldigen für ihre Angst, bei den Deutschen ist der Judenhass das Ventil für die Aggressionen:

Das Bedürfnis einer Zeit, für ihre Schmerzen, ihre Übergangsnöte und kritischen Verlegenheiten einen *Schuldigen* zu suchen und zu finden; einen Sündenbock dafür in die Wüste des Hasses und der Diffamation zu schicken; einen Popanz der Verruchtheit und Minderwertigkeit aus ihm zu machen, um sich in seinem Anblick dann vielleicht ein wenig kräftiger, besser, sogar vornehmer zu fühlen, - das Bedürfnis ist menschlich.³⁶⁹

³⁶⁴ Ebd., S. 404.

³⁶⁵ Zum folgenden Abschnitt vgl. Graf (1999), S. 232-278.

³⁶⁶ GW IV, S. 488.

³⁶⁷ Ebd., S. 488f.

³⁶⁸ GW XII, S. 769.

³⁶⁹ *Zum Problem des Antisemitismus*, GW XIII, S. 480.

Dass für Thomas Mann die Deutschen jedoch nicht von Grund auf schlecht sind, wird im Roman nach der Fesselung Josephs deutlich:

Aber indem sie dies [Worte der Rechtfertigung] ausstießen, regte sich - gleichzeitig in ihnen allen - ein Grauen, zu dessen Übertäuschung all diese Stoßredensarten eigentlich dienen sollten; und wenn man das heimliche Grauen näher besah, so war's der Gedanke an Jaakob. Du großer Gott, was hatte man mit Vaters Lamm gemacht [...]? Wie würde der Ausdrucksvolle sich anstellen, wenn er's gewahrte oder erfuhr, wie würden sie dann bestehen vor ihm, und wie würde es ihnen allen ergehen? [...] Sie hatten tiefe Kindesangst davor, so ausgewachsene Burschen sie waren, Angst vor dem Fluch als Gebärde und Angst vor des Fluches Sinn und Folgen.³⁷⁰

Josephs Brüder werden hier als unreife Kinder dargestellt, die in einem kindlichen Rausch etwas verbrochen haben und sich nun vor der Strafe des Vaters fürchten. Auch den Nationalsozialismus nennt Thomas Mann „eine Riesenungezogenheit gegen den Willen des Weltgeistes, ein kindisch renitentes Hinter-die-Schule-Laufen.“³⁷¹ Graf gibt drei Gründe an, warum der Autor die Brüder als Kinder darstellt.³⁷² Zum einen bedeutet die Kinderrolle eine Verharmlosung der gewalttätigen Tat, da sie nicht mit der Vernunft eines Erwachsenen verübt wurde. Diese Deutung passt in die Zeit der Entstehung des zweiten Buches von *Joseph und seine Brüder*, das 1934 erschien. Da sich der Autor am Anfang des Exils geistig noch nicht von Deutschland lossagen wollte und noch auf die Vorläufigkeit der Herrschaft Hitlers hoffte, konnte die Deutung der Deutschen als ungezogene Kinder eben diese Vorläufigkeit ausdrücken. Trotz dieser einen Unartigkeit konnte aus dem Kind ja schließlich noch etwas werden. Zum anderen kann die Stufe der Kindheit auch phylogenetisch gedeutet werden, indem die Brüder mit ihrer Tat den Rückschritt in die Barbarei vollziehen, den Thomas Mann auch immer wieder den Nationalsozialisten vorgeworfen hat. Zum dritten ergab sich aus der Rolle der Kinder, egal ob ontogenetisch oder phylogenetisch, für Thomas Mann die Wirkungsmöglichkeit eines fernen Bruders oder Erziehers, die er auch in seinen Essays ausübte:

Aus seiner Mitte vertrieben, durch grenzenlosen Abscheu von der moralischen und physischen Mißwirtschaft, deren Opfer es geworden, dreitausend Meilen von ihm entfernt, fragt ein Deutscher sich immer wieder vergebens, was seine Landsleute sich denken, wenn sie ihr alles daransetzten, um einem schuldbedadenen, blutriefenden, moralisch blinden, geächteten, für immer vertragsunfähigen Regime, unter das sie geraten sind, wir wissen nicht wie, zum Siege zu verhelfen - zu einem Siege, der, selbst wenn er zu erringen wäre, nie von der Welt ertragen werden, nie haltbar sein, niemals Europa und Deutschland selbst zur Ruhe kommen lassen würde.³⁷³

Diese Rolle wird durch eine weitere Parallele im Roman bestätigt. So kann man den Autor selbst in der Figur des Joseph wiederfinden.³⁷⁴ Beide werden aus ihrer Heimat verbannt und

³⁷⁰ GW IV, S. 559.

³⁷¹ GW XII, S. 702.

³⁷² Vgl. Graf (1999), S. 267.

³⁷³ GW XII, S. 864.

³⁷⁴ Zum folgenden Abschnitt vgl. Graf (1999), S. 279-297.

erarbeiten sich dort neue Wirkungsmöglichkeiten, die auch die Zurückgebliebenen betreffen. Dabei lassen sich zusätzlich zeitliche Parallelen erkennen. Die ersten beiden Bände, die Josephs Geschichte bis zu seinem Schicksal im Brunnen erzählen, schrieb Thomas Mann noch in Deutschland, während Josephs Zeit in Ägypten vom Autor im Exil fertiggestellt wurde. Die Romanfigur macht auf ihrer Reise nach Ägypten und in ihrem Leben in dem fremden Land eine Emanzipation von der heimatlichen Welt durch. Um zu überleben, kann er sich nicht mehr nur auf die Innerlichkeit des Vaters verlassen. Er verbindet sie mit Lebenstüchtigkeit und der sozialen Komponente, wenn er als Ernährer des ägyptischen Volkes für das Brot während der Hungersnot sorgt. Diese Entwicklung, die Joseph in Ägypten erfährt, ist seinem Autor auf theoretischem Gebiet ebenfalls vertraut. Auch er löst sich aus der deutschen Innerlichkeit der *Betrachtungen eines Unpolitischen* und entwickelt im Exil die für ihn ideale Lebensform der sozialen Demokratie. Beiden gemeinsam ist außerdem, dass sie nie den Gedanken an die Heimat vergessen. In Josephs Lebensplan ist immer von dem „Nachkommen“ seiner Familie die Rede und auch in Ägypten weiß er, dass seine eigentliche Aufgabe seiner Heimat gilt:

Seine [Josephs] Rolle und Aufgabe im Plan war die des in die große Welt versetzten Bewahrers, Ernährers und Erretters der Seinen, wie wir sehen werden, und alles spricht dafür, daß er sich dieses Auftrages bewußt war, ihn jedenfalls, im Gefühl hatte und seine weltlich verfremdete Lebensform nicht als die eines Ausgestoßenen, sondern eben nur als eines zu bestimmten Zwecken Ausgesonderten verstand [...].³⁷⁵

Im Roman wird Josephs Rolle und Aufstieg zum wichtigsten Mann des Pharaos durch Gott vorherbestimmt. Wenn die Parallele vielleicht auch nicht so weit geht, so ist die Ähnlichkeit zu dem erfolgreichen Exilschriftsteller Thomas Mann, der die Deutschen durch seine Schriften von den Nationalsozialisten erretten will, nicht zu übersehen. In diesem Zusammenhang gesehen wird der *Joseph*-Roman zu einer Art Utopie. Während es die Romanfigur schafft, seine Familie vor der Hungersnot zu retten, sind Thomas Manns Anstrengungen vergeblich:

Unmöglich konnte es [das nationalsozialistische Regime] zu irgend etwas anderem als zur blutigen Katastrophe führen. Wir Deutschen, die unser Land verließen als Hitler zur Macht kam, haben es gewußt und es ausgesprochen, so laut und eindringlich wir konnten; aber man hat uns nicht gehört. Wenn wir die Welt beschworen, dem nationalsozialistischen Verbrecher-Regime rechtzeitig ein Ende zu machen, so zuckte man die Achseln über unsere Emigranten-Psychose.³⁷⁶

Thomas Mann sprach auch nach 1940 immer noch aus, was die Herrschaft Hitlers für die Deutschen bedeutete. In Anknüpfung an sein politisches Engagement Ende der Weimarer Republik blieben seine Reden nicht nur in der geistigen Sphäre beheimatet, sondern äußerten

³⁷⁵ GW V, S. 1516.

³⁷⁶ *Rundfunkansprache an die Bewohner Londons* (1940), GW XIII, S. 687.

sich ebenfalls zu ganz konkreten Ereignissen. Hatte er vor 1933 schon zu Arbeitern gesprochen und ihnen sein Verhältnis zum Sozialismus zu erklären versucht, so wandte er sich nun an alle Deutschen, die ihm zuhören wollten und konnten sowie bereit waren seine Sicht über Hitler, den Krieg und die Gewalttaten der Deutschen zu teilen.

4. Deutschland, die Welt und die Zukunft

Vor dem Krieg ist es jedoch v.a. Thomas Manns Anliegen von den demokratischen Westmächten gehört zu werden. Diese vernachlässigten seiner Meinung nach ihre demokratische Pflicht, indem sie mit Hitler verhandelten und wie bei der Konferenz in München 1938 wehrlose Staaten den Nationalsozialisten auslieferten:

Gegenwärtig aber bedeutet jede Erfüllung deutscher Ansprüche einen grausamen und entmutigenden Schlag gegen die auf Freiheit und Frieden gerichteten Kräfte im deutschen Volk; und da deutsche Forderungen im Munde des Nationalsozialismus niemals dem Frieden, sondern ausschließlich der Machterhöhung gelten, so dient man mit ihrer Erfüllung nicht dem Frieden, sondern dem Krieg.³⁷⁷

Besonders in dem Vorwort zu dem Essay-Band *Achtung Europa!*, das mit *Dieser Friede* überschrieben ist, greift Thomas Mann die Appeasement-Politik Englands an, die nichts unternommen habe gegen „[d]ie massigen Zeit-Tendenzen, die man unter dem Namen des ‚Faschismus‘ zusammenfaßt und die in den letzten Septembertagen dieses Jahres 1938, unter planmäßiger Hilfe der herrschenden Schicht Englands, den vollständigen Sieg über Europa davongetragen haben, welcher sich nun erst, in die Tiefe wie in die Breite, umfassend auswirken soll, [...]“³⁷⁸ Dabei bezichtigt er die Westmächte nicht der Tatenlosigkeit aus Ignoranz, sondern ist überzeugt davon, dass sie für die Diktatur in Deutschland sind:

Es war das qualvoll langsame, bis zum äußersten immer wieder verleugnete Gewährwerden der Tatsache, daß wir, die Deutschen der inneren und äußeren Emigration, Europa, zu dem wir uns bekannt hatten und das wir moralisch hinter uns zu haben glaubten, in Wirklichkeit nicht hinter uns hatten; daß dieses Europa den mehrmals in so greifbare Nähe gerückten Sturz der nationalsozialistischen Diktatur garnicht wollte.³⁷⁹

Dass Europa so handelte wie es handelte, sei auf drei Ursachen zurückzuführen, die im Interesse der Staaten höher ständen als die Feindschaft gegen Deutschland. Zum einen seien die Völker v.a. darauf bedacht, einem neuen Krieg vorzubeugen, was sie nach Thomas Mann jedoch durch ihr Handeln nicht erreichten: „Der Friede war einfach und mit voller Sicherheit dadurch zu retten, daß die westlichen Demokratien, der moralischen Unterstützung gewiß, mit Rußland zum Schutze des tschechoslowakischen Staates entschlossen zusammenstanden.“³⁸⁰

³⁷⁷ *Vom kommenden Sieg der Demokratie* (1938), GW XI, S. 936.

³⁷⁸ GW XII, S. 831.

³⁷⁹ Ebd. S. 832f.

³⁸⁰ Ebd., S. 841.

Dieses Zusammenstehen mit Russland bildete die zweite Ursache für das Verhandeln mit Hitler, wie der Autor 1943 in *Schicksal und Aufgabe* ausführt:

In den Augen des konservativen Kapitalismus des Westens war der Fascismus schlechthin das Bollwerk gegen den Bolschewismus und gegen alles, was man mit diesem Namen treffen wollte, - besonders mit den „purses“ vom Juni 1934 [Röhm-Affaire], durch die, was sozialistisch war im National-Sozialismus, ausgetilgt und die alte Macht-Kombination von Junkertum, Armee und Industrie gerettet worden war.³⁸¹

Der Bolschewismus sei aber bis 1939 unberechtigterweise als die größere Gefahr für die Welt angesehen worden, weshalb die Westmächte eine Zusammenarbeit mit Russland und die Feindschaft mit Deutschland möglichst lange vermieden hätten. Außerdem habe sie die dritte Ursache, ihr schlechtes Gewissen, dazu verleitet Deutschland zu schonen. Fest stehe,

daß das schlechte Gewissen der Demokratien wegen des Vertrages von Versailles nun für beruhigt gelten darf. Sie haben ihren Sieg von 1918 bis zum Letzten verleugnet, ihn als Irrtum der Geschichte anerkannt und ihn Schritt für Schritt an Deutschland abgetreten - ein Vorgang so eigentümlich, wie ihn die Geschichte noch nicht sah. Deutschland mit vereinter Widerstandslosigkeit auf den Stand zu bringen, den es eingenommen hätte, wenn es aus dem Weltkrieg als Sieger hervorgegangen wäre, - mehr konnten die Demokratien nicht tun, um die Fehler und Dummheiten des Friedens zu sühnen. Sie sind nun seelisch frei, sie haben nichts mehr zu büßen und gut zu machen, und das könnte ihrem Verhalten angesichts weiterer Forderungen und Drohungen doch vielleicht seinen Ausdruck finden.³⁸²

Thomas Mann blieb sein Leben lang enttäuscht von der späten Reaktion der Westmächte auf die Bedrohung durch Hitlers Deutschland. Während des Krieges, als sich endlich Widerstand gegen die deutschen Expansionsbestrebungen regte, schwächte er den Vorwurf jedoch ab. Es rückten nun auch eher die Grausamkeiten der Deutschen in sein Blickfeld, die wesentlich verwerflicher waren als das späte Eingreifen Europas.

Die Mehrzahl der Reden und Essays, die Thomas Mann während des Krieges schrieb, beschäftigen sich mit Deutschland, dem Verhältnis zu seinem Heimatland, der Frage, was seine Landsleute dazu bewegt, Hitler zu folgen und der Zukunft nach dem Sturz der Nationalsozialisten. Dabei schwankt er bis 1945 zwischen dem Modell eines „guten“ und „bösen“ Deutschlands sowie der Theorie, dass sowohl die Nationalsozialisten als auch das Deutschland, das er gekannt und geliebt hatte, zusammengehören. War er 1939 in *Zu Wagners Verteidigung* noch davon überzeugt, dass es nur ein Deutschland gebe, zieht er diese Ansicht 1941 in *Deutschlands Weg nach Hitlers Sturz* schon wieder in Zweifel:

Und von Fichtes romantischem Idealismus, Vater Jahns Teutonismus und Hegels Staatsvergottung, über den Richard Wagner der Bayreuther Blätter und seinen Schüler den britischen Renegaten H. St. Chamberlain, über den Hof-Historiographen und Lakaien des Prussianismus Treitschke und Sybel geht es in immer wachsender Verwilderung und Malignität hinab zu Oswald Spengler, dem klugen Affen Nietzsche's, zu Carl Schmidt, dem Theoretiker des deutschen Faschismus und zu Rosenbergs „Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts“, - ohne dass jemand zu sagen vermöchte, wo das „gute“ Deutschland

³⁸¹ Ebd., S. 930.

³⁸² Ebd., S. 843.

aufhört und das „böse“ beginnt. [...] Das gute und das böse Deutschland folgen offenbar nicht aufeinander in der Zeit; sie wohnen nebeneinander, sehr oft in ein und derselben Brust.³⁸³

Mit der Unterscheidung von einem „guten“ und einem „bösen“ Deutschland ist auch die Frage der Schuld nicht eindeutig zu klären. 1943 nimmt Thomas Mann das deutsche Volk noch vor dem Vorwurf der Kollektivschuld in Schutz: „Wir können seine [des deutschen Volkes] Verantwortlichkeit nicht leugnen, - denn irgendwie verantwortlich ist der Mensch für sein Sein und Tun; aber uns ist weit eher danach zu Mute, hier von Unglück und Verwirrung und historischem Fluch zu reden als von Verbrechen.“³⁸⁴

Somit waren für ihn die Deutschen nicht von vornherein hoffnungslose Nationalsozialisten. Thomas Manns größtem Verlust im Exil, nicht mehr für Deutsche schreiben und reden zu können, wurde 1940 Abhilfe geschaffen, indem er über den britischen Radiosender BBC über Langwelle in sein Heimatland sprechen konnte, wo ihm alle, die verbotenerweise den Sender eingeschaltet hatten, hören konnten. Von Oktober 1940 bis Mai 1945 sprach er jeden Monat mit Unterbrechungen jeweils wenige Minuten zu den Deutschen, so dass mit Sondersendungen und einer zusätzlichen Sendung 1946 insgesamt 58 Texte zusammen kamen.³⁸⁵ Die Themen der Ansprachen mit dem gemeinsamen Titel *Deutsche Hörer!* dienen alle dazu seine Landsleute aufzuklären, zu informieren oder zu erziehen. So kommentiert er Reden Hitlers oder Roosevelts, das Kriegsgeschehen oder ruft die „Guten“ wie anlässlich des Weihnachtsfestes 1940 zum Widerstand auf:

Nun rüstet ihr euch wieder, das christliche, das deutsche Fest zu begehen - zum zweiten Male in diesem Kriege, den eure gegenwärtigen Führer über euch und die Welt verhängt haben [...]. Deutsche, rettet euch! Rettet eure Seele, indem ihr euren Zwingherren, die nur an sich denken und nicht an euch, Glauben und Gehorsam kündigt! [...] Es ist Weihnachten, deutsches Volk. Laß dich bewegen und auch empören von dem, was die Glocken meinen, wenn sie Frieden verkünden, Frieden auf Erden!³⁸⁶

Eine wichtige Aufgabe seiner Reden sieht Thomas Mann darin, die Deutschen über die Vorgänge aufzuklären, die sich in ihrem Land abspielen, von denen sie aber nicht die ganze Wahrheit kennen, wie über die Judenvernichtung. So berichtet er im Januar 1942 von der „Trauer um Söhne, die eines schaurigen Todes gestorben sind. Vierhundert junge holländische Juden sind nach Deutschland gebracht worden, um als Versuchsobjekte für Giftgas zu dienen.“³⁸⁷ Oder er klärt im Dezember der gleichen Jahres seine Landsleute über das Vorhandensein der Ghettos in Polen auf:

Aber bis sie [die deutschen Heere] geschlagen sind, ist es irrsinniger Ernst mit der Ausrottung der Juden. Das Ghetto von Warschau, wo 500000 Juden aus Polen, Österreich, der Tschechoslowakei und

³⁸³ Ebd., S. 907f.

³⁸⁴ Ebd., S. 924.

³⁸⁵ Vgl. Essays, Bd. 5, S. 351f.

³⁸⁶ GW XI, S. 992 u. 994.

³⁸⁷ Ebd., S. 1025.

Deutschland in zwei Dutzend elende Straßen zusammengepfercht worden sind, ist nichts als eine Hunger-, Pest- und Todesgrube, aus der Leichengeruch steigt. [...] Wißt ihr Deutschen das? Und wie findet ihr es?³⁸⁸

Auch von den Vernichtungslagern erzählt er den Deutschen, die zuhören, und spricht hier ebenfalls die Hörer direkt an: „Wißt du, der mich jetzt hört, von Maidanek bei Lublin in Polen, Hitlers Vernichtungslager? Es war kein Konzentrationslager, sondern eine riesenhafte Mordanlage.“³⁸⁹

Zu seiner Aufklärungsarbeit zählte Thomas Mann außerdem, die Welt der deutschen Feinde seinen Landsleuten näher zu bringen, um der Propaganda der Nationalsozialisten entgegenzuwirken. Neben kulturellen Ereignissen versuchte er v.a. die Politik der Demokratie zu vermitteln, die er in Franklin D. Roosevelt verkörpert sah:

Mit Recht sehen die Zerstörer Europas und Schänder aller Volksrechte in Roosevelt ihren mächtigsten Gegenspieler. Er ist der Repräsentant der kämpfenden Demokratie, der wahre Träger einer neuen, sozial gebundenen Freiheitsidee und der Staatsmann, der zwischen Frieden und Appeasement wohl von jeher am klarsten unterschied.³⁹⁰

Bei seinen Reden scheute Thomas Mann sich auch nicht auszusprechen, was selbst vom „guten“ Deutschland wahrscheinlich anders gesehen wurde, wie die Berechtigung der Bombardierung Deutschlands:

Zweitausend Lufthunnen täglich über diesen Lügensumpf - es gibt nichts anderes. Diese unmäßige Niedertracht, dieser revoltierende, den Magen umkehrende Betrug, diese schmutzige Schändung des Wortes und der Idee, dies überdimensionierte Lustmördertum an der Wahrheit muß vernichtet, muß ausgelöscht werden um jeden Preis und mit allen Mitteln; der Krieg dagegen ist ein Verzweiflungskampf der Menschheit, bei dem diese nicht fragen darf, ob sie selbst etwa im Kampfe Schaden leide.³⁹¹

Mit den Radiobotschaften *Deutsche Hörer!* versucht Thomas Mann seine Utopie aus *Joseph und seine Brüder* zu verwirklichen. Er kann nun als Erzieher der verzogenen Kinder auftreten und ihnen raten, wie sie richtig handeln sollen. Wie Joseph bringt auch Thomas Mann seine Erkenntnisse, die er in der Ferne gesammelt hat, zu seiner Familie bzw. in seine Heimat zurück. Dass er dabei selbst zu einer Art Führer oder Verführer werde³⁹², liegt dabei jedoch in der Natur der Ansprachen begründet. Schließlich wollte Thomas Mann, dass man ihm zuhört. Um überhaupt eine Wirkung erzielen zu können, die in erster Linie in einem Wachrütteln der Menschen bestehen sollte, musste er seine Reden mit politischer Rhetorik versehen. *Deutsche Hörer!* stellen dabei im Werk Thomas Manns etwas Einzigartiges dar. Nicht nur, dass er als einziger Exilautor eine so große Aktion durchführte, um auf die Deutschen direkt einwirken

³⁸⁸ Ebd., S. 1052.

³⁸⁹ Ebd., S. 1107.

³⁹⁰ Ebd., S. 989.

³⁹¹ Ebd., S. 1097.

³⁹² Vgl. Mehring (2001), S. 216.

zu können³⁹³. Die Reden sind hier erstmals nicht an geistige Phänomene gebunden und als kunstvolle Essays konzipiert. In polemischer Sprache geht es ihm v.a. darum seine politischen Ansichten, die Informationen über die Gräueltaten, die von Deutschen verübt wurden, und seine Aufrufe den Menschen näher zu bringen. Damit gibt er seine Innerlichkeit vollkommen auf und stellt sich, zumindest einmal im Monat, ganz in den Dienst der Politik. Die Wirkung der Ansprachen ist allerdings umstritten.³⁹⁴

Gingen die Reden *Deutsche Hörer!* implizit von einem „guten“ und einem „bösen“ Deutschland aus, so änderte Thomas Mann 1945 seine Meinung über den Zusammenhang von deutscher Innerlichkeit und dem Nationalsozialismus. In *Deutschland und die Deutschen* legt er sich endgültig darauf fest, dass es nur ein Deutschland gibt:

Eines mag diese Geschichte [die vorher geschilderte Geschichte der deutschen Innerlichkeit] uns zu Gemüte führen: daß es nicht zwei Deutschland gibt, ein böses und ein gutes, sondern nur eines, dem sein Bestes durch Teufelslist zum Bösen ausschlug. Das böse Deutschland, das ist das fehlgegangene gute, das Gute im Unglück in Schuld und Untergang.³⁹⁵

Da man die Deutschen also nicht trennen könne, hätten folglich auch alle Deutschen ihren Anteil an der Schuld, die Deutschland auf sich geladen habe. Dies betreffe auch ihn selbst und alle im Exil lebenden Landsleute:

Den Richter zu spielen, aus Willfährigkeit gegen den unermeßlichen Haß, den sein Volk zu erregen gewußt hat, es zu verfluchen und zu verdammen und sich selbst als das „gute Deutschland“ zu empfehlen, ganz im Gegensatz zum bösen, schuldigen dort drüben, mit dem man garnichts zu tun hat, das scheint mir einem solchen [deutsch Geborenen] auch nicht sonderlich zu Gesichte zu stehen. Man hat zu tun mit deutschem Schicksal und deutscher Schuld, wenn man als Deutscher geboren ist.³⁹⁶

Obwohl er hier die These einer Kollektivschuld vertritt, ist Thomas Manns Verurteilung der Deutschen meist nur auf die nicht emigrierten Landsleute bezogen. Schon 1941 schließt er eine Rückkehr nach Deutschland aus: „Die Emigration ist nicht mehr, was sie war: ein vorläufiges Schutzsuchen im Auslande, ein spähenendes und ungeduldiges Waren auf Heimkehr. Wir warten nicht auf Heimkehr - offen gestanden graut uns sogar vor dem Gedanken.“³⁹⁷ Da alle Deutschen an den Gräueltaten der Nationalsozialisten beteiligt seien und sei es nur durch schweigendes Dulden, sei der Bombenkrieg der Alliierten gegen die deutschen Städte vollkommen gerechtfertigt:

Beim jüngsten britischen *Raid* über Hitlerland hat das alte Lübeck zu leiden gehabt. Das geht mich an, es ist meine Vaterstadt. Die Angriffe galten dem Hafen von Travemünde, den kriegsindustriellen Anlagen dort, aber es hat Brände gegeben in der Stadt, und lieb ist es mir nicht zu denken, daß die Marienkirche, das herrliche Renaissance-Rathaus oder das Haus der Schiffergesellschaft sollten

³⁹³ Vgl. Essays, Bd.5, S. 351.

³⁹⁴ Vgl. ebd.

³⁹⁵ Ebd., S. 1146.

³⁹⁶ Ebd., S. 1128.

³⁹⁷ [*Deutschland*] (1941), GW XII, S. 904f.

Schaden gelitten haben. Aber ich denke an Coventry [„Zerstörung Coventrys durch Görings Flieger“] und habe nichts einzuwenden gegen die Lehre, daß alles bezahlt werden muß.³⁹⁸

Diese Ansicht über die Deutschen und die Angst, als Kommunist gelten zu können, hinderten Thomas Mann auch daran sich einer Exilorganisation anzuschließen. Da er zu diesem Zeitpunkt noch vorhatte, sein restliches Leben in den USA zu verbringen und er durch seine Äußerungen schon im Verdacht der Behörden stand, wollte er nicht durch weitere Aktionen die Bewilligung seiner amerikanischen Staatsangehörigkeit aufs Spiel setzen, die er 1944 erhielt. Unter dem Namen *Freies Deutschland* bildeten sich während des Krieges mehrere Organisationen des Exils, die um die Zustimmung Thomas Manns warben. 1942 hatte er bereits einer Gruppierung in Mexiko ein Grußwort geschrieben. Im Juli 1943 entstand in Russland das *Nationalkomitee „Freies Deutschland“*, das sich aus deutschen Kriegsgefangenen und kommunistischen Emigranten zusammensetzte. Ziel des Komitees war es die Zerstückelung Deutschlands nach Hitlers Sturz zu verhindern und eine verhandlungsfähige demokratische deutsche Regierung zu bilden, die der Ansprechpartner der Alliierten werden sollte. Am 13. Juli unterschrieben in Moskau 21 Soldaten und 12 deutsche kommunistische Emigranten wie Johannes R. Becher und Walter Ulbricht ein Manifest des Nationalkomitees, das daraufhin veröffentlicht wurde.³⁹⁹ Thomas Mann reagierte wieder mit einem Grußwort:

Ich habe stets den Standpunkt vertreten und verfochten, den ich wiederholt in meinen Rundfunkreden für Deutschland zum Ausdruck gebracht habe, wonach nur eine echte und aufrichtige Umkehr Deutschland von den Mächten des Übels säubern kann, die es in diesen unglückseligen Zustand gestürzt haben. Nur sie kann das deutschen Volk vor der ganzen Welt und vor der Weltgeschichte rehabilitieren und auch Deutschland das Tor in die Zukunft öffnen. In diesem Sinne bin ich mit dem Manifest des Nationalkomitees völlig einverstanden.⁴⁰⁰

Am 1. August trafen sich in Santa Monica mehrere Emigranten der USA, darunter auch Bertolt Brecht, um über eine gemeinsame Erklärung für das Nationalkomitee zu beraten. Diese kam auch zustande und wurde von allen unterschrieben. Thomas Mann zog seine Unterschrift am nächsten Tag jedoch zurück. Dies tat er aus zwei Gründen. Das Kernstück der Erklärung lautete:

Wir begrüßen die Kundgebung der deutschen Kriegsgefangenen und Emigranten in der Sowjetunion, die das deutsche Volk aufrufen, seine Bedrücker zu bedingungsloser Kapitulation zu zwingen und starke Demokratie zu erkämpfen. Auch wir halten es für notwendig, scharf zu unterscheiden zwischen dem Hitlerregime und den ihm verbundenen Schichten einerseits und dem deutschen Volk andererseits.⁴⁰¹

³⁹⁸ *Deutsche Hörer!* (April 1942), GW XI, S. 1034.

³⁹⁹ Vgl. Herbert Lehnert: Bert Brecht und Thomas Mann im Streit über Deutschland. In: Hermann Kurzke (Hg.): *Stationen der Thomas-Mann-Forschung. Aufsätze seit 1970.* Würzburg 1985, S. 251.

⁴⁰⁰ *Essays*, Bd. 5, S. 217.

⁴⁰¹ Zit. nach: Lehnert (1985), S. 254.

Zum einen war er gemäß seiner Theorie des „einen Deutschlands“ im Nachhinein mit der Unterscheidung zwischen deutschem Volk und Hitlerregime nicht einverstanden. Zum anderen schien ihm aber v.a. die Trennung zwischen dem Hitlerregime mit den ihm verbundenen Schichten, also die kapitalistische Oberschicht, und dem Volk, im Sinne der Arbeiter, zu kommunistisch, um seine Unterschrift aufrecht zu erhalten. In einem Brief an seine Übersetzerin Agnes Meyer schreibt er außerdem zu den Gründen der Ablehnung:

Und schließlich finde ich, daß man es dem liberalen Amerika überlassen muß, vor der Vernichtung Deutschlands zu warnen; es kommt meiner Meinung nach uns Emigranten nicht zu, Amerika Ratschläge wegen der Behandlung unseres Landes nach dem schweren und noch fernen Sieg zu geben. Es gibt unter deutschen Links-Sozialisten eine Art von patriotischer Mode, darauf zu bestehen, daß Deutschland „nichts geschehen darf“. Das ist gar nicht mein Gefühl. Nach allem, was geschehen ist, werde ich mir nicht die Haare raufen, was die Alliierten mit Deutschland anfangen, wenn es endlich bezwungen ist.⁴⁰²

Dass Thomas Mann die Unterstützung der USA bei der Gründung von Organisationen wichtig war, zeigte sich im Oktober 1943, als eine andere Gruppe von Emigranten unter der Führung des Theologen Paul Tillich ein *Free Germany Committee* gründen wollte und Thomas Mann als Präsidenten vorschlug. Dieser sagte nur unter der Bedingung zu, dass die amerikanische Regierung ein Interesse daran habe mit einem solchen Komitee zusammenzuarbeiten, was sich in einem Gespräch mit dem State Departement als nicht vorhanden darstellte, weshalb Thomas Mann seine Zusammenarbeit mit dem Komitee aufkündigte.⁴⁰³

Thomas Manns Mitarbeit in einem politischen Gremium im Exil scheiterte aus zwei Gründen. Zum einen waren die Organisationen, zu denen er sich bekennen sollte, größtenteils von Kommunisten initiiert, zu denen er, bei aller Affinität zum Kommunismus, die er in *Schicksal und Aufgabe* geäußert hatte, Abstand zu halten wünschte. Seine bevorstehende Einbürgerung in die USA, die für einen erklärten Kommunisten wahrscheinlich schwer geworden wäre, stand ebenso dagegen wie der Unterschied in den Auffassungen. Thomas Mann war in seinen Reden immer für eine soziale Demokratie eingetreten, die trotz der sozialen Komponente von dem Freiheitsbegriff des Bürgertums ausgehen sollte. Am Kommunismus in seiner ganzen Form hatte er kein Interesse. Zum anderen besaß er andere Vorstellungen über Deutschlands Zukunft nach Hitlers Niederlage als die anderen Emigranten, die sich an den Organisationen beteiligten. Bei ihm herrschte nicht das Bild der unschuldigen Unterschicht und der verbrecherischen Oberschicht vor, sondern er sah, wie schon in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* Deutschland als eine mythische Einheit, weshalb das Deutschtum auch nur als Ganzes schuld sein konnte und bestraft werden musste. Dabei ging seine Theorie über die

⁴⁰² Zit. nach: ebd., S. 258.

Deutschen immer vom Bildungsbürger aus, der sich in seiner deutschen Innerlichkeit den Nationalsozialisten angeschlossen hatte. Auch der Widerstand, wie der der Geschwister Scholl stammte für ihn als Wiedergutmachung aus dieser Sphäre. Dass in Deutschland nicht nur Bildungsbürger lebten, kam in seiner Theorie zu kurz. Da aber auch die kommunistische Erklärung des Faschismus nicht die Individuen berücksichtigte, sondern klassenbezogen die Arbeiter als die Unterdrückten des „guten“ Deutschland und die Kapitalisten mit den Nationalsozialisten auf die andere Seite stellten, war eine Annäherung zwischen beispielsweise Bertolt Brecht und Thomas Mann auf Dauer nicht möglich. Die sowieso schon kühle Beziehung dieser beiden verschlechterte sich durch die gescheiterte Beteiligung Thomas Manns an den Exilorganisationen weiter.⁴⁰⁴

Auch für Europa stellte sich Thomas Mann etwas anderes als einen kommunistischen Zusammenschluss nach dem Sturz Hitlers vor. In *Dieser Krieg* von 1940 hatte er zwei mögliche Zukunftsperspektiven für Europa vorgezeichnet. Die eine beschäftigte sich damit, wie der Kontinent aussehen sollte, wenn Hitler den Krieg gewänne. Die andere entwarf die Perspektive für einen Sieg der Alliierten:

Sie [die Perspektive] besteht in dem Zusammenschluß der europäischen Staaten zu einem *commonwealth*, das eine neue und schöpferische Synthese von Freiheit und wechselseitiger Verantwortlichkeit, von nationaler Charakter-Kultur und sozialer Gleichheit darstellen würde; einem Bunde, dem alle Staaten Opfer an Absolutheit und „Selbstbestimmungsrecht“ zu bringen hätten, um dafür Vorteile an Glück, Arbeitssicherheit, ausgeglichener Wohlfahrt zu genießen, wie eben nur die Gemeinschaft sie bieten kann.⁴⁰⁵

Dass diese Vorstellung erst einmal eine Utopie blieb, musste Thomas Mann nach dem Krieg am eigenen Leibe erfahren, als sich die Blöcke des Kalten Krieges in der Welt und in Europa auch um seine Person bemühten.

5. Thomas Mann in der Presse des Dritten Reichs

Seine antipolitischen, antidemokratischen Betrachtungen von Anno 18, die mit kaum einem Worte oder Satze direkt in jene Explosionszone hineinleuchteten, auf deren Feldern sich das abspielt, was wir Geschichte nennen [...]: sie finden sich in ihrer seelischen Grundhaltung und Grundgesinnung überall in Thomas Manns betrachtendem Nebenwerk, also auch in dem vielberufenen Bekenntnis zur Republik von anno 23. [...] Mit demokratischer Führerschaft, die man dem Dichter ... anzudichten bemüht war, hat das alles weiß Gott wenig zu tun. Der tragische Problemenkreis der Demokratie lag jenseits seiner Gefühlssphäre. Nichts war daher dem Schaffenstrieb des Dichters ferner, als der Ehrgeiz nach Führerschaften dieser öffentlichen Art.⁴⁰⁶

Die *Neue Rundschau*, die Zeitschrift des Fischer-Verlages sah sich 1933 in einem Zwiespalt. Zum einen musste sie in einer Diskussion mit den *Münchener Neuesten Nachrichten* den Autor

⁴⁰³ Vgl. Lehnert (1985), S. 265-267.

⁴⁰⁴ Vgl. ebd., S. 259 u. 272.

⁴⁰⁵ GW XII, S. 890.

⁴⁰⁶ Samuel Saenger: Betrachter oder Gestalter? In: *Neue Rundschau* 44 (1933), S. 859.

ihres Verlages verteidigen und die Richtigkeit seiner Ansichten betonen. Zum anderen lag es in dem Interesse des Verlages, dass Thomas Manns Bücher auch nach 1933 noch verkauft werden konnten. Dafür mussten die politischen Ansichten des Autors jedoch verharmlost werden. So betont die *Neue Rundschau* eher das Unpolitische in Thomas Manns Werk und hofft, dass er nach Deutschland in die innere Emigration zurückkehren kann, um dort sein künstlerisches Werk fortzusetzen:⁴⁰⁷

Er [Thomas Mann] ist [...] *Gestalter*; kein Redner, kein Meinender oder Propagandist irgendwelcher Aufklärung. Wer es bedauern mag, daß der Dichter nicht auch Fanatiker einer politischen oder sozialen Idee ist, die dem Volk aufzuzwingen sei, wendet sich an die falsche Adresse. Nur als Gestalter wird Thomas Mann das Neue, das über den Horizont steigt, spiegeln können. Es gereicht dem deutschen Schrifttum zum Segen, wenn man gerade diesen Mann, im stillen Bereich seiner Kultur- und Humanitätsideale, voll Respekt der schöpferischen Unruhe seiner produktiven Arbeit überließe. Keinem Kunstmenschen des deutschen Sprachgebiets ist die Heimkehr in die so sehr geliebte ‚Freiheit der Begrenzung‘ eher zu gönnen als ihm.⁴⁰⁸

Dass Unterstützung der Presse für das Werk Thomas Manns nur noch in der *Neuen Rundschau* und einigen liberalen Zeitungen vorhanden war, macht auch die Rezeption des neuen Romans deutlich. Der erste Band der Joseph-Tetralogie *Die Geschichten Jaakobs* erschien am 10.10.1933. Die Rezensionen enthielten meistens auch eine politische Einschätzung des Autors:

Das Kapitel Thomas Mann ist ein heikles Kapitel, denn dieser letzte Nobelpreisträger des deutschen Schrifttums ist leider im Verlauf seiner Entwicklung zu einer recht schwankenden Gestalt geworden. Schwankend zwischen einer hochgezüchteten dichterischen Begabung und einem spürsam gehegten Schreibtalent; schwankend in der Gesinnung zwischen leidenschaftlicher Absage an das Zivilisations-Literatentum und sonorem Bekenntnis zur politischen und geistigen Demokratie. [...] Kein Zweifel: Thomas Mann ist und kann als Schriftsteller mehr als diese fragwürdige Gesellschaft, die der Sturm der deutschen Erhebung in alle Winde zerstreut hat. Aber er ist seiner geistigen Konstitution nach ausgesprochener Ästhet, und seine Entwicklung hat die überaus schwachen Fäden, die ihn mit dem Volke, dem Volkstum und der Nation verbanden, mehr und mehr gelockert statt befestigt.⁴⁰⁹

Diese Lockerung der Verbindung zu Deutschland zeige sich in der Darstellung der jüdischen Charaktere: „Der Rasseninstinkt rebelliert, je länger man den zierlichen, hochgelehrten und beziehungsreichen Auseinandersetzungen dieser literarischen Exegese lauscht.“⁴¹⁰

Während sich auch die liberalen Zeitungen in Deutschland, wie die *Frankfurter Zeitung*, reserviert gegenüber Thomas Manns neuem Roman verhielten,⁴¹¹ wurde im Exil die politische Dimension des Werkes gewürdigt. In der von Klaus Mann herausgegebenen Zeitschrift *Die Sammlung* schreibt Efraim Frisch unter dem Pseudonym E.H. Gast:

Stets noch wenn einem Künstler von solchem Rang ein grosser Wurf gelingt, trifft er Zeit und Zeitgenossen an einer empfindlichen Stelle. Die Stimmen aus Hitler-Deutschland, die sich an dem

⁴⁰⁷ Vgl. Goll (2000), S. 240.

⁴⁰⁸ Saenger (1933), S. 859f.

⁴⁰⁹ Eugen Kalkschmidt: Thomas Mann schreibt biblische Geschichte. In: Deutsches Volkstum 13 (1934), zit. nach: Goll (2000), S. 243.

⁴¹⁰ Ebd.

⁴¹¹ Vgl. Goll (2000), S. 244.

neuen Werk Thomas Manns mit hämischen Bemerkungen, mit „zeitfremd“ - und „verfehlte Stoffwahl“ vorbeidrücken möchten, weisen nur umso deutlicher darauf hin, wie sehr die Begegnung mit dem alten Mythos die Macher des neuen, des „Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts“ stört.⁴¹²

Nach Thomas Manns Bekenntnis zur Emigration und seiner Ausbürgerung im Jahr 1936 wurde über den Autor nur noch negativ geschrieben. So befasst sich der *Westdeutsche Beobachter* beispielsweise mit der Frage, ob der Autor noch als Deutscher gelten kann, was verneint wird:

So tief mochte ein Mann zu sinken, der, allen seinen Fehlern und Sünden zum Trotz, es nicht einmal nötig hatte, bei der Machtergreifung im Januar 1933 auszurücken. Wir wissen genug Künstler in der gleichen Situation, die im Lande blieben, an die eigene Brust klopfend, sich schuldig bekennend, - die es aber nicht über sich brachten, das Volk ihrer Herkunft zu *verraten* und so scheußlich ans Messer internationaler und bodenloser Marodeure zu liefern. [...] Thomas Mann zog es vor, rasch ins Ausland zu reisen, sich dort den Kriegshetzern und Gottesleugnern jedweder Couleur anzuschließen und selbst sogar mit pamphletistischem Bemühen gegen Deutschland, das Land seiner Geburt und seines finanziellen Reichstums, zu Felde zu ziehen.⁴¹³

Allerdings bedeutete das Jahr 1936 auch das Ende der Auseinandersetzung der deutschen Presse mit Thomas Mann. Da mit seiner Ausbürgerung auch seine Werke auf die Schwarze Liste gesetzt worden und somit alle Exemplare seiner Arbeiten zu beschlagnahmen waren, wurde es auch in der Presse still um den Autor, was von den staatlichen Stellen beabsichtigt war, um die Deutschen mit seinen Ideen auch über Negativ-Kritik nicht weiter bekannt zu machen.⁴¹⁴ Somit war die Rezeption von Werken Thomas Manns bis 1945 auf die Presse des Auslands beschränkt.

⁴¹² Gast, E.H.: Die Geschichten Jaakobs. Einige Anmerkungen. In: Die Sammlung 1 (1933/34), S. 245.

⁴¹³ Heinz Steguweit: Ausgebürgert! In *Westdeutscher Beobachter*, 5.12.1936, zit. nach: Goll (2000), S. 264.

⁴¹⁴ Vgl. Goll (2000), S. 265.

VI. Der unzeitgemäße Deutsche (1945-1955)

Deutschland, die Wangen hektisch gerötet, taumelte dazumal auf der Höhe wüster Triumphe, im Begriffe, die Welt zu gewinnen kraft des einen Vertrages [der Vertrag mit dem Teufel], den es zu halten gesonnen war, und den es mit seinem Blute gezeichnet hatte. Heute stürzt es, von Dämonen umschlungen, über einem Auge die Hand und mit der andern ins Grauen starrend, hinab von Verzweiflung zu Verzweiflung. Wann wird es des Schlundes Grund erreichen? Wann wird aus letzter Hoffnungslosigkeit, ein Wunder, das über den Glauben geht, das Licht der Hoffnung tagen? Ein einsamer Mann faltet seine Hände und spricht: Gott sei eurer armen Seele gnädig, mein Freund, mein Vaterland.⁴¹⁵

Serenus Zeitblom, der Biograph Adrian Leverkühns in dem Roman *Doktor Faustus* beendet sein Werk mit den oben zitierten Worten, die neben der Sorge um die Seele seines Freundes, auch die um die Seele seines deutschen Vaterlandes enthält, das gerade den Zweiten Weltkrieg verloren hat. Die gleiche Sorge teilte auch Thomas Mann, der zwar das Ende des Krieges freudig erwartet hatte, jedoch die Neuordnung Deutschlands in der Nachkriegszeit eher skeptisch betrachtete. 1945 fasst er in *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe* noch einmal seine Position gegenüber seinem Heimatland zusammen:

Ich sprach von der gnadenvollen Tatsache, daß oft auf Erden aus dem Bösen das Gute kommt - und von der teuflischen, daß oft das Böse kommt aus dem Guten. [...] Die Theorie von den beiden Deutschlands lehnte ich ab. Das böse Deutschland, erklärte ich, das ist das fehlgegangene gute, das gute im Unglück, in Schuld und Untergang. Ich stände hier nicht, um mich, nach schlechter Gepflogenheit, der Welt als das gute, das edle, das gerechte Deutschland im weißen Kittel zu empfehlen. Nichts von dem, was ich meinen Zuhörern über Deutschland zu sagen versucht hätte, sei aus fremdem, kühlem, unbeteiligtem Wissen gekommen; ich hätte es alles auch in mir; ich hätte es alles am eigenen Leib erfahren.⁴¹⁶

Wie Serenus Zeitblom geht sein Autor davon aus, dass Deutschland durch einen Vertrag mit dem Teufel böse geworden sei. Allerdings ist bei beiden auch die Hoffnung zu spüren, dass das böse Deutschland kein endgültiger Zustand sein muss. Zeitblom spricht die Hoffnung direkt in Form eines Wunders an, während Thomas Mann in seinem Essay an die Möglichkeit glaubt, dass auch der umgekehrte Weg, nämlich der gnadenvolle, der aus dem Bösen etwas Gutes kommen lässt, für Deutschland ein gangbarer Weg ist. Dies bedeutet für ihn die Einführung einer sozialen Demokratie in seinem Heimatland. Im Laufe der Zeit muss er jedoch feststellen, dass seine Hoffnungen auf ein neues Deutschland nicht erfüllt werden. Anstatt Demokratie und Sozialismus zu vereinen, wächst die Feindschaft zwischen ihren beiden Repräsentanten, den USA und der UdSSR, weiter an und die Spaltung Deutschlands wird mehr und mehr eine Tatsache. Außerdem bezweifeln die Deutschen nach dem Krieg, dass Thomas Mann die Leiden seines Heimatlandes am eigenen Leib erfahren hat, wie er behauptet. Es wird vielmehr seinem Urteil immer weniger geglaubt, da er aus dem fernen Kalifornien und in Wohlstand die Situation seiner Landsleute nicht richtig beurteilen könne.

⁴¹⁵ GW VI, S. 676.

⁴¹⁶ GW XII, S. 960.

Die Vorkriegsbeziehung Thomas Manns zu Deutschland ist also nicht wiederherzustellen. Zwar wird er sowohl im Westen als auch im Osten als Repräsentant der Deutschen eingeladen. Dabei ist den jeweiligen Seiten jedoch mehr an der Bestätigung ihrer Ideologie gelegen als an einem Gesamtdeutschtum.

1. *Doktor Faustus*

1.1 Adrian Leverkühn und die deutsche Geschichte

Der Roman *Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde* stellt Thomas Manns künstlerische Verarbeitung der politischen Themen im Zweiten Weltkrieg dar. Er kehrt hier zu seinen Wurzeln zurück und beschreibt wieder die Figur eines Künstlers. Dabei steht jedoch nicht, wie beispielsweise bei *Tonio Kröger* die problematische Konstellation von Geist, Kunst und Leben im Vordergrund wie im Frühwerk. Der Musiker Adrian Leverkühn dient in *Doktor Faustus* vielmehr dazu, das Schicksal der Deutschen zu illustrieren. Obwohl Leverkühn im Mittelpunkt des Romans steht, ist er jedoch nicht der alleinige Repräsentant des Deutschtums. Thomas Mann hat, um die Geschichte des Musikers zu erzählen, eine Zwischeninstanz für seinen Roman gewählt. Er erzählt die Geschichte nicht selbst, sondern lässt sie von einem fiktiven Biographen und Freund Leverkühns berichten. Dieser Serenus Zeitblom schreibt seine Biographie am Ende des Zweiten Weltkrieges und stellt eine andere Seite der Deutschen dar. Einen Gesamtüberblick über die deutsche Gesellschaft in den letzten Jahren des Kaiserreiches und in der Weimarer Republik versucht Thomas Mann durch die Nebenfiguren zu geben, die mit Leverkühn und Zeitblom in Kontakt kommen.

Das typisch Deutsche, das bereit war, den Vertrag mit dem Teufel bzw. mit dem Nationalsozialismus einzugehen, tritt nach Thomas Mann und Serenus Zeitblom jedoch nicht erst im 19. Jahrhundert auf. Wie in dem Vortrag *Deutschland und die Deutschen* sieht Thomas Mann den deutschen Charakter in seiner speziellen Geschichte begründet, die ebenfalls in den Roman eingebaut ist. Wie schon in den Essays wird auch hier ein Zusammenhang zwischen dem deutschen Charakter und dem Mittelalter hergestellt. Dieses ist im Roman in der Heimatstadt Zeitbloms und Leverkühns, Kaisersaschern, verkörpert:

[...] es ist von der Stadt zu sagen, daß sie atmosphärisch wie schon in ihrem äußeren Bilde etwas stark Mittelalterliches bewahrt hatte. Die alten Kirchen, die treulich konservierten Bürgerhäuser und Speicher, Bauten mit offen sichtbarem Holzgebälk und überhängenden Stockwerken, Rundtürme mit Spitzdächern in einer Mauer, baumbestandene Plätze, mit Katzenköpfen gepflastert, ein Rathaus, im Baucharakter zwischen Gotik und Renaissance schwebend, mit einem Glockenturm auf dem hohen Dach, Loggien unter diesem und zwei weiteren Spitztürmen, welche sich, Erker bildend, die Front hinunter bis zum Erdgeschoß fortsetzten, - dergleichen stellt für das Lebensgefühl die ununterbrochene

Verbindung mit der Vergangenheit her, mehr noch, es scheint jene berühmte Formel der Zeitlosigkeit, das scholastische *Nunc stans* an der Stirn zu tragen.⁴¹⁷

Kaisersaschern ist jedoch nicht nur durch seine Bauten eine alte Stadt, sondern scheint in seiner gesamten Atmosphäre im Mittelalter stehen geblieben zu sein, wie die Herrschaft des Nationalsozialismus in ihren Methoden ebenfalls etwas Rückwärtsgewandtes habe:

[...] möge es gewagt klingen, aber man konnte sich denken, daß plötzlich eine Kinderzug-Bewegung, ein Sankt-Veits-Tanz, das visionär-kommunistische Predigen irgendeines „Hänseleins“ mit Scheiterhaufen der Weltlichkeit, Kreuzwunder-Erscheinungen und mystischem Herumziehen des Volkes hier ausbräche. Natürlich geschah es nicht, - wie hätte es geschehen sollen? Die Polizei hätte es nicht zugelassen, im Einverständnis mit der Zeit und ihrer Ordnung. Und doch! Wozu nicht alles hat in unseren Tagen die Polizei stillgehalten, - wiederum im Einverständnis mit der Zeit, die nachgerade dergleichen sehr wohl wieder zulässt.⁴¹⁸

Dass das Ausschlagen des Guten zum Bösen eng mit dieser überlieferten Lebensform von Kaisersaschern zusammenhängt, wird in dem Gespräch Adrian Leverkühns mit dem Teufel deutlich, wo es im Anklang an die Aussage Thomas Manns im Exil heißt: „Wo ich bin, da ist Kaisersaschern“⁴¹⁹. Leverkühns Heimatstadt ist aber nicht nur das Sinnbild für das urgründige Leben im Gegensatz zum Geist, wie Thomas Mann es schon in seinen Essays konzipiert hatte, sondern bekommt auch die Grundeigenschaften deutschen Wesens im Verhältnis zur Welt zugeschrieben, die schon im *Zauberberg* Verwendung fanden. Dem „altdeutschen Provinzialismus von Kaisersaschern“ wird ein „ausgesprochene[r] Gesinnungskosmopolitismus“⁴²⁰ gegenübergestellt. In der Stadt geschieht dies durch die Verlegung der Grabstätte Otto III. nach Kaisersaschern. Der mittelalterliche Kaiser, dessen Grab sich eigentlich in Aachen befindet, steht durch seine griechische Mutter, ein internationales Umfeld und ein Reich, das unter dem letzten Ottonen seine größte Ausdehnung erfuhr, für die Öffnung nach Europa. Dabei repräsentiert er aber kein deutsches Europa, sondern ein europäisches Deutschland, da er auf sein Deutschtum nicht viel Wert legt:

Als er im Jahre 1002 nach seiner Vertreibung aus dem geliebten Rom in Kummer gestorben war, wurden seine Reste nach Deutschland gebracht und im Dom von Kaisersaschern beigesetzt - sehr gegen seinen Geschmack, denn er war das Musterbeispiel deutscher Selbstantipathie und hatte sein Leben lang schamvoll unter seinem Deutschtum gelitten.⁴²¹

Damit sind im mittelalterlichen Kaisersaschern die Grundeigenschaften des Deutschtums vereint. Man findet dort sowohl national Deutsches als auch das Streben nach etwas Universalem, sowohl Deutschland als auch Europa, die Anlage zu einem deutschen Europa und einem europäischen Deutschland. Es war nun die Aufgabe der Geschichte zu zeigen,

⁴¹⁷ GW VI, S. 51.

⁴¹⁸ Ebd., S. 52.

⁴¹⁹ Ebd., S. 302.

⁴²⁰ Ebd. S. 219f.

welche Seite der Deutschen stärker zum Tragen kommt. Für Thomas Mann und Serenus Zeitblom ist dies unter der Herrschaft der Nationalsozialisten ohne Frage die jeweils erstere der Möglichkeiten.⁴²² Dass Adrian Leverkühn als Repräsentant des Deutschtums gelten kann, wird nicht nur durch die immer wieder betonte Nähe des Musikers zu seiner Heimatstadt deutlich. Die beiden Ur-Eigenschaften der Deutschen sind in ihm verkörpert. Zum einen verbringt er die meiste Zeit seines Lebens auf einem Hof bei München, der seinem elterlichen Bauernhof zum verwechseln ähnlich sieht. Neben diesem betonten Provinzialismus tritt Leverkühn aber auch als Gegner des Nationalismus auf und gibt sich eher europäisch orientiert. In einer Diskussion mit Kommilitonen über den deutschen Sonderweg, der den Deutschen eine besondere Frische und Jugendlichkeit beschert habe, ist er anderer Meinung als seine Mitstudenten:

„Wenn ich nur wüßte“, höre ich Adrian, die Pause beendend, sagen, „wieso wir eigentlich gar so unreif sind, so jung, wie du sagst, ich meine als Volk. Wir sind doch schließlich so weither wie die anderen, und vielleicht spiegelt nur unsere Geschichte, daß wir ein bißchen verspätet zusammenfanden und ein gemeinsames Selbstbewußtsein ausbildeten, uns eine besondere Jugendlichkeit vor.“⁴²³

Thomas Manns Geschichtsbild der Deutschen beginnt also um das Jahr 1000, als in ihnen noch Nationalismus und Universalismus gleichberechtigt nebeneinander standen. Diese beiden Eigenschaften werden im Roman sowohl durch Kaisersaschern, die Provinzstadt, die aber das Grab Otto III. beheimatet, als auch durch Adrian Leverkühn, den sein Leben lang in der Provinz lebenden, aber europäisch orientierten Musiker repräsentiert. Der Endpunkt der Geschichte stellt die Herrschaft der Nationalsozialisten über die Deutschen dar, die den Universalismus in ihrem Charakter vollständig verschwinden lässt. Leverkühn lässt sich genau wie die Deutschen 1933 von einer teuflischen Macht verführen. Die Entwicklung zu dieser Verführung ist jedoch weder in der deutschen Geschichte noch bei dem Musiker stufenlos.

Thomas Mann sieht in seinem parallel zu dem Roman *Doktor Faustus* entstandenen Essay *Deutschland und die Deutschen* die erste Stufe zu der Verschiebung des Verhältnisses von Nationalismus und Universalismus in Martin Luther begründet. Er leitete den Weg Deutschlands in der Geschichte ein, der sich von den anderen Nationen so stark unterscheiden sollte, indem er mit seinem Protestantismus die deutsche Innerlichkeit und damit die Tradition

⁴²¹ Ebd., S. 51.

⁴²² Vgl. Hans Rudolf Veget: Thomas Manns „Doktor Faustus“ im Lichte unserer Erfahrung. In: Werner Röcke (Hg.): Thomas Mann Doktor Faustus 1947-1997 (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 3), Bern 2001, S. 22 u. Eberhard Lämmert: „Doktor Faustus“ - eine Allegorie der deutschen Geschichte. In: Röcke (2001), S. 80f.

⁴²³ GW VI, S. 159.

der Unpolitischen begründete. Dies führte dazu, dass Deutschland große geistige Werke hervorbringen konnte, wie die Reformation als Vorreiter gezeigt hatte:

Und wer wollte leugnen, daß Luther ein ungeheuer großer Mann war, groß im deutschen Stil, groß und deutsch auch in seiner Doppeldeutigkeit als befreiende und zugleich rückschlägige Kraft, ein konservativer Revolutionär. Er stellte ja nicht nur die Kirche wieder her; er rettete das Christentum. [...] Er hat nicht nur durch seine gewaltige Bibelübersetzung die deutsche Sprache erst recht geschaffen, die Goethe und Nietzsche dann zur Vollendung führten, er hat auch durch die Sprengung der scholastischen Fesseln und die Erneuerung des Gewissens der Freiheit der Forschung, der Kritik, der philosophischen Spekulation gewaltigen Vorschub geleistet.⁴²⁴

Die Politik und das Interesse an der Gesellschaft sei dagegen schon seit Luther in den Hintergrund getreten:

So haßte Luther den Bauernaufstand, der evangelisch inspiriert, wie er war, wenn er gesiegt hätte, der ganzen deutschen Geschichte eine glücklichere Wendung, die Wendung zur Freiheit hätte geben können, in dem aber Luther nichts als eine wüste Kompromittierung seines Werkes, der geistlichen Befreiung sah, und den er darum bespottete und verfluchte, wie nur er es konnte. Wie tolle Hunde ließ er Bauern totschiessen und rief den Fürsten zu, jetzt könne man mit Schlachten und Würgen von Bauernvieh sich das Himmelreich erwerben. Für den traurigen Ausgang dieses ersten Versuches einer deutschen Revolution, den Sieg der Fürsten nebst allen seinen Konsequenzen, trägt Luther, der deutsche Volksmann, ein gut Teil Verantwortung.⁴²⁵

Wie dem unpolitischen Betrachter ist auch Luther das geistige Werk wichtiger als die politische Umsetzung. Auch er ist wie die Konservative Revolution, in deren Reihe Thomas Mann Luther stellt, gegen Freiheit und Gleichheit für alle. Vielmehr ist der Staat nur dafür verantwortlich die Rahmenbedingungen für die ungestörte geistige Arbeit herzustellen. Das damit verbundene Übergewicht, das der Geist über die Tat oder die Macht erhält, führt dazu, dass der Deutsche unpolitisch wird.

Er ist nicht dazu geboren, mit dem Leben fertig zu werden, und er erweist seine Unberufenheit zur Politik, indem er sie auf eine plump ehrliche Weise mißversteht. Von Natur aus nicht böse, sondern fürs Geistige und Ideelle angelegt, hält er die Politik für nichts als Lüge, Mord, Betrug und Gewalt, für etwas vollkommen und einseitig Dreckhaftes und betreibt sie, wenn er aus weltlichem Ehrgeiz sich ihr verschreibt nach dieser Philosophie. Der Deutsche, als Politiker, glaubt sich so benehmen zu müssen, daß der Menschheit Hören und Sehen vergeht - dies eben hält er für Politik. Sie ist ihm das Böse - und so meint er denn um ihretwillen recht zum Teufel werden zu sollen.⁴²⁶

Somit könnten die Deutschen durch ihre Politik nichts Gutes schaffen. Die Revolutionen, die die westlichen Demokratien genutzt hätten, um die Idee der Nation mit der der Freiheit zu vereinigen, habe in Deutschland nie stattgefunden, weshalb die Deutschen ihre Freiheit nun in ihrer geistigen Innerlichkeit suchen müssten. Diese teuflische Abkehr des Individuums von der Gesellschaft führte aber auch für die Deutschen insgesamt zu einer Art Innerlichkeit, die den Nationalismus gegenüber dem Universalismus betone. Durch den Teufel in der deutschen Politik, der schließlich zum Nationalsozialismus geführt habe, sei in der deutschen Geschichte anders als bei den anderen Nationen alles Gute zum Bösen ausgeschlagen:

⁴²⁴ GW XI, S. 1133f.

⁴²⁵ Ebd. S. 1134.

Aus dem ursprünglichen Universalismus und Kosmopolitismus der Deutschen wurde der Anspruch auf die europäische Hegemonie, schließlich die Weltherrschaft; aus Nationalbewußtsein wurde die Rassenparole; aus der mächtigen Befreiungstat der Reformation wurde die religiöse Spaltung des Abendlandes, schließlich der Dreißigjährige Krieg. Die deutsche Geschichte ist in Manns Sicht voll solcher Verkehrungen des Guten ins Böse. Es kann eigentlich keinen Zweifel geben, dass dabei der Teufel seine Hand im Spiel gehabt haben muß.⁴²⁷

Allerdings macht der Roman *Doktor Faustus* deutlich, dass Thomas Mann die Deutschen nicht durch die Beteiligung des Teufels an der Geschichte entschuldigen will. Die Parallele von Adrian Leverkühns Charakter zur Charakterisierung der deutschen Geschichte ist auch über Luther und die deutsche Innerlichkeit hinaus, weiter zu verfolgen. Nicht nur, dass Leverkühn zunächst evangelische Theologie studiert und aus einer ur-protestantischen Gegend in Thüringen stammt, auch die deutsche Innerlichkeit ist in Adrian Leverkühn exemplarisch verkörpert. Mit seinem Umzug auf den Hof der Schweigestills zieht er sich aus der Gesellschaft zurück, um nur noch für seine Musik zu leben. Dabei lebt er wie Deutschland, das sich in seiner Entwicklung von den anderen Nationen gelöst hat, in Einsamkeit:

Seine Gleichgültigkeit war so groß, daß er kaum jemals gewahr wurde, was um ihn her vorging, in welcher Gesellschaft er sich befand, und die Tatsache, daß er sehr selten einen Gesprächspartner mit Namen anredete, läßt mich vermuten, daß er den Namen nicht wußte, während doch der andere ein gutes Recht zur Annahme des Gegenteils hatte. Ich möchte seine Einsamkeit einem Abgrund vergleichen, in welchem Gefühle, die man ihm entgegenbrachte, lautlos und spurlos untergingen.⁴²⁸

Der Geistige oder der Künstler in seiner Einsamkeit sei aber besonders empfänglich für die Dienste, die der Teufel anbiete, wie dieser selbst im Gespräch mit Leverkühn sagt:

Der Künstler ist der Bruder des Verbrechers und des Verrückten. Meinst du, daß je ein irgend belustigendes Werk zustande gekommen, ohne daß sein Macher sich dabei auf das Dasein des Verbrechers und des Tollen verstehen lernte? [...] Ziehen wir die guten Dinge dem Nichts aus der Nase? Wo nichts ist, hat auch der Teufel sein Recht verloren, und keine bleiche Venus richtet da was Gescheites aus. Wir schaffen nichts Neues. Das ist anderer Leute Sache. Wir entbinden nur und setzen frei. Wir lassen die Lahm- und Schüchternheit, die keuschen Skrupel und Zweifel zum Teufel gehen.⁴²⁹

Der Teufel bringt somit nur diejenigen Eigenschaften hervor, die Adrian Leverkühn oder die Deutschen von vornherein schon besessen haben und die nur noch nicht nach außen getreten waren. Dabei ist Adrian Leverkühn und damit auch den Deutschen bewusst, dass sie sich mit dem Teufel einlassen und liefern sich somit willentlich an ihn aus:

Und, gütiger Himmel, war es nicht Liebe auch, oder was war es, welche Versessenheit, welcher Wille zum gottversuchenden Wagnis, welcher Trieb, die Strafe in die Sünde einzubeziehen, endlich: welches tief geheimste Verlangen nach dämonischer Empfängnis, nach einer tödlich entfesselnden chymischen Veränderung seiner Natur wirkte dahin, daß der Gewarnte die Warnung verschmähte und auf dem Besitz dieses Fleisches bestand?⁴³⁰

⁴²⁶ Ebd. S. 1140.

⁴²⁷ Herfried Münkler: Thomas Manns Deutung der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. In: Röcke (2001), S. 105.

⁴²⁸ GW VI, S. 13.

⁴²⁹ Ebd., S. 315.

⁴³⁰ Ebd., S. 206.

Während Adrian Leverkühn sich mit einer Krankheit und mit dem Teufel bei dem Besuch in einem Bordell infiziert, ihm nach einer gewissen Zeit dann der Teufel erscheint, um ihm seine Situation zu erklären und er danach zu den großen Werken fähig ist, die er nicht allein hätte komponieren können, sind die Deutschen bei Thomas Mann dagegen seit Luther infiziert. Dass man bei ihnen jedoch nicht ausmachen könne, wann das Böse angefangen habe seine Wirkung zu tun, wie Helmut Koopmann behauptet⁴³¹, ist nicht der Fall. Der Teufel selbst bringt seinen ersten Kontakt zu den Deutschen in Luther mit der Wirkung des Bösen im Dreißigjährigen Krieg in Verbindung:

Ist ja so traulich, heimliche Welt, in der wir mitsammen sind, du und ich, - sind beide recht zu Hause darin, das reine Kaisersaschern, gut altdeutsche Luft von anno fünfzehnhundert oder so, kurz bevor der Dr. Martinus kam, der auf so derbem, herzlichem Fuß mit mir stand und mit der Semmel, nein, mit dem Tintenfaß nach mir warf, längst also vor der dreißigjährigen Lustbarkeit.⁴³²

Damit beantwortet sich auch die ebenfalls von Koopmann gestellte Frage, was das Böse bei den Deutschen konkret für Wirkungen gehabt hat.⁴³³ Nach Thomas Mann scheint das Gute immer in Blutvergießen überzugehen. Das können Kriege wie der Dreißigjährige Krieg oder die beiden Weltkriege sein, kann das Niederschlagen von jeglichen revolutionären Bestrebungen, die die Nation mit Freiheit in Verbindung bringen sollen, einschließen oder die Ermordung von Andersdenkenden oder angeblich anders gearteten Mitmenschen bedeuten. Kurz vor ihrem jeweiligen Tod vollbringen Adrian Leverkühn und die Deutschen noch einmal ihre teuflischen Meisterwerke. Während Leverkühn mit *Dr. Fausti Weheklag* die Steigerung seiner bisherigen Meisterwerke gelang, bevor er noch einige Jahre in geistiger Umnachtung bei seiner Mutter lebt, vollbringen die Deutschen unter den Nationalsozialisten die teuflischsten Gräueltaten in ihrer bisherigen Geschichte, bevor sie nach dem Sieg der Alliierten nicht mehr selbständig denken können und dürfen und schließlich nach der Logik des Romans sterben. Davon, dass Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg sein nationales Ende finden müsse, war Thomas Mann jedoch nicht restlos überzeugt. 1945 in *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe* ist er sicher, dass sich die Deutschen vom Teufel befreien und in eine neue Phase ihrer Geschichte eintreten können:

Man höre doch auf, vom Ende der deutschen Geschichte zu reden! Deutschland ist nicht identisch mit der kurzen und finsternen geschichtlichen Episode, die Hitlers Namen trägt. Es ist auch nicht identisch mit der selbst nur kurzen Bismarck'schen Ära des Preußisch-Deutschen Reiches. Es ist nicht einmal identisch mit dem auch nur zwei Jahrhunderte umfassenden Abschnitt seiner Geschichte, den man auf den Namen Friedrichs des Großen taufen kann. Es ist im Begriffe, eine neue Gestalt anzunehmen, in einen neuen Lebenszustand überzugehen, der vielleicht nach den ersten Schmerzen der Wandlung und

⁴³¹ Vgl. Helmut Koopmann: *Doktor Faustus* - eine Geschichte der deutschen Innerlichkeit? In: Thomas-Mann-Jahrbuch 2 (1989), S. 14.

⁴³² GW VI, S. 308.

⁴³³ Vgl. Koopmann (1989), S. 14f.

des Überganges mehr Glück und echte Würde verspricht, den eigensten Anlagen und Bedürfnissen der Nation günstiger sein mag, als der alte.⁴³⁴

Der gnadenvolle Weg, dass aus dem Bösen das Gute werden kann, ist somit für die Deutschen noch nicht verbaut. Adrian Leverkühn erwartete jedoch nach seinem teuflischen Lebensweg keine Gnade mehr.

1.2 Serenus Zeitblom und das Dritte Reich

Thomas Mann lässt seinen Roman *Doktor Faustus* auf mehreren Zeitebenen spielen. Neben der deutschen Geschichte und der Zeit des Lebens von Adrian Leverkühn ist der Biograph des Musikers, Serenus Zeitblom, in einer dritten Zeitebene angesetzt. In der Zeit von 1943-1945 beschreibt er das Leben seines Freundes. Dabei beschränkt er sich nicht nur auf seine erzählerische Aufgabe, sondern gibt auch Kommentare zum Zeitgeschehen ab, die dem Leser die Situation Deutschlands in dieser Zeit näher bringen soll. Obwohl Zeitblom von den äußeren Lebensumständen Thomas Mann kaum ähnelt, ist eine ähnliche Einstellung zum Nationalsozialismus festzustellen.⁴³⁵ Der Biograph ist zwar in Deutschland geblieben, hat mit seinen Söhnen, die in die Partei eingetreten sind, gebrochen und musste den Schuldienst quittieren, aber bis auf einen weniger zu erschütternden nationalen Glauben ist zwischen dem inneren Emigranten Zeitblom und dem äußeren Emigranten Mann kein großer Unterschied zu merken. Dabei korrigiert sich der Biograph oftmals selbst, um schließlich zu der Einstellung seines Autors zu kommen. So ist er erst noch begeistert von Siegen der deutschen U-Boot-Flotte:

Wir verdanken diesen Erfolg einem neuen Torpedo von fabelhaften Eigenschaften, das der deutschen Technik zu konstruieren gelungen ist, und ich kann eine gewisse Genugtuung nicht unterdrücken über unseren immer regen Erfindungsgeist, die durch noch so viele Rückschläge nicht zu beugende nationale Tüchtigkeit, welche immer noch voll und ganz dem Regime zur Verfügung steht, das uns in diesen Krieg geführt hat und uns tatsächlich den Kontinent zu Füßen gelegt, den Intellektuellentraum von einem europäischen Deutschland durch die allerdings etwas beängstigende Wirklichkeit eines deutschen Europa ersetzt hat.⁴³⁶

Allerdings scheint die deutsche Propaganda, die nur über die deutschen Siege berichtet, nicht die gewünschte Wirkung zu entfalten, denn trotz der Freude über den deutschen Sieg, ist Zeitblom sicher, dass Deutschland nicht gewinnen kann:

Es ist aus mit Deutschland, wird aus mit ihm sein, ein unnennbarer Zusammenbruch, ökonomisch, politisch, moralisch und geistig, kurz allumfassend, zeichnet sich ab, - ich will es nicht gewünscht

⁴³⁴ GW XII, S. 961.

⁴³⁵ Vgl. Hans Wißkirchen: Verbotene Liebe. Das Deutschland-Thema im Doktor Faustus. In: Hans Wißkirchen/Thomas Sprecher: „Und was werden die Deutschen sagen?“. Thomas Manns Doktor Faustus. Lübeck 1998, S. 198 u. 202.

⁴³⁶ GW VI, S. 229.

haben, was droht, denn es ist die Verzweiflung, es ist der Wahnsinn. Ich will es nicht gewünscht haben, weil viel zu tief mein Mitleid, mein jammervolles Erbarmen ist mit diesem unseligen Volk, [...].⁴³⁷

Ein paar Sätze später begrüßt er jedoch die Niederlage Deutschlands:

Nein, ich will's nicht gewünscht haben - und hab' es doch wünschen müssen - und weiß auch, daß ich's gewünscht habe, es heute wünschen und es begrüßen werde: aus Haß auf die frevlerische Vernunftverachtung, die sündhafte Renitenz gegen die Wahrheit, den ordinär schwelgerischen Kult eines Hintertreppenmythus, die sträfliche Verwechslung des Heruntergekommenen mit dem, was es einmal war, den schmierigen Mißbrauch und elenden Ausverkauf des Alt- und Echten, des Treulich-Traulichen, des Ur-Deutschen, woraus Laffen und Lügner uns einen sinnberaubenden Giffusel bereiten.⁴³⁸

Genauso unsicher wie in seiner Meinung über die Wünschbarkeit des deutschen Sieges ist Serenus Zeitbloms Einschätzung der Deutschen im Verhältnis zu ihren Machthabern. Wie Thomas Mann favorisiert auch er erst die Theorie von den zwei Deutschlands: „Fluch, Fluch, den Verderbern, die eine ursprünglich biedere, rechtlich gesinnte, nur allzu gelehrige, nur allzu gern aus der Theorie lebenden Menschenart in die Schule des Bösen nahmen!“⁴³⁹ Wie Thomas Mann ändert aber auch er seine Meinung:

Eine Vaterlandsliebe aber, die kühnlich behaupten wollte, daß der Blutstaat, dessen schnaubende Agonie wir nun erleben; der unermeßliche Verbrechen, lutherisch zu reden, >auf den Hals nahm<; bei dessen brüllender Ausrufung, bei dessen das Menschenrecht durchstreichenden Verkündigungen ein Taumel von Übergluck die Menge hinriß, und unter dessen grellen Bannern unsere Jugend mit blitzenden Augen, in hellem Stolz und im Glauben fest, marschierte, - daß er etwas unserer Volksnatur nach durchaus Fremdes, Aufgezwungenes und in ihr Wurzelloses gewesen wäre, - eine solche Vaterlandsliebe schiene mir hochherziger als sie mich gewissenhaft dünkte.⁴⁴⁰

So sieht sich Zeitblom wie sein Autor in anderen Fragen einem Zwiespalt von Vernunft und Gefühl gegenüber. Zwar hält er mit dem Herzen immer noch zu den Deutschen, als ob sie nur von einer fremden Macht besetzt wären, weiß aber, dass es nur ein Deutschland gibt und es sich selbst in die Situation des Krieges gebracht hat.

Eine weitere Parallele zu Thomas Manns früherem politischen Denken stellt Zeitbloms Ansicht über die „Verhunzung“ der deutschen Werte dar.

War diese Herrschaft nicht nach Worten und Taten nur die verzerrte, verpöbelte, verscheußlichte Wahrwerdung einer Gesinnung und Weltbeurteilung, der man charakterliche Echtheit zuerkennen muß, und die der christlich-humane Mensch nicht ohne Scheu in den Zügen unserer Großen, der an Figur gewaltigsten Verkörperungen des Deutschtums ausgeprägt findet?⁴⁴¹

Diese Werte, die sich u.a. bei einigen Denkern der Konservativen Revolution wieder finden, seien durch die übertriebene praktische Umsetzung der Nationalsozialisten „verhunzt“ worden. Eine Grenzüberschreitung im Umgang mit den deutschen Werten empfindet

⁴³⁷ Ebd. S. 233.

⁴³⁸ Ebd. S. 234.

⁴³⁹ Ebd. S. 638.

⁴⁴⁰ Ebd., S. 638f.

⁴⁴¹ Ebd., S. 639.

Zeitblom erstmals bei seiner Teilnahme am Kridwiß-Kreis⁴⁴². Dieser setzt sich aus Künstlern und Gelehrten zusammen, die über ihre Ansichten zu Kultur und Politik diskutieren.

Es war eine alt-neue, eine revolutionär rückschlägige Welt, in welcher die an die Idee des Individuums gebundenen Werte, sagen wir also: Wahrheit, Freiheit, Recht, Vernunft, völlig entkräftet und verworfen waren oder doch einen von dem der letzten Jahrhunderte ganz verschiedenen Sinn angenommen hatten, indem sie nämlich der bleichen Theorie entrissen und blutvoll relativiert, auf die weit höhere Instanz der Gewalt, der Autorität, der Glaubensdiktatur bezogen waren, - nicht etwa auf eine reaktionäre, gestrige oder vorgestrige Weise, sondern so, daß es der neuigkeitsvollen Rückversetzung der Menschheit in theokratisch-mittelalterliche Zustände und Bedingungen gleichkam. Das war sowenig reaktionär, wie man den Weg um eine Kugel, der natürlich herum -, das heißt zurückführt, als rückschrittlich bezeichnen kann.⁴⁴³

Die Ablehnung, die Zeitblom den Ideen des Kreises entgegenbringt, ist ähnlich begründet, wie Thomas Manns Verurteilung von Oswald Spengler in *Von deutscher Republik*:

Nur wäre ich – ich muß das wiederholen – so unendlich dankbar gewesen und hätte wahrscheinlich nicht vierzehn Pfund, sondern vielleicht nur sieben abgenommen, wenn sie selber etwas erschrockener über ihre Befunde gewesen wären und ihnen ein wenig moralische Kritik entgegengesetzt hätten. Sie hätten sagen mögen: „Unglücklicherweise hat es ganz den Anschein, als wollten die Dinge den und den Lauf nehmen. Folglich muß man sich ins Mittel legen, vor dem Kommenden warnen und das Seine tun, es am Kommenden zu hindern.“ Was sie aber, sozusagen sagten, war: „Das kommt, das kommt, und wenn es da ist, wird es uns auf der Höhe des Augenblicks finden. Es ist interessant, es ist sogar gut [...]“⁴⁴⁴

Nicht die Vorstellungen an sich stoßen demnach auf Kritik, sondern die Schlussfolgerungen, die daraus gezogen werden. Dass der Verfall der Gesellschaft nicht mit Pessimismus und Kritik konstatiert, sondern optimistisch begrüßt wird, ist für den Biographen wie für seinen Autor nicht zu vertreten.

Thomas Mann gestaltet mit dem Erzähler Serenus Zeitblom seine Vorstellung von einem typischen bürgerlichen Intellektuellen, der das Ende des Kaiserreiches zu verkraften hat und sich in der neuen Welt der Weimarer Republik und schließlich des Nationalsozialismus orientieren muss.⁴⁴⁵ Dabei bekommt er für die Zeit des Ersten Weltkrieges, den er ebenfalls enthusiastisch begrüßt, der Räterepublik, die er ablehnt und für die Machtergreifung der Nationalsozialisten, die er verurteilt, die Ansichten Thomas Manns zugeschrieben. Der Unterschied besteht nun lediglich in dem Umgang mit der neuen politischen Situation nach 1933. Während Thomas Mann den Weg der äußeren Emigration wählen muss, bleibt Serenus Zeitblom in der inneren Emigration in Deutschland. Durch den fehlenden räumlichen Abstand gelingt es Zeitblom nicht wie seinem Autor eine Distanz zu Deutschland und den Deutschen aufzubauen. Die Vernunft, die ihm die Vorstellung des einen Deutschland und der

⁴⁴² Vgl. Stefan Breuer: Wie teuflisch ist die „konservative Revolution“? Zur politischen Semantik Thomas Manns. In: Röcke (2001), S. 62.

⁴⁴³ GW VI, S. 489.

⁴⁴⁴ Ebd., S. 492f.

⁴⁴⁵ Vgl. Georg Bollenbeck: „Doktor Faustus“: Das Deutungsmuster des Autors und die Probleme des Erzählers. In: Röcke (2001), S. 45.

Wünschbarkeit der deutschen Niederlage eingibt, wird immer wieder von einem nationalen Zusammengehörigkeitsgefühl verdrängt.

Thomas Mann stattet somit die innere Emigration mit fast den gleichen Gedanken aus wie die äußere Emigration, die von ihm selbst verkörpert wird. Themen, die besonders die in Deutschland Gebliebenen betreffen, werden durch mangelnde Selbsterfahrung ebenfalls wie aus der räumlichen Distanz dargestellt. So ist Zeitblom beispielsweise nicht von dem Bombenkrieg betroffen, da er auf dem Land wohnt und die Aktionen der Alliierten deshalb genauso begrüßen kann, wie sein Autor es über das Radio aus den USA getan hat:

Unterdessen haben wir die Zerstörung unserer würdigen Städte aus der Luft erlebt, die zum Himmel schreien würde, wenn nicht wir Schuldbeladenen es wären, die sie erleiden. Da aber wir es sind, erstickt der Schrei in den Lüften und kann, wie König Claudius' Gebet, „nicht zum Himmel dringen“. Wie wunderlich nimmt sich doch auch das gegen diese von uns heraufbeschworenen Untaten erhobene Kulturlamento im Munde derjenigen aus, die als die Kündler und Bringer einer weltverjüngenden, in Ruchlosigkeit schwelgenden Barbarei den Schauplatz der Geschichte betreten. Mehrmals rückte das schütternde, stürzende Verderben meiner Klause atemberaubend nahe.⁴⁴⁶

Außerdem bekommt der Biograph Thomas Manns Desinteresse an der Judenfrage als politischem Problem zugeschrieben.⁴⁴⁷ In der Beschreibung der politischen Gesellschaft der Weimarer Republik fehlt sowohl die Figur eines Antisemiten wie die eines sympathischen Juden. Während des Krieges hatte Thomas Mann in *Deutsche Hörer!* zwar öfters über die Behandlung der Juden in Deutschland gesprochen, in seinem zusammenfassenden Essay über die Verhältnisse in den deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern fehlt jedoch eine Bemerkung darüber, dass der Großteil der Opfer Juden waren. In ähnlicher Weise wie sein Autor kommentiert Serenus Zeitblom die Öffnung der Konzentrationslager 1945:

Der dickwandige Folterkeller, zu dem eine nichtswürdige, von Anbeginn dem Nichts verschworene Herrschaft Deutschland gemacht hatte, ist aufgebrochen, und offen liegt unsere Schmach vor den Augen der Welt, der fremden Kommissionen, denen diese unglaublichen Bilder nun allerorts vorgeführt werden, und die zu Hause berichten: was sie gesehen, übertreffe an Scheußlichkeit alles, was menschliche Vorstellungskraft sich ausmalen könne.⁴⁴⁸

Thomas Mann gestaltet in seinem Roman *Doktor Faustus* die Deutschen und ihre Geschichte, wie sie sich ihm zwei Jahre vor und zwei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs darstellt. Dabei bleibt seine Sicht auf das deutsche Bildungsbürgertum beschränkt, dessen Geschichte er bis zu Luther in die Vergangenheit zurückdatiert und dessen Zukunft er in geistiger Umnachtung nach der Niederlage Deutschlands sieht. Der Pakt mit dem Teufel stellt dabei eine Erklärung für den Verlauf der deutschen Geschichte dar, der jedoch die Deutschen nicht aus ihrer Verantwortung für das Geschehene befreien soll. Die Geschichte des deutschen Bildungsbürgers wird dabei in dem Roman durch zwei Personen verkörpert. Den großen

⁴⁴⁶ GW VI, S. 231.

⁴⁴⁷ Vgl. Vaget (2001), S. 29-32.

Bogen in die Vergangenheit schlägt Thomas Mann mit der Figur des Adrian Leverkühn, der als Theologiestudent und Musiker, der sich mit dem Teufel einlässt, die deutsche Geschichte noch einmal stellvertretend durchlebt. Die Sicht Thomas Manns auf die jüngere Geschichte, die mit dem Ende des Kaiserreiches beginnt und mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges endet, wird dagegen durch die Kommentare des Biographen Serenus Zeitblom deutlich, der schon als Person das Bildungsbürgertum verkörpert und so exemplarisch für den Umgang einer Gesellschaftsschicht mit dem politischen Weltgeschehen steht. Dabei erreicht Thomas Mann weder in seinem großen Rückblick noch bei der Beschreibung der jüngeren Geschichte die vollständige Erfassung der Faktoren, die dazu beigetragen haben, dass der Nationalsozialismus in Deutschland Fuß fassen konnte. Dafür bleibt er bei seiner Beschreibung zu sehr auf seine eigene Person und das Bildungsbürgertum beschränkt.

2. Äußere und innere Emigration

Ich weiß, dass der Emigrant in Deutschland wenig gilt, - er hat noch nie viel gegolten in einem von politischen Abenteuern heimgesuchten Lande. Es versteht sich wohl, daß diese Ablehnung eines jeden, der sich lossagte, nicht wenig beitrug zu der Scheu, die mich vier Jahre nach der Vollendung des Unheils von Deutschland ferngehalten hat.⁴⁴⁹

In seiner *Ansprache im Goethejahr 1949* nimmt Thomas Mann, der sich zur Entgegennahme des Goethepreises erstmals seit dem Krieg wieder nach Deutschland begeben hatte, auf eine Kontroverse Bezug, die sich 1945 in Deutschland um seine Person und um den Gegensatz von äußerer und innerer Emigration im Allgemeinen entsponnen hatte. Diese begann am 13. August 1945 mit einem offenen Brief, den der Schriftsteller Walter von Molo an Thomas Mann gerichtet hatte und in dem er den Emigranten auffordert nach Deutschland zurückzukehren:

Bitte, kommen Sie bald und geben Sie den zertretenen Herzen Trost durch Menschlichkeit und den aufrichtenden Glauben zurück, daß es Gerechtigkeit gibt, man nicht pauschal die Menschheit zertrennen darf, wie es so grauenvoll hier geschah. Dieser Anschauungsunterricht entsetzlicher Art darf für die ganze Menschheit nicht verloren gehen, die nach Glauben und Wissen in einer dämonischen Welt zu existieren versucht [...]. Kommen Sie bald zu Rat und Tat.⁴⁵⁰

Er begründet seinen Aufruf mit der geistigen Not der Deutschen, die nun auf den richtigen Weg geführt werden müssten:

Sie sind vernünftige Menschen geblieben, ohne Übersteigerung und ohne Anmaßung, deutsche Menschen, die sich nach der Rückkehr dessen sehnten und sehnen, was uns einst im Rate der Völker Achtung gab. [...] Kommen Sie bald wie ein guter Arzt, der nicht nur die Wirkung sieht, sondern die Ursache der Krankheit sucht und diese vornehmlich zu beheben bemüht ist, der allerdings auch weiß, daß chirurgische Eingriffe nötig sind, vor allem bei den zahlreichen, die einmal Wert darauf gelegt

⁴⁴⁸ GW VI, S. 638.

⁴⁴⁹ GW XI, S. 485.

⁴⁵⁰ Walter von Molo an Thomas Mann. In: J.F.G. Grosser (Hg.): Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland. Hamburg 1963, S. 19f.

haben, geistig genannt zu werden... Sie wissen, daß es sich um keine unheilbare Krankheit unseres Volkes handelt, wir sollen alle zusamt den Siechen, dem vor allem Vertrauen fehlt, gesund machen, ihn aber nicht in seiner Schwächung durch Demütigungen und Enttäuschungen neu krank und dann vielleicht unheilbar werden lassen.⁴⁵¹

Thomas Mann antwortete mit dem Essay *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe*. Darin gibt er mehrere Gründe an, warum er der Aufforderung Walter von Molos nicht nachkommen könne. Zum einen sei er mit seinem neuen Heimatland, den USA mittlerweile zu stark verbunden, um an eine Rückkehr zu denken:

Heute bin ich amerikanischer Bürger, und lange vor Deutschlands schrecklicher Niederlage habe ich öffentlich und privat erklärt, daß ich nicht die Absicht hätte, Amerika je wieder den Rücken zu kehren. [...] Geradeheraus: ich sehe nicht, warum ich die Vorteile meines seltsamen Loses nicht genießen sollte, nachdem ich seine Nachteile bis zur Hefe gekostet.⁴⁵²

Zum anderen sei er nicht wie Walter von Molo der Meinung, daß die Deutschen „vernünftige Menschen“ geblieben seien. Getreu seiner Theorie des einen Deutschland sei das deutsche Volk mit Schuld an seiner Vertreibung, weshalb sie nun auch nicht das Recht besäßen ihn zurückholen zu wollen.

Daß alles kam, wie es gekommen ist, ist nicht meine Veranstaltung. Wie ganz und gar nicht ist es das! Es ist ein Ergebnis des Charakters und des Schicksals des deutschen Volkes – eines Volkes, merkwürdig genug, tragisch-interessant genug, daß man manches von ihm hinnimmt, sich manches von ihm gefallen läßt. Aber dann soll man die Resultate auch anerkennen und nicht das Ganze in ein banales „Kehre zurück, alles ist vergeben!“ ausgehen lassen wollen.⁴⁵³

Die Theorie des einen Deutschland treffe sogar auf die Bücher zu, die unter der Herrschaft des Nationalsozialismus geschrieben worden seien: „Es mag Aberglaube sein, aber in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an: sie sollten alle eingestampft werden.“⁴⁵⁴

Zum dritten sei er zwar frei davon die in Deutschland Gebliebenen zu verurteilen, da der schuldhafte Charakter des deutschen Volkes ihn ebenfalls mit einschließe. Trotzdem habe er Angst vor einer Begegnung mit seiner Heimat:

Ich bin nur scheu und „fremdle“, wie man von kleinen Kindern sagt. Ja, Deutschland ist mir in all diesen Jahren doch recht fremd geworden. Es ist, das müssen Sie zugeben, ein beängstigendes Land. Ich gestehe, daß ich mich vor den deutschen Trümmern fürchte – den steinernen und den menschlichen. Und ich fürchte, daß die Verständigung zwischen einem, der den Hexensabbat von außen erlebte, und Euch, die Ihr mitgetanzt und Herrn Urian aufgewartet habt, immerhin schwierig wäre.⁴⁵⁵

Allerdings ist Thomas Mann sich trotz dieser Bedenken bewusst, dass seine Bindung an Deutschland niemals abreißen wird:

⁴⁵¹ Ebd.

⁴⁵² GW XII, S. 956.

⁴⁵³ Ebd.

⁴⁵⁴ Ebd., S. 957.

⁴⁵⁵ Ebd.

Die tiefe Neugier und Erregung, mit der ich jede Kunde aus Deutschland, mittelbar oder unmittelbar, empfangen, die Entschiedenheit, mit der ich sie jeder Nachricht aus der großen Welt vorziehe, [...] lassen mich täglich aufs neue gewahrt werden, welche unzerreißbaren Bande mich denn doch mit dem Lande verknüpften, das mich „ausbürgerte“. Ein amerikanischer Weltbürger – ganz gut. Aber wie verleugnen, daß meine Wurzeln dort liegen, daß ich trotz aller fruchtbaren Bewunderung des Fremden in deutscher Tradition lebe und webe, möge die Zeit meinem Werk auch nicht gestattet haben, etwas anderes zu sein, als ein morbider und schon halb parodistischer Nachhall großen Deutschtums.⁴⁵⁶

Und so endet die Erwiderung auf Walter von Molos Brief mit der Vorhersage, dass es vielleicht doch nicht so unwahrscheinlich sei, dass er noch einmal deutschen Boden betrete:

Auch dies noch: der Traum, den Boden des alten Kontinents noch einmal unter meinen Füßen zu fühlen, ist, der großen Verwöhnung zum Trotz, die Amerika heißt, weder meinen Tagen, noch meinen Nächten fremd, und wenn die Stunde kommt, wenn ich lebe und die Transportverhältnisse sowohl wie eine löbliche Behörde es erlauben, so will ich hinüberfahren. Bin ich aber einmal dort, so ahnt mir, daß Scheu und Verfremdung, diese Produkte bloßer zwölf Jahre, nicht standhalten werden gegen eine Anziehungskraft, die längere Erinnerungen, tausendjährige, auf ihrer Seite hat.⁴⁵⁷

Die Diskussion über die Rückkehr Thomas Manns findet in der Presse großen Widerhall. Auf Thomas Manns Antwort werden v.a. Erwiderungen gedruckt, die sich gegen sein Urteil über die Literatur nach 1933 richten und ihm die Unkenntnis der aktuellen deutschen Lebenssituation vorwerfen. Auf diese Weise entsteht sogar in einem Artikel erstmals eine Dokumentation über die unter den Nationalsozialisten erschienene Literatur.⁴⁵⁸ Noch vor Thomas Manns Antwort an Walter von Molo hatte außerdem der Schriftsteller Frank Thieß in dem offenen Brief *Die innere Emigration* den Ton der Diskussion verschärft. Er stellt die Lebensform der inneren Emigration über die der äußeren Emigration, die sich nicht jeder habe leisten können.

Auch ich bin oft gefragt worden, warum ich nicht emigriert sei, und konnte immer nur dasselbe antworten: Falls es mir gelänge, diese schauerliche Epoche (über deren Dauer wir uns freilich alle getäuscht hatten) lebendig zu überstehen, würde ich dadurch derart viel für meine geistige und menschliche Entwicklung gewonnen haben, daß ich reicher an Wissen und Erleben daraus hervorginge, als wenn ich aus den Logen und Parterreplätzen des Auslands der deutschen Tragödie zuschaute.⁴⁵⁹

Außerdem greift er Thomas Manns Bemühungen an, während des Exils in Deutschland gehört zu werden:

Ebensowenig kann ich aber wünschen, daß die ungeheure Belastung und Schwere unseres Lebens, das in einer Anzahl von Fällen wirtschaftlichen Ruin und körperlichen Zusammenbruch zur Folge hatte, verkannt werde. Ich glaube, es war schwerer, sich hier seine Persönlichkeit zu bewahren, als von drüben Botschaften an das deutsche Volk zu senden, welche die Tauben im Volke ohnedies nicht vernahmen, während wir Wissenden uns ihnen stets um einige Längen voraus fühlten.⁴⁶⁰

Frank Thieß spricht hier also Thomas Manns Ansprachen *Deutsche Hörer!* jegliche Wirkung ab und erklärt somit die Verbindung, die der Exilant zu seinem Heimatland bewahren wollte,

⁴⁵⁶ Ebd., S. 959.

⁴⁵⁷ Ebd., S. 962.

⁴⁵⁸ Vgl. Grosser (1963), S. 37-75.

⁴⁵⁹ Frank Thieß: Die innere Emigration. In: Grosser (1963), S. 24.

⁴⁶⁰ Ebd., S. 25.

für nicht existent. Dass sich Thomas Mann diese Behauptung nicht ohne Kommentar gefallen lassen konnte, wird in der schärfer formulierten Antwort auf Thieß in einer erneuten Sendung *Deutsche Hörer!* der BBC deutlich. Genau wie er vorher ausschließlich auf Walter von Molos Text reagiert hatte, weil er den vorher von Thieß geschriebenen noch nicht kannte, so antwortet auch die Sendung *Deutsche Hörer!* nur auf die ihm neu bekannten Vorwürfe. Weder die Dokumentation der Kriegsliteratur noch andere Artikel waren Thomas Mann vor der letzten BBC-Sendung am 30.12.1945 zu Gesicht gekommen.⁴⁶¹

In dieser kommentiert er erneut die Aufforderung nach Deutschland zurückzukehren:

Wozu? Um mich selber verwüsten zu lassen, will sagen, um zunächst einmal festlichen Wiedereinzug zu kosten, als einer, der recht behalten hat, was keine angenehme Rolle ist. Mich dann als Bannerträger einer mir noch ganz schleierhaften neudeutschen geistigen Bewegung aufzuwerfen, mich, mit Eifer zwar, auf den Weg der Politik zu begeben und binnen kurzem zermürbt, aufgerieben, verdächtigt überall, beim Deutschtum wie bei der Okkupation, auf den das Wort aller Toren zutrifft: „Ich habe es doch gut gemeint“, dann ein bedauerliches Torenende zu finden? Welche Tücke, welche geheime Lust am Ruinieren sich hinter diesem anmutigen Vorschlag verbirgt, ich mag es nicht ergründen.⁴⁶²

Dass Frank Thieß bei seiner Kritik an den *Deutsche Hörer!*-Sendungen sich überhaupt der Forderung nach der Rückkehr Thomas Manns anschließen konnte, entbehre für ihn jeder Logik:

So mußte es sein und Beschwörungen wie die meinen, waren vollkommen überflüssig. [...] Im unterjochten Europa und in der weiteren Welt hat manches gequälte Herz sich an dem überflüssigen Gerede erlabt, und darum will ich es nicht bereuen. Aber so sinnlos verlorene Liebesmüh für Deutschland diese Ansprachen waren, jetzt sollen sie mich verpflichten, dorthin zurückzukehren. Du hast dich als geistiger Führer des Volkes aufgespielt, nun lebe auch unter diesem Volke und teile nicht nur seine Leiden, sondern mildere sie.⁴⁶³

Außerdem hat Thomas Mann den Eindruck, als bräuchten die Deutschen ihn nur, um sich seiner guten Beziehungen zu den Siegermächten zu bedienen:

Nein, gerade das kann ich nicht, ich konnte als Deutscher zu Deutschen sprechen, um sie vor der nahenden Nemesis zu warnen. Aber eben als Deutscher, der tief empfindet, daß alles, was deutsch heißt, in die furchtbare nationale Gesamtschuld eingeschlossen ist, kann ich mir nicht erlauben, an der Politik der Sieger eine Kritik zu üben, die immer nur im Sinne eines egozentrischen Patriotismus für das gedeutet werden würde, was andere Völker jahrelang von Deutschland erlitten haben.⁴⁶⁴

Dem Vorwurf der inneren Emigration, er habe den Bezug zu seinem Heimatland verloren und erkenne die Leiden der Deutschen nicht, tritt Thomas Mann mit dem Argument entgegen, dass er lange Zeit darauf gewartet habe, zurückkehren zu können, was ihm die deutschen Verhältnisse jedoch nicht erlaubt hätten:

Wie habe ich jahrelang in der Schweiz darauf gehofft, davon geträumt, mit welcher Begierde jedes Zeichen aufgenommen, daß Deutschland seiner Erniedrigung satt sei. Wie anders hätte alles sich dargestellt, wäre Deutschland gegeben gewesen, sich selbst zu befreien. Wenn zwischen 1933 und 1939

⁴⁶¹ Vgl. Essays, Bd. 6, S. 388.

⁴⁶² GW XIII, S. 744.

⁴⁶³ Ebd., S. 745.

⁴⁶⁴ Ebd., S. 746.

bei euch die rettende Revolution ausgebrochen wäre. Glaubt ihr, ich hätte den übernächsten Zug abgewartet? Und nicht den nächsten genommen, um heimzukehren? Es sollte und konnte nicht sein.⁴⁶⁵

Die Diskussion über die äußere und die innere Emigration zeigt, wie weit sich Thomas Mann in der Zeit des Exils von den Deutschen entfernt hatte. Seine Sicht auf den Zweiten Weltkrieg und das Ende des Nationalsozialismus war die eines Außenstehenden, der von den deutschen Verhältnissen wenig wusste. Dass er mit seiner Meinung über den Bombenkrieg, den er als gerechte Strafe für die Untaten, die die Deutschen begangen hatten, sah und dass seine Theorie von dem einen Deutschland, dem er eine Art Kollektivschuld zuspricht, in seinem Heimatland nicht überall auf Zustimmung stieß, hätte Thomas Mann von vornherein bewusst sein können. Nicht nur er, auch die Deutschen hatten sich in den zwölf Jahren der Herrschaft der Nationalsozialisten verändert.

Allerdings war der Streit um die Rückkehr Thomas Manns mehr von Kommunikationsschwierigkeiten als von unterschiedlichen Meinungen bestimmt. Beide Seiten einte schließlich die Sorge um die Neuordnung des geistigen Lebens in Deutschland, was in den offenen Briefen auch immer wieder betont wurde. Dabei schienen sich jedoch die Seiten vielmehr darum zu streiten, wer nun in den letzten Jahren mehr gelitten habe, die äußere oder die innere Emigration. So standen Verlust von Heimatland, Haus, Vermögen, Freunden und deutschen Lesern gegen die Bemühungen in dem täglichen Kampf gegen das Unrecht seinen Idealen treu zu bleiben und dabei nicht den Nationalsozialisten zum Opfer zu fallen. So hätte die Diskussion vielleicht anders geführt werden können, wenn Walter von Molos Brief von Thomas Mann als einen Brief an die gesamte Emigration verstanden worden wäre, wie er nach J.F.G. Grosser intendiert war.⁴⁶⁶ Die wichtigste Frage, nämlich *Und wo ist Deutschland?*⁴⁶⁷ trat somit in den Hintergrund und wurde erst durch Thomas Manns letzte Rede an *Deutsche Hörer!* Ende 1945 aufgegriffen.

Die Debatte um die innere und äußere Emigration wurde auch außerhalb der direkten Auseinandersetzung zwischen Thomas Mann, Walter von Molo und Frank Thieß in der Presse geführt. Edwin Redslob gibt Thomas Mann beispielsweise den Rat, die Erzeugnisse des Widerstandes zu beachten, bevor er die innere Emigration verurteile: „Wir möchten ihm letzte Briefe der von Hitler Hingerichteten zeigen, darunter solche, die Männer des Schrifttums wie Maas und Reichwein verfaßt haben: heilige Dokumente, die der kennen muß,

⁴⁶⁵ Ebd., S. 744f.

⁴⁶⁶ Vgl. Grosser (1963), S. 139.

⁴⁶⁷ GW XIII, S. 745.

der sich das Recht nimmt, über die Haltung der nicht Emigrierten zu urteilen.“⁴⁶⁸ August Enderle wirft Thomas Mann die Verletzung seiner moralischen Pflicht vor:

Wer wie Thomas Mann sein ganzes Leben in Deutschland als einer der ersten auf geistigem Gebiet innerhalb und mit dem deutschen Volk gelebt und auch den Ruhm und die Vorteile dieser Stellung genossen hat, der hat die moralische Pflicht, mit und unter diesem Volk zu leben und zu wirken, sobald die äußeren Möglichkeiten dazu vorhanden sind; auch dann erst recht, wenn dieses Volk sich irreleiten ließ und nun in höchster Not ist.⁴⁶⁹

Im ersten Heft der *Gegenwart* zeigt das redaktionelle Vorwort dagegen Verständnis für Thomas Mann:

Vielleicht hat während der Jahre des Unheils kein Schriftsteller an den Toren des verstummten Deutschlands heftiger gerüttelt als Thomas MANN. Er erhielt keine Antwort auf seine Beschwörungen. Die Stimme, die da über die Mauern der Gewalt auf heimlich abgelauschten Wellen in ihre alte Heimat drang, schien zu spüren, daß sie unverständlich wurde. Sie flehte, sie klagte an; röchelnd kam sie von weit drüben her; es war, als risse sie die Seele stückweis aus sich heraus, als wollte sie, wenn auch zerfetzt, körperhaft werden. Zum Zeugnis dafür, daß hier einer wahrhaftig das Innerste einer furchtbaren Überzeugung darbringe. Die Stimme scherte sich nicht darum, ob die gesamte Welt ihr zuhöre. Sie wollte ja nicht die ganze Menschheit anreden, vielmehr nur einen einzigen Menschen: den Deutschen nämlich.⁴⁷⁰

Seine Emigration habe jedoch bewirkt, dass er in Deutschland weniger Gehör finde als früher:

Aber wer einmal in die Fremde gegangen ist, der vermag nach dem eigentümlich unerbittlichen Gesetz die Dinge der Heimat nicht mehr für seine Person ins Reine zu bringen. Er bleibt der Zuschauer, und es ist im Grunde gleichgültig, ob er es wohl hat in einer Loge oder bitter auf einem Stehplatz: er agiert nicht mehr auf der Bühne, das Stück läuft ohne ihn ab.⁴⁷¹

Thomas Goll hat nur wenige publizistische Beiträge festgestellt, die sich in Westdeutschland in der Diskussion auf die Seite Thomas Manns stellten.⁴⁷² Herbert Burgmüller beispielsweise nimmt in der *Fähre* den Autor in Schutz:

Die bangen Stimmen, die, Hilfe flehend, nach ihm gerufen hatten, nach ihm als dem Einzigem, der sich das Vertrauen der Welt leidend und kämpfend bewahrt, - diese Stimmen verstummten gar bald, als er, unbestechlich auch jetzt, auf Selbstkritik, Reue und Umkehr bestand. Gleichwohl bittet dieselbe Stimme draußen in der Welt noch immer für uns – eine geduldige Großmut, die uns erschüttern, beschämen und endlich doch noch zur Besinnung bringen sollte. [...] Und Demut, nichts anderes, ist's, was Thomas Mann von uns gefordert hat. Sagen wir also nicht „Abschied von Thomas Mann [wie Frank Thieß], sondern „Bekanntnis zu ihm, denn Bekanntnis zu Thomas Mann ist Bekanntnis zur Demut, Bekanntnis zu uns selbst, Bekanntnis zum deutschen Geist.“⁴⁷³

Die Beurteilung Thomas Manns in Ostdeutschland war dagegen, wie Goll darlegt⁴⁷⁴, hauptsächlich positiv, wie der offene Brief von Johannes R. Becher an Frank Thieß zeigt, in dem er ihm vorwirft, ebenso wenig über die Verhältnisse der äußeren Emigration informiert zu sein, wie dieser dies Thomas Mann vorhalte. Außerdem sei der Vorwurf der Deutschfeindlichkeit völlig unbegründet:

⁴⁶⁸ Edwin Redslob: Thomas Mann. In: Grosser (1963), S. 39.

⁴⁶⁹ August Enderle: Ein Emigrant über Deutschland. In: Grosser (1963), S. 40.

⁴⁷⁰ Anon.: Briefe von draußen – Antworten von drinnen. In: Grosser (1963), S. 42.

⁴⁷¹ Ebd., S. 43.

⁴⁷² Vgl. Goll (2000), S. 277.

⁴⁷³ Herbert Burgmüller: Thomas Mann und die Deutschen. In: Die Fähre 1 (1946), zit. nach: Goll (2000), S. 278.

Ich halte es für besonders bedauerlich, daß in Ihrer letzten Äußerung über Thomas Mann ihm einen Vorwurf zu machen, der ganz besonders ungerechtfertigt ist und der, wenn wir ihn nicht korrigieren, unheilvolle Folgen heraufbeschwören wird – den Vorwurf der Deutschfeindlichkeit. Das gesamte Werk Thomas Manns wendet sich mit solch einer überzeugenden Eindringlichkeit gegen diese Vorwürfe, und auch dort, wo Thomas Mann vielleicht uns fremd geworden und vielleicht doktrinär und unangenehm belehrend gewirkt hat, in diesem Mißlungensein ist und bleibt Thomas Mann ein Deutscher, ein Gestalter großen Deutschtums.⁴⁷⁵

Der Vorwurf der Deutschfeindlichkeit wurde v.a. durch die Rezeption von Thomas Manns Romanen aus der Emigrationszeit entwertet. Schon als 1946 *Lotte in Weimar* in Deutschland erschien, das sich mit Goethe als einem ureigenen deutschen Thema befasste, waren die Rezensionen auch in Westdeutschland vorwiegend positiv.⁴⁷⁶ 1947 entstand auf den neuen Roman *Doktor Faustus* ein immenses publizistisches Echo.⁴⁷⁷ Die Angriffe auf Thomas Mann, die sich v.a. des Argumentes bedient hatten, der Autor habe es im Exil nicht mehr nötig gehabt, sich mit Deutschland zu befassen, konnten durch den politischen Roman als widerlegt gelten.

Das Faustbuch, dieses durch und durch dämonische Buch, sollte den Glauben enden, Thomas Mann habe es sich behaglich gemacht, habe sich's gründlich wohl sein lassen in der Emigration. Solch ein Buch ist nicht geschrieben, es ist gelebt, und nicht wenig gefährlich gelebt. Eine innere Bewegtheit ist auf dem Grund zu spüren, wie in keinem anderen seiner Bücher, ja fast ein leises, geistiges Schluchzen dieses so Entfernten, so Ironischen, so immer Kühlen über uns alle, Deutschland, das Schicksal des Menschen, über unsere arme zerrüttete Welt.⁴⁷⁸

Neben den überwiegend positiven Rezensionen, die entweder die Gestaltung des deutschen Charakters in Adrian Leverkühn und Serenus Zeitblom oder Thomas Manns Analyse der Zeitgeschichte loben, gibt es jedoch auch Artikel, die den *Doktor Faustus* anders verstanden oder Kritikpunkte feststellen konnten. So hat für Werner Milch der Roman nichts mehr mit der aktuellen Zeit nach dem Krieg zu tun:

Es ist gewiß nicht *Thomas Manns* Schuld, wenn voreilige Kritiker das Werk „die Faustdichtung unserer Tage“ genannt haben. Das Buch mag vieles sein – das ist es gewiß nicht. Es ist ein Buch der Erinnerung, es fängt die Atmosphäre der Zeit zwischen 1900 und 1930 in großartiger Weise ein und ruft eine Zeit herauf, die vergangen ist. [...] Aber es ist kein Buch, das die Probleme unserer Gegenwart anpackt, kein Buch, das die junge Generation von heute brauchen könnte, wenn sie Antworten sucht. [...] Im übrigen ist der „Doktor Faustus“ ein historischer Roman.⁴⁷⁹

In diesem Sinne wurde auch das Fehlen der Zukunftsperspektive in Thomas Manns Roman bemängelt:

So sehr aber Thomas Mann auch den deutschen Zustand getroffen hat, so wenig gibt er ein Licht auf die mögliche Lösung des Problems frei. [...] Das zu Grabe getragene Zeitalter der Aufklärung und sein Lieblindlied [sic] die Vernunft, geben sich bei Thomas Mann noch ein letztes überaus artistisches

⁴⁷⁴ Vgl. Goll (2000), S. 279.

⁴⁷⁵ Johannes R. Becher an Frank Thieß. In: Grosser (1963), S. 100.

⁴⁷⁶ Vgl. Goll (2000), S. 290.

⁴⁷⁷ Vgl. ebd. S. 294.

⁴⁷⁸ Erich Kahler: Säkularisierung des Teufels. Thomas Manns Faust. In: Die Neue Rundschau (1948), S. 202.

⁴⁷⁹ Werner Milch: Thomas Manns „Doktor Faustus“. In: Die Sammlung 3 (1948), S. 360.

Stellidichein, wobei jedoch der Autor selbst zu erkennen gibt, daß es so nicht weitergeht und daß dabei auch die „Magie“ das Metaphysische nicht zu ersetzen vermag.⁴⁸⁰

Außerdem wurde von theologischer Seite Kritik an Thomas Manns Darstellung des Teufels geübt, wie z.B. in der katholischen Zeitschrift *Frankfurter Hefte*:

Dieser Anorganismus wird am deutlichsten im Teufel, seines „Faustus“, der ein Produkt nicht Gottes ist, sondern des menschlichen Hirns. [...] Thomas Manns Satan ist ohne Gott, und, was die Figur noch mehr einengt: sie ist typisch deutsch. [...] Thomas Mann parodiert den Teufel. Doch der Teufel läßt sich so wenig parodieren wie Gott. Ist Thomas Mann auch zur Sünde nicht mehr fähig?⁴⁸¹

Insgesamt wurde die Diskussion über die äußere und innere Emigration und Thomas Manns Verhältnis zu Deutschland jedoch durch das Erscheinen seiner Romane entschärft. Die Bindung an Deutschland, die der Autor in seinen essayistischen Schriften immer wieder betont hatte, wurde ihm nun erst richtig geglaubt. So konnte auch der erste Besuch Thomas Manns 1949 in Deutschland mit versöhnlicheren Tönen begangen werden.

3. Die soziale Demokratie als unzeitgemäße Idee

Mit anderen Worten: diese Jugend [die Students For Federal World Government auf ihrer Friedenskundgebung] anerkennt mit Herz und Sinn das Gebot, die Freiheit durch soziale Verantwortlichkeit zu bedingen, die Demokratie vom Nationalen zu emanzipieren und sie weltweit, universell zu machen, den Frieden auf eine kollektivistische Freiheit zu gründen, deren Ausdruck und Garant der den Nationalregierungen übergeordnete Weltstaat wäre. Die Vorbedingung dafür, jeder weiß es, ist die Verständigung unserer westlichen Welt mit Rußland, die Begegnung des bürgerlich-demokratischen und des sozialistischen Prinzips in Anerkennung gemeinsamer menschheitlicher Ziele.⁴⁸²

Diese Vorstellung von einer perfekten Welt, die Thomas Manns Ansichten entsprach, deckte sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Neuordnung der Welt auf die Umsetzung der Idee der sozialen Demokratie hoffen ließ, jedoch immer weniger mit der Realität. Thomas Mann musste feststellen, dass er sich weder in der amerikanisch dominierten westlichen Welt noch in dem kommunistischen Lager mit seinen Ideen verwirklicht fand. Da er deshalb sowohl gegen die USA als auch gegen die UdSSR schrieb, befand er sich in der Nachkriegszeit sozusagen „zwischen den Stühlen“. „Es war Thomas Manns Dilemma, kein Kommunist, aber auch kein Antikommunist zu sein.“⁴⁸³

In seinem neuen Heimatland, den USA, wandte er sich v.a. gegen die Kommunistenverfolgung und gegen die Beschmutzung des Erbes von Franklin D. Roosevelt, der mit seinem New Deal und seinen Friedensvorstellungen für Thomas Mann die einzig wahre Politik betrieben hatte:

⁴⁸⁰ Hanns-Erich Haack: Das Teufelsbündnis. Betrachtungen zu dem letzten Werk von Thomas Mann. In: Deutsche Rundschau 74 (1948), S. 220.

⁴⁸¹ Maida Delbrück: Eine Frau liest Thomas Mann. In: Frankfurter Hefte. 4 (1948), S. 621.

⁴⁸² GW XIII, S. 777.

⁴⁸³ Sontheimer (2002), S. 181 u. 187.

Wer wollte es leugnen, daß seit Franklin Roosevelts Tagen, seit der Zeit, als der „große Präsident“, wie das Schweizer Blatt ihn noch nennt, zu einer gemeinnützigen Ordnung der Weltwirtschaft, einer Verschmelzung der wirtschaftlichen Interessen aller Rassen und Völker nicht ohne Widerhall aufforderte; seit er einen Frieden verkündete, der aus der Unterordnung der Wirtschaft unter eine Rechtsordnung hervorgehen sollte; [...], daß seitdem ein erschreckender moralischer Abstieg in diesem Lande und zugleich ein erschütterndes Hinschwinden seines moralischen Ansehens in der Welt sich vollzogen habe?⁴⁸⁴

Anstatt seine demokratischen Ideale zu verwirklichen, strebten die USA mit unlauteren Mitteln, die an den Faschismus erinnerten, danach die Weltherrschaft zu erringen:

Einem Schriftsteller, der diesen Namen nicht bloß durch sein Talent verdient, sollte es näher liegen, sich Sorgen zu machen um das Heil eines großen und guten Volkes, unter dem man so gerne lebt, dessen Rechtsgefühl aber verwirrt, dessen seelische Gesundheit Schaden nehmen muß durch die moralische Brüchigkeit einer Politik, die für „Ordnung“ alles nimmt, was nicht kommunistisch ist, auch wenn es außerdem das Letzte an sozialem Tiefstand, Korruption und feudalistischer Verkommenheit darstellt; einer Politik, die die propagandistische Verwendung moralischer Argumente in einer Richtung nur, immer derselben kennt, und die auf einen messianisch verkleideten wirtschaftlichen Weltherrschaftsanspruch hinausläuft.⁴⁸⁵

Dabei müssten sich diejenigen, die sich für den Frieden mit Russland einsetzten und nicht dezidiert antikommunistisch seien, auch noch den Vorwurf des Pro-Kommunismus gefallen lassen. Einige von Thomas Manns Bekannten hatten schon unter den Kommunistenverfolgungen zu leiden gehabt. So wurde beispielsweise Lion Feuchtwanger der Pass entzogen, Hanns Eisler des Landes verwiesen oder Charlie Chaplin verboten wieder einzureisen.⁴⁸⁶ Für Thomas Mann geschieht diese Verfolgung aus völlig unlogischen Gründen:

Denn die Idee einer kommunistischen Ordnung der Welt zusammen mit der einer nichts als anti-kommunistischen abzulehnen, weil eine wie die andere Ausflucht ist in eine gewaltsame Machtordnung und nur in faschistischen und imperialistischen Formen verwirklicht werden kann; statt dessen für eine friedliche Entwicklung einzutreten zwischen Osten und Westen, weil nur die Beendigung des kalten Krieges die internationale Atmosphäre entgiften und auf beiden Seiten zum Verzicht auf den Mißbrauch der Macht führen kann, - nicht wahr, das ist Pro-Kommunismus.⁴⁸⁷

(West-) Deutschland werde in diesem kalten Krieg wie eine Kolonie als Bollwerk gegen Russland betrachtet:

Dabei schließe ich Deutschland keineswegs aus, sondern nehme seinen berechtigten Widerstand gegen wirtschaftliche Ausbeutung in Schutz, wenn ich mein Erschrecken ausspreche vor der Meinung dieses großen Koloniallandes Amerika, es könne Europa, die Wiege aller abendländischen Kultur, als Kolonie behandeln – gut genug, ihm als strategisches Vorfeld für seinen Krieg mit Rußland zu dienen; als einen Haufen von Völkerschaften, deren innere Politik man bevormundet und die man bezahlt und bewaffnet, damit sie diesen Krieg für uns führen.⁴⁸⁸

Aus Abneigung gegen die politische Entwicklung der USA zog Thomas Mann 1952 in die Schweiz zurück. Aus Unverständnis über die Blockbildung und die Feindschaft gegen den

⁴⁸⁴ Essays, Bd. 6, S. 150.

⁴⁸⁵ Ebd.151f.

⁴⁸⁶ Vgl. Inge Jens: *...eingeholt von der Vergangenheit*. Der späte Thomas Mann und die Politik. In: Thomas-Mann-Jahrbuch 5 (1992), S. 184.

⁴⁸⁷ Essays, Bd. 6, S. 149.

Kommunismus sagt er außerdem 1949 zu, die Ehrenbürgerschaft der Stadt Weimar entgegenzunehmen. Bei dieser Reise nach Europa betrat er erstmals seit Ende des Zweiten Weltkrieges wieder sein Heimatland. Dass er dabei sowohl Frankfurt als auch Weimar besuchte, stellte für ihn eine symbolische Handlung dar. In der *Ansprache im Goethejahr 1949*, in der er sich für die Verleihung des Goethepreises der Stadt Frankfurt bedankt, sieht er sich als einen Repräsentanten der deutschen Einheit: „Mein Besuch gilt Deutschland selbst, Deutschland als Ganzem, und keinem Besatzungsgebiet. Wer sollte die Einheit Deutschlands gewährleisten und darstellen, wenn nicht ein unabhängiger Schriftsteller, dessen wahre Heimat, wie ich sagte, die freie, von Besatzungen unberührte deutsche Sprache ist?“⁴⁸⁹

In einem *Reisebericht* über den Besuch in Weimar ist Thomas Mann begeistert von dem Empfang, der ihm bereitet wurde:

Zehn Autos mit Würdenträgern von Stadt und Land, mit Presse-, Rundfunk- und Kurbelbildleuten eskortierten unseren Wagen, der auf Schritt und Tritt mit Blumen überfüllt, mit Guirlanden behängt wurde, sodaß wir ihn, da der Fahrer nichts mehr sah, von Zeit zu Zeit, zwischen den Städtchen und den Ortschaften, auf den Wiesenrand auszuleeren und von Behängen zu befreien hatten. Fahnen Spruchbänder quer über den Straßen, ausgerückte Schulklassen und Ehrentrünken, Sprechchöre: „Wir grüßen unseren usw.“ – ich ließ es alles bei gesunder Vernunft über mich ergehen [...].⁴⁹⁰

Hier bekam er also einen uneingeschränkt positiven Empfang. Im Gegensatz dazu hatte er im Verhältnis zu Westdeutschland immer noch die Diskussion und die Angriffe, die sich mit seiner Emigration beschäftigen, im Kopf. In einem offenen Brief an Paul Olberg, einen schwedischen Journalisten, der ihn wegen seines Besuchs des Unrechtsregimes in Ostdeutschland kritisiert hatte, wird Thomas Manns Gekränktheit über seine Behandlung in Westdeutschland deutlich:

In der Ostzone habe ich keine schmutzigen Schmähbrieftel und blöde Schimpfartikel zu sehen bekommen, wie sie im Westen vorkamen – und nicht nur „vorkamen“. Habe ich das allein der Drohung Buchenwalds zu danken – oder einer Volkserziehung, die, eingreifender als im Westen, Sorge trägt für den Respekt vor einer geistigen Existenz wie der meinen? [...] Der autoritäre Volksstaat hat seine schaurigen Seiten. *Die* Wohltat bringt er mit sich, daß Dummheit und Frechheit, endlich einmal, darin das Maul zu halten haben.⁴⁹¹

Diese Aussage Thomas Manns, die für ihn sowohl in der Wortwahl als auch in der Aussage völlig untypisch ist, zeigt, welche Schwierigkeiten er hatte, sich in den neuen Verhältnissen der Welt und in Deutschland zurechtzufinden. Dass seine Utopie der sozialen Demokratie keine Chance auf Verwirklichung besaß und er mit seinem Verhalten in der neuen europäischen Ordnung auf allen Seiten anecken musste, seine Repräsentanz somit zwar gewünscht war, aber immer nur dazu benutzt wurde, die eigene Seite gegen den Gegner zu

⁴⁸⁸ Ebd., S. 154f.

⁴⁸⁹ GW XI, S. 488.

⁴⁹⁰ Ebd., S. 509.

⁴⁹¹ GW XIII, S. 797.

stärken, war für den auf Ausgleich bedachten Thomas Mann unerträglich. Dabei ist es trotzdem erstaunlich, dass ihm eine Aussage wie die in dem Brief an Paul Olberg unterlief. In anderen Essays und Antworten ist ihm die Problematik des kommunistischen Staates sehr bewusst. Indem er den kommunistischen Staat als Polizeistaat bezeichnet, äußert er sich auch gegen die Methoden des Ostblocks:

Aber wiederholt habe ich meiner tiefen Abneigung gegen die Methoden des Polizei-Staates Ausdruck gegeben: gegen das „Abgeholt“ werden und Verschwinden von Menschen, gegen Rechtsunsicherheit und Konzentrationslager, gegen totalitäre Gängelung der Kultur, verordnete Kunst, die Bestimmung ihres Niveaus von unten her, nach unbelehrtem Geschmack.⁴⁹²

Was Thomas Mann dagegen bei seinem Besuch in Weimar sympathisch ist, ist der Glaube an einen Fortschritt, der in eine bessere Welt führen könne. Während die westlichen Staaten ihre Ideale nicht in die Tat umsetzten, sei gerade dies in Ostdeutschland zu beobachten:

Aber ich habe in Gesichter geblickt, denen ein angestrengt guter Wille und reiner Idealismus an der Stirn geschrieben steht, Gesichter von Menschen, die achtzehn Stunden täglich arbeiten und sich aufopfern, um zur Wirklichkeit zu machen, was ihnen Wahrheit dünkt, und in ihrem Bereich gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die, wie sie sagen, einen Rückfall in Krieg und Barbarei verhindern sollen. Selten oder nie habe ich diese Gesichter lächeln sehen. Es liegt ein asketischer Ernst auf ihnen, strenge Ruhe, Entschlossenheit und einer Verbesserung des Irdischen zugewandte Frömmigkeit. Menschlich ist dem schwer zu widerstehen. Man muß es meiden, um es recht hassen zu können und sich ganz die Lust zu bewahren, Ideale dagegen auszuspielen, die so vielfach schon zu heuchlerischen Vorwänden des Interesses geworden sind.⁴⁹³

Dieses Zitat, das erneut dem Brief an Olberg entnommen ist, macht deutlich, dass Thomas Mann v.a. über die Politik der Amerikaner verärgert war und bei dem kurzen Besuch in der kommunistischen Welt das gefunden hatte, was er in den USA so schmerzlich vermisste: die Umsetzung von Idealen, die ein besseres Leben herbeiführen und einen neuen Krieg verhindern sollten. Dass solche Aussagen nicht dazu geeignet waren den Vorwurf des Pro-Kommunismus zu entkräften, der seit 1949 in den USA gegen Thomas Mann erhoben wurde⁴⁹⁴, scheint ihn dabei wenig gestört zu haben.

Allerdings war sich Thomas Mann auch bewusst, dass seine Beobachtungen in Weimar nur vordergründig inszeniert waren⁴⁹⁵, wie er im *Reisebericht* bemerkt:

Die Presse ist streng gezügelt, und journalistische Frechheiten gegen die Okkupation, wie sie im Westen geduldet werden, sind im Osten undenkbar. Mein Besuch wurde in den Blättern mit vorschriftsmäßiger Sympathie und Festlichkeit behandelt. [...] Ich habe unter den kommunistischen Offiziellen der russischen Zone manche Figur gefunden, der angestrengt guter Wille und reiner Idealismus an der Stirn zu lesen waren.⁴⁹⁶

⁴⁹² Essays, Bd. 6, S. 150.

⁴⁹³ GW XIII, S. 798f.

⁴⁹⁴ Vgl. Essays, Bd. 6, S. 513-516.

⁴⁹⁵ Vgl. Jens (1992), S. 181.

⁴⁹⁶ GW XI, S. 505.

Auf die Forderung der *Gesellschaft zur Bekämpfung der Unmenschlichkeit*, die hauptsächlich aus ehemaligen KZ-Häftlingen bestand⁴⁹⁷, das Konzentrationslager Buchenwald zu besuchen, antwortete Thomas Mann zwar: „Im Rahmen dieses Besuches Forderungen zu stellen, die die einladenden deutschen Behörden nicht erfüllen können, ist offensichtlich unmöglich, und die interpellierende Gesellschaft weiß das so gut wie ich.“⁴⁹⁸ Der *Reisebericht* macht jedoch ein Bewusstsein für die von den Behörden versteckten Zustände deutlich:

Gewisse Gegner meiner Weimar-Fahrt hatten mich in Frankfurter Blättern mit einer Ironie, deren Bewunderung ich ihnen selbst überlasse, aufgefordert, doch ja das Lager Buchenwald zu besichtigen. So gut ich konnte, und unter der Hand, habe ich mich über die Zustände dort informieren lassen. Ich hörte, die Belegschaft bestehe zu einem Drittel aus schlechthin asozialen Elementen und verwilderten Landfahrern, zum Drittel aus Übeltätern der Nazi-Zeit und nur zum dritten aus Personen, die sich manifester Quertreibereien gegen den neuen Staat schuldig gemacht und notwendig hatten isoliert werden müssen. Folter, Prügel, Vergasung, die sadistische Erniedrigung des Menschen wie in den Nazi-Lagern gebe es dort nicht. Aber die Sterbeziffer sei hoch infolge von Unterernährung und Tuberkulose. Wo man überhaupt nicht viel zu essen habe, seien diese Ausgeschiedenen die letzten, die etwas bekämen. – Das Bild ist traurig genug. Wir wollen hoffen, daß es nicht auch noch zu schöngefärbt ist.⁴⁹⁹

1951 bittet er außerdem in einen Brief *An den Herrn Stellvertretenden Ministerpräsidenten Walter Ulbricht* um Gnade für sieben im DDR-Lager inhaftierte Gefangene. Der Kommunismus sei nach Thomas Mann zwar vom Faschismus verschieden, er müsse aber darauf Acht geben, dass er nicht die gleichen Methoden verwende wie Hitler noch vor einigen Jahren:

Der Kommunismus hat – das ist die Wahrheit – mit dem Faschismus die totalitäre Staatsidee gemeinsam, aber er will doch wahrhaben, und wir möchten es mit ihm wahrhaben, daß sein Totalitarismus sich von dem faschistischen himmelweit unterscheidet, einen ganz anderen ideologischen Hintergrund, ganz andere Beziehungen zum Menschheitsgedanken hat, und darum sollte er Sorge tragen, jede Möglichkeit der Gleichsetzung und geflissentlichen Verwechslung auszuschließen, sollte [...] Kruditäten und formlose Grausamkeiten meiden, die ihn äußerlich, für das Auge, aber das heißt praktisch, auf das Niveau des Faschismus herabsetzen, und nach ihrer innersten Natur ihrer psychologischen Wirkung nicht dem Frieden dienen, sondern nur helfen, eine ohnehin schon weitgehend demoralisierte, seelisch abgestumpfte und verhärtete Menschheit zum Kriege vorzubereiten.⁵⁰⁰

Thomas Mann kritisiert also nicht nur die westliche Welt wegen ihrer fehlenden Bemühungen um den Frieden, sondern klagt auch die kommunistischen Staaten an. Außerdem betont er immer wieder, dass er kein Kommunist sei, auch wenn die Presse in den USA etwas anderes behauptete⁵⁰¹: „Ich bin kein Kommunist und bin nie einer gewesen. Auch ein „Reisekamerad“ [Übersetzung von dem amerikanischen Vorwurf, er sei ein „fellow traveler“ des Kommunismus] bin ich weder, noch könnte ich je einer sein, wo die Reise ins „Totalitäre“

⁴⁹⁷ Vgl. Jens (1992), S. 175.

⁴⁹⁸ GW XIII, S. 225.

⁴⁹⁹ GW XI, S. 507f.

⁵⁰⁰ Essays, Bd. 6, S. 213.

⁵⁰¹ Vgl. ebd., S. 513-516.

geht.“⁵⁰² Erst 1952 wurde Thomas Mann jedoch bewusst, dass er seine Haltung, die sich zwischen den neu entstandenen politischen Systemen bewegte, nicht aufrechterhalten konnte. Auf einer Pressekonferenz in Wien hatte er noch kurz vorher die Frage, welchem politischen System er den Vorzug gebe, nicht beantwortet.⁵⁰³ Allerdings schien er zu ahnen, dass er auf die Dauer dieser Frage nicht aus dem Weg gehen konnte. Im Dezember 1952 erschien dann das *Bekenntnis zur westlichen Welt*, in dem er sich eindeutig auf die Seite der westlichen Demokratien stellt.

Ich lebe im Westen, - durchaus nicht versehentlich, - keineswegs zufälligerweise. Ich lebe hier als treuer Sohn des Abends, weil es mir hier relativ behagt und ich, trotz allem, vielleicht hoffen darf, hier meines Lebens Arbeit zu beenden. Kennte ich ein „System“, dem ich den Vorzug gäbe vor unserer traurig zugerichteten und sehr gefährdeten Demokratie, - ich reiste noch heute und stellte mich ihm zur Verfügung.⁵⁰⁴

Aber auch nach diesem Bekenntnis zum Westen stellte Thomas Mann immer wieder die Blockbildung in Frage und kritisierte die westlichen Rüstungsbestrebungen gegen die UdSSR: „Die unbedingte Verschreibung West-Europas an das amerikanische Verteidigungssystem halte ich nicht für weise, für nicht dienlich der Erhaltung des Friedens, nicht angemessen der wirklichen Aufgabe des Erdteils.“⁵⁰⁵ Dass auch die Bundesrepublik Deutschland wieder aufrüsten und in die NATO aufgenommen werden soll, stößt dabei auf besondere Kritik:

Nun denn, ich frage mich: Wollen die Deutschen der D.B.R. die Wiederaufrüstung, und könnten sie gar verblendet genug sein, den Krieg zu wollen? Das können sie nicht –, könnten es so wenig wie Frankreich und aus denselben zwingenden Gründen. Da sie es aber nicht können, muß – als großer Schritt in Richtung des Krieges – auch die Wiederaufrüstung ihnen – wie Frankreich verdächtig und unerwünscht erscheinen.⁵⁰⁶

Aus diesem Grund bekennt sich Thomas Mann auch in den fünfziger Jahren wieder zur deutschen Sozialdemokratie, „einer Partei, die buchstäblich aus der Geschichte und aus dem eigenen Versagen in ihr gelernt hat und klüger und entschlossener daraus hervorgegangen ist; einer Partei, die nicht nur offenbar weiß, was sie will, sondern deren artikulierter Wille immer spürbarer wird.“⁵⁰⁷ Dieser Wille decke sich mit Thomas Manns Ansichten, da sie für die Einheit Deutschlands und den Frieden zwischen den Blöcken agierten.⁵⁰⁸

So blieb Thomas Mann bis zu seinem Tod von der Notwendigkeit der Zusammenarbeit Russlands und der USA überzeugt, wie er sie 1950 in *Meine Zeit* geäußert hatte:

⁵⁰² GW XI, S. 798.

⁵⁰³ Vgl. Essays, Bd. 6, S. 529.

⁵⁰⁴ GW XII, S. 972.

⁵⁰⁵ Ebd., S. 977.

⁵⁰⁶ GW XIII, S. 807.

⁵⁰⁷ Ebd., S. 808.

⁵⁰⁸ Vgl. ebd., S. 808f.

Heute glaubt man an die Notwendigkeit, die letzten Erinnerungen an dieses Gestern [den gemeinsamen Kampf der Westmächte und Russlands gegen den Nationalsozialismus] als hochverräterisch auszutreten; und doch meine ich, daß der gegenwärtige chronische Konfliktzustand auf keinen Fall zu irgend etwas Gutem führen kann.⁵⁰⁹

Dabei wird auch in Thomas Manns Verhältnis zu den politischen Systemen deutlich, wie sehr sich seine Idealvorstellungen von der Wirklichkeit entfernt hatten. Dass die soziale Demokratie und die Zusammenarbeit der USA mit Russland utopisch waren, hätte dem in Kalifornien lebenden Schriftsteller eigentlich schon recht früh deutlich werden müssen. Trotzdem hielt er bis 1952 an seiner verbindenden Haltung fest, die weder den Westen noch den Osten verärgern, aber beide Seiten kritisieren wollte. Die USA schienen ihm durch ihre Kommunistenverfolgungen ihre demokratischen Werte zu verleugnen, während die kommunistische Politik weiterhin Konzentrationslager unterhielt und die öffentliche Meinung unterdrückte. Damit waren beide Seiten für Thomas Mann zu verurteilen, da beide Systeme, anstatt sich um die Menschen zu kümmern, mit faschistischen Methoden versuchten ihre Macht zu erhalten. Dass 1952 das Bekenntnis zum Westen zustande kam, war damit auch mehr dem äußeren Druck zuzuschreiben, der eine klare Stellungnahme zu einem der beiden Blöcke forderte, als Thomas Manns eigener Ansicht. Sein Verhältnis zu Deutschland, das schon durch die Diskussion über die äußere und innere Emigration getrübt worden war, blieb deshalb immer zwiespältig. Zwar bemühte er sich, wie bei seinem Besuch 1949 und im Schillerjahr 1955, in dem er Stuttgart und Weimar besuchte, ein Repräsentant des deutschen Geistes für beide Seiten darzustellen. Als er allerdings feststellen musste, dass dies nicht mehr möglich war, hatte er für die politische Lage keine neue Lösung parat. Vielmehr zeigte sich, wie in dem Brief an Paul Olberg, dass er mit der Situation überfordert war und ihm außer Beschimpfungen nicht mehr viel einfiel. Die politische Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich also vollzogen, ohne dass Thomas Mann Schritt gehalten hätte. Dass er in der Theorie mit seiner Vorstellung der sozialen Demokratie für beide Blöcke wahrscheinlich die beste Lösung entworfen hatte, spielte in der politischen Wirklichkeit keine Rolle mehr, da die Fronten schon zu verhärtet waren, um die beiden politischen Systeme der Blöcke in einem zu vereinen.

Das Verhältnis der deutschen Presse zu Thomas Mann war seit seinem Besuch in Weimar zwiespältig. In der SBZ reagierte die Presse einhellig positiv auf den Besuch des Schriftstellers⁵¹⁰, obwohl die Entscheidung Thomas Mann die Ehrenbürgerwürde von Weimar zu verleihen nicht unumstritten gewesen war. Im Weimarer Stadtrat fiel der Antrag

⁵⁰⁹ Ebd. S. 320.

⁵¹⁰ Vgl. Goll (2000), S. 332.

erst einmal durch, weil sich die bürgerliche Mehrheit nicht darauf einigen konnte, ob Thomas Mann wirklich als einer der bedeutendsten Vertreter der deutschen Kultur anzusehen sei und weil er der SED zu kapitalistisch orientiert war. Erst als sich die politische Zentrale einschaltete, war die nötige Stimmenmehrheit zu erreichen.⁵¹¹ Wurde in Westdeutschland Thomas Manns Besuch in Frankfurt und München eher mit Wohlwollen aufgenommen, so erschienen über die Reise nach Weimar heftige Angriffe in den Zeitungen. Entweder verlangten die Journalisten, dass der Schriftsteller seine Reise in die SBZ überhaupt nicht antreten solle oder er wurde aufgefordert die Verhältnisse in der sowjetischen Zone kritisch zu hinterfragen, wie die Forderung der *Gesellschaft zur Bekämpfung der Unmenschlichkeit*, das KZ Buchenwald zu besuchen, zeigt.⁵¹² Die Stimmen, die sich für Thomas Mann einsetzten, wie Friedrich Sieburg in der *Gegenwart*, blieben in der Minderheit:

Die Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Thomas Mann – hier stock' ich schon, denn es ist höchst fraglich, ob es wirklich eine Auseinandersetzung ist. Ist es nicht viel mehr ein Wechselspiel von Rufen ins Leere, bei dem der Dichter nicht mehr und Deutschland noch nicht die rechten Worte findet? Thomas Mann wird in Frankfurt die Goethe-Medaille erhalten und in Weimar zum Ehrenbürger ernannt werden. Nichts beleuchtet den deutschen Jammer besser als die Unvereinbarkeit, die uns aus dieser doppelten Ehrung anspricht. Vier Jahre nach dem Zusammenbruch ist es soweit mit uns gekommen, daß es nicht mehr mit rechten Dingen zugehen kann, wenn ein großer Schriftsteller deutscher Sprache gleichzeitig in Goethes Geburtsstadt und am Ort seines weltumspannenden Wirkens gefeiert wird. [...] Die absolute Glücklosigkeit seines Verhältnisses zu Deutschland erreicht damit eine neue Stufe, und was er hüben und drüben auch sagen mag, niemand wird ganz zufrieden sein, am wenigsten er selbst.
513

Dieses Verhältnis der deutschen Presse zu Thomas Mann blieb bis zu seinem Tod im August 1955 aktuell. Sowohl sein 80. Geburtstag als auch sein Tod wurden in den Zeitungen stark beachtet. Dabei wurden v.a. die positiven Aspekte an seinem Werk hervorgehoben. Die Zeitungen, die mit ihm politisch nicht übereinstimmen konnten, was meistens bürgerliche Zeitungen aus Westdeutschland waren, betonten den unpolitischen Thomas Mann und feierten seine künstlerischen Verdienste.

Nun also – Thomas Mann ist tot. Und es ist wohl kaum noch wichtig und richtig, über seine politischen „Eskapaden“ zu streiten. Seine künstlerische und geistige Bedeutung für unser Jahrhundert, für die Gesamtentwicklung der Kultur, der deutschen im besonderen, wie der menschlichen im allgemeinen, wird durch die Geschichte gerechter fixiert werden als durch das stets befangene Urteil der Zeitgenossen.⁵¹⁴

Andere Zeitungen stellten dagegen den politischen Thomas Mann neben den dichterischen und lobten seine Verdienste um die Demokratie:

Ihnen [den Nationalsozialisten] hielt er die Ideen von der Freiheit und Wahrheit und Gerechtigkeit und von der Würde des Menschen als der Grundlage der Demokratie entgegen. Auf der anderen Seite warnte Thomas Mann vor einer liberalistischen Demokratie, die sich nur auf eine formalistische

⁵¹¹ Vgl. Jens (1992), S. 177f.

⁵¹² Vgl. Goll (2000), S. 327f.

⁵¹³ Friedrich Sieburg: Frieden mit Thomas Mann. In: Die Gegenwart 4 (1949), S. 14.

⁵¹⁴ Karl Bachler: Thomas Mann – der Weltdeutsche, zit. nach: Goll (2000), S. 379.

Technik beschränkt. [...] Das Deutschland, das Thomas Mann erstrebt, ist noch nicht vorhanden. Es besteht für ihn weder im kommunistisch regierten Osten noch in der kapitalistisch-klerikalen Restauration des Westens. Die beiden Regime können für ihn nichts anderes sein als unvollständige, um nicht zu sagen fehlgeleitete Halbheiten. Ihm kommt es auf eine demokratische Erneuerung Gesamtdeutschlands an. Wir brauchen nicht nach einer geistigen Konzeption für das neue Deutschland zu suchen. Sie ist im Werke Thomas Manns längst vorhanden.⁵¹⁵

In Ostdeutschland werden Thomas Manns Verdienste um die Politik ebenfalls gewürdigt. In den ideologisch festgelegten Zeitungen und Zeitschriften⁵¹⁶, wie die *Weltbühne*, wird sogar die Zukunftsfähigkeit von Thomas Manns Ideen hervorgehoben:

Thomas Mann – wie keiner seiner Generation hatte dieser letzte Gentleman des bürgerlichen Geistes den Mut und die Fähigkeit, zu sehen, was im Werden begriffen war. Er hatte den Blick dafür, denn er war von Natur unbefangen. Wenn der Westen von Freiheit spricht, ist es gewöhnlich ärmliche Phrase; denn allein eine Unbefangenheit wie diese gibt echte Freiheit, und die ist als Wirklichkeit wie als Möglichkeit äußerst selten in einer Welt der ideologischen Selbstversklavung. Man vergesse es nicht: Es war mehr als eine höfliche Geste des stets zu Höflichkeiten Aufgelegten, daß er im Schillerjahr nach Weimar in die unter seinesgleichen verhaßte „Ostzone“ kam und dort die gleiche Rede hielt wie im Westen – es war ein Bekenntnis. Thomas Mann bekannte sich damit gegen eine frech auftrumpfende Vergangenheit, auch wenn sie sich wieder einmal gerade sehr glänzend präsentierte, und für eine der Anlage nach eben bessere Zukunft.⁵¹⁷

⁵¹⁵ Karl Schultes: Bekenntnis zu Thomas Mann. In: Vorwärts, 03.06.1955.

⁵¹⁶ Vgl. Goll (2000), S. 385.

⁵¹⁷ Friedrich M. Reifferscheidt: 12. August 1955, 8 Uhr 10. Zum Todestag Thomas Mann's. In: Die Weltbühne 11 (1955), S. 1063.

VI. Schluss

Die Frage, ob Thomas Mann ein politischer Schriftsteller war, ist ebenso leicht wie schwer zu beantworten. Legt man die weite Definition von „Politik“ zugrunde und fragt, ob Thomas Mann sich zu gesellschaftlichen Themen geäußert hat, die über seine Kunst hinausgingen, so ist die Frage eindeutig mit ja zu beantworten. Unzählige Essays zu politischen Themen, die Radiosendungen *Deutsche Hörer!*, in denen der künstlerische Anspruch völlig zurücktritt und seine Auftritte als Repräsentant der Weimarer Republik zeigen, dass Thomas Mann durchaus auch eine politische Seite hatte. Zwar übernahm er nie ein öffentliches Staatsamt, aber in der Weimarer Republik engagierte er sich z.B. in der Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste. Auch wenn er in den USA die Beteiligung an einem der Nationalkomitees ablehnte, die eine Exilregierung für die Zeit des Zweiten Weltkrieges bilden wollten, so setzte er sich doch dafür ein, dass Franklin D. Roosevelt als amerikanischer Präsident wiedergewählt wurde sowie in seinem Land Kriegsanleihen verkaufen konnte und schrieb in den fünfziger Jahren einen Brief an Walter Ulbricht als stellvertretenden Ministerpräsidenten mit der Bitte um Gnade für Häftlinge in der DDR. Somit war er zwar nicht mit einem konkreten politischen Amt betraut, aber in der politischen Diskussion der Zeit ab 1914 immer präsent.

Dies zeigt sich auch in seiner Selbsteinschätzung als Dichter oder Schriftsteller. Vor dem Ersten Weltkrieg ist Thomas Mann sich noch unsicher darüber, ob seine schriftstellerischen Arbeiten überhaupt mit seinem künstlerischen Selbstverständnis übereinstimmen. Von diesen Zweifeln ist jedoch nach 1914 nichts mehr zu spüren. Seine Produktion ist nun zweigeteilt und besteht neben den künstlerischen Arbeiten immer auch aus Essays und Reden. Dabei ist jedoch auffällig, dass immer wieder in Briefen und Tagebüchern Stellen zu finden sind, in denen er sich über die Qualen beim Schreiben der Essays beschwert. Während die literarischen Werke, die ja oftmals auch politische Aspekte enthalten, scheinbar einfacher zu schreiben waren oder zumindest der Vorliebe des Autors eher entsprachen, stellen die Essays eine Art Pflichterfüllung dar, die jedoch erledigt werden musste, um mit dem künstlerischen Werk fortfahren zu können. Diese Vorliebe für das „Dichten“ ändert jedoch nichts an der Einschätzung über Thomas Mann als politischen Schriftsteller. Vielmehr ist sein Drang zur Politik nur noch um so höher einzuschätzen, wenn er sich immer wieder der ungeliebten Form des Essays bedient, um seine Ansichten zu äußern.

Schwieriger ist die Beantwortung der Frage bei einer zugrunde gelegten engeren Definition von Politik, so dass die Problemstellung eigentlich lautet: War Thomas Mann ein demokratischer Schriftsteller? Diese Frage ist nicht eindeutig zu beantworten. In der Zeit bis

1914 war Thomas Mann sicherlich nicht demokratisch, auch wenn er teilweise in linksgerichteten Zeitschriften veröffentlichte. Hier ist jedoch die Möglichkeit eine Erzählung oder einen Essay veröffentlichen zu können als Anreiz höher zu bewerten als die politische Richtung der Zeitschrift. Dass er sich außerdem für die Freiheit der Kunst einsetzte, ist ebenfalls mehr aus einem künstlerischen zu bewerten. Die Beschränkung der Freiheit der Kunst setzte Grenzen für die künstlerische Arbeit, die bis 1914 den wichtigsten Teil seiner Produktion ausmachte. Somit waren es eher egoistische als altruistische Gründe, die ihn dazu brachten sich für die freie Kunst einzusetzen. Ebenso wenig kann man jedoch davon ausgehen, dass die Sätze, die von ihm in der Zeitschrift *Das Zwanzigste Jahrhundert* zu lesen waren, seiner wirklichen Einstellung entsprachen. Thomas Mann interessierte sich vor 1914 nicht besonders für Politik, so lange sie ihn nicht in seiner künstlerischen Arbeit störte und ihm nicht bei dieser nützlich sein konnte.

Dies änderte sich 1914 mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Für die Zeit des Krieges ist eine demokratische Einstellung eindeutig nicht festzustellen. Zwar gibt Thomas Mann in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* zu, dass er sich in seinem Denkschema auch demokratische Züge zuschreiben müsste, allerdings sprechen wesentlich mehr Aspekte dieser Schrift für eine konservative Haltung. So begrüßt er den Krieg und stellt sich eindeutig auf die Seite des Deutschen Reiches, das seine Eigenarten gegen die feindlichen Demokratien Europas verteidigen soll. Er ist ebenso für die Monarchie und den Obrigkeitsstaat wie gegen Parlamentarismus und politische Diskussion. Während sein Bruder Heinrich einen Aufsatz über *Zola* schreibt, beschäftigt sich Thomas Mann mit Friedrich dem Großen. Erst als Deutschland 1918 den Krieg verliert, ist der Autor gezwungen umzudenken. Die Jahre von 1918 bis 1922 dienen dazu eine neue politische Orientierung zu finden. Dabei wird sogar kurzzeitig der Kommunismus als mögliche Alternative zu der verhassten Demokratie in Erwägung gezogen. Die Vorstellungen der Konservativen Revolution, die in vielfältiger Ausprägung auf revolutionärem Weg konservative Absichten zu verwirklichen gedachte, kam in seinen Blick. Allerdings musste er feststellen, dass seine Ansichten aus dem Krieg, die zwar konservativ, aber nicht radikal und zwar politisch, aber trotzdem eher geistig und nicht an der Wirklichkeit orientiert waren, in der praktischen Umsetzung nicht mit seinen Werten übereinstimmten. Die Gewalt, die rechte politische Gruppierungen wie die Nationalsozialisten begannen auszuüben, passte nicht in sein geistiges Denkschema. Die Orientierungsphase endete deshalb 1922 mit dem Bekenntnis zur Republik, in der er nun die Staatsform sah, die seine Ideale besser verwirklichen konnte, als die neuen nationalen Bewegungen. Das Bekenntnis zur Republik fand deshalb auch unter konservativen Vorzeichen statt. Er behielt

seine Werte aus den *Betrachtungen eines Unpolitischen* bei, um sie nun auf die Republik zu beziehen. Somit unterstützte er zwar mit seiner Rede die Demokratie und man kann den Autor der Rede *Von deutscher Republik* oberflächlich als demokratischen Schriftsteller bezeichnen. Seine Einstellung blieb jedoch weiterhin konservativ. Das Bekenntnis war eher aus Mangel an besseren Alternativen entstanden als aus wirklicher Überzeugung.

Diese Ansicht änderte sich jedoch im weiteren Verlauf der Weimarer Republik. Zwar waren auch hier die stärker werdenden radikalen Gruppierungen ein Grund dafür, dass Thomas Mann sich für die Republik engagierte. Als deutscher Repräsentant der Weimarer Republik ist er jedoch im Kampf gegen den Nationalsozialismus und in Vertretung seines Heimatlandes im Ausland ein überzeugter Demokrat geworden. In Person von Friedrich Ebert verkörperte nun die Republik die Staatsform, die in der Lage war, Thomas Manns geistige Ideale, die er vorher nur der Monarchie anvertraut hatte, zu bewahren. Der Gegner war nun nicht mehr die Demokratie, die die Monarchie zersetzen wollte, sondern die Nationalsozialisten, die die Republik zerstören und wieder Unruhe in Deutschland verursachen sollten.

Während der Zeit des Dritten Reiches blieb Thomas Mann deshalb ein Vertreter der Demokratie, der weiterhin gegen die Nationalsozialisten schrieb. Er hielt jetzt jedoch die Demokratie wie sie in den USA, Frankreich und anderen Ländern praktiziert wurde, nicht mehr für zeitgemäß, sondern plädierte wieder unter dem Stichwort der Konservativen Revolution für eine soziale Demokratie, die sich dadurch auszeichnete, dass sie Elemente des Sozialismus mit Elementen der Demokratie vereinigen sollte. Als Repräsentant dieser Staatsform galt für ihn Franklin D. Roosevelt. Thomas Mann hatte sich demnach in seinen politischen Schriften als Demokrat etabliert, auch wenn er sie Demokratie gern modifiziert gesehen hätte, um sie zukunftsfähiger zu machen.

Diese Einstellung wurde jedoch v.a. nach dem Krieg, als Thomas Mann die Zeit für die Verwirklichung seiner Ideale für Deutschland gekommen sah, nicht von allen geteilt. Die Zusammenarbeit der beiden Repräsentanten für die zu vereinigenden Ideale der Demokratie und des Sozialismus, die USA und die UdSSR, waren nach dem Wegfall des Feindbildes in Form des Nationalsozialismus nicht mehr aufrechtzuerhalten. So galt Thomas Mann durch die soziale Komponente in seiner Demokratievorstellung in den USA und in Westdeutschland teilweise eher als Kommunist denn als Demokrat und in der UdSSR und in Ostdeutschland half seine soziale Einstellung wenig, um nicht doch seiner Herkunft nach als bürgerlicher Kapitalist zu gelten. Zwar sind in seinen Schriften immer noch demokratische Ideale zu finden, sie wurden allerdings in der Nachkriegszeit nicht mehr uneingeschränkt wahrgenommen.

Thomas Manns politische Ansichten können jedoch nicht ohne den Hintergrund seiner kulturellen Weltvorstellungen verstanden werden. Schon vor 1914 hatte er sich ein Weltbild zurechtgelegt, das mit begrifflichen Antithesen operierte und die Begründung für die politischen Schlussfolgerungen lieferte. Eine dieser Begriffskombinationen besteht aus den Komponenten Geist, Kunst und Leben. Die Zuordnung und Bewertung ändert sich bis zur Zeit des Dritten Reichs mehrmals. Vor dem Ersten Weltkrieg hat die Zuordnung noch keine politische Komponente. Hier sieht der Autor zuerst den Geist im Gegensatz zum Leben mit der Kunst auf der Seite des Geistes und wechselt 1909 die Rolle der Kunst, die für ihn nun auf der Seite des Lebens steht. In diese Begriffe ordnet er außerdem die Antithese von Kultur und Zivilisation ein. Die Kultur befindet sich auf der Seite des Lebens, während der Geist eine Komponente der Zivilisation darstellt. Wird diese vor dem Krieg noch positiv bewertet, ist in den Kriegsschriften die Kultur die Seite Thomas Manns. Die Zivilisation und damit der Geist wird mit der im Krieg verhassten Demokratie in Verbindung gebracht, die außerdem auf der Seite des Erzfeindes der Deutschen, Frankreich, steht. Der Anhänger dieser feindlichen Begriffe ist der Zivilisationsliterat, der beispielsweise durch seinen Bruder Heinrich, mit dem er sich im Krieg zerstritten hatte, verkörpert ist. Deutschland, auf dessen Sieg Thomas Mann während des Krieges hofft, ist dagegen auf der Seite der Kultur und des Lebens zu finden. Dadurch dass es sich charakterlich von den anderen Staaten unterscheidet, werde es nun angegriffen.

Diese Begriffsbestimmungen aus den *Betrachtungen eines Unpolitischen* werden im Verlauf des Wandels zur Republik demontiert. War 1914 der Gegensatz von Geist und Leben noch durch den Krieg überwunden worden, gibt er in dem langen Essay von 1918 auch friedliche Mittel an, um die beiden Elemente zu vereinigen. Die Ironie, die Thomas Mann als Selbstverneinung des Geistes bezeichnet, sei als geistiges Stilmittel in der Lage zwischen beiden Lagern zu vermitteln. Eine andere Syntheseidee stellt er dagegen bei seinem Bekenntnis zur Republik vor. Sie besteht in einer höheren Ordnung, einem „Dritten Reich“. Thomas Mann ist nun nicht mehr davon überzeugt, dass allein die Seite der Kultur und des Lebens für die Deutschen das ideale Konzept sei. Da er durch die Ermordung Walter Rathenaus feststellen musste, dass die Seite des Lebens in der Praxis nicht seinen Vorstellungen entsprach, plädierte er nun für eine geistreichere Variante, die er in der „deutschen Mitte verkörpert“ findet. Diese vereine Geist und Leben sowie Zivilisation und Kultur und bedeute den allgemeinen Wert der Humanität. Damit ist auch die Feindschaft zu Frankreich nicht mehr aktuell. Zwar favorisiert er immer noch nicht die Freundschaft mit

Frankreich, er akzeptiert jedoch, dass es auch andere Lebensformen als die deutsche gibt und spricht ihnen auch Lebensberechtigung zu.

Parallel zu seiner politischen Einstellung findet die wirkliche Wende zur Demokratie erst in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik statt. Das Erstarken des Nationalsozialismus, der geistlos ist und ausschließlich auf der Seite des Lebens steht, bringt es mit sich, dass sich Thomas Mann immer mehr auf die Seite des Geistes stellt. Zwar ist für ihn die Republik immer noch eine Kombination aus Geist und Leben, da nun aber die Republik vom Leben bedroht wird, muss die Eigenschaft des Geistes stärker betont werden. Auch das Verhältnis zu Frankreich erhält als eine Verbindung mit einem Staat des Geistes eine andere Bewertung. Das wichtigste ist nun, den Nationalsozialismus zu bekämpfen, was nur mit der Hilfe von anderen geistfreundlichen Elementen möglich ist. Bei all diesen Änderungen der Begriffsbewertungen steht auch die Kunst am Schluss nicht mehr auf der Seite des Lebens, sondern bildet wie die Humanität das verbindende Element der Mitte. Mit der wechselnden Bewertung der Begriffe von Geist und Leben verändert sich auch Thomas Manns politische Einstellung. Da die Politik als Demokratie auf der Seite des Geistes steht, ist sie in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* zu verurteilen, während die demokratischen Werte am Ende der Weimarer Republik gegen den Nationalsozialismus immer wichtiger werden. Diese Zuordnung, die bis 1933 getroffen wird, wird dann bis zu seinem Tod beibehalten.

Ein anderer wichtiger Faktor in Thomas Manns politischem Denken ist sein Verhältnis zu den Deutschen und der deutschen Kultur. Sie bleibt sein Leben lang ein Grund sich überhaupt politisch zu betätigen. Im Ersten Weltkrieg sieht er die deutsche Kultur durch die Entente gefährdet, weshalb er die Seite der Kultur einnimmt. In der beginnenden Weimarer Republik richten sich dagegen die radikalen rechten Gruppierungen mit ihren Gewalttätigkeiten gegen die deutsche Kultur, weshalb sich Thomas Mann gezwungen sieht ein Bekenntnis zur Republik abzulegen. Sein Engagement für die deutsche Kultur ist auch ein Grund für seinen Kampf gegen den Nationalsozialismus und sein Eintreten für die Sozialdemokratie, die für ihn noch als einzige Bewegung seine Werte verkörpert. Bis zum Ende der Weimarer Republik bleiben die Deutschen deshalb ein konstanter Faktor, für die er sowohl Monarchist, Republikaner und Sozialdemokrat wird. Seine Verbindung zu den Deutschen, die er höher stellt als alle seine Werte und Begriffe, die er bis 1933 schon umgedeutet oder aufgegeben hat, macht es ihm selbst nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten schwer, das Exil zu akzeptieren. Drei Jahre lang hadert er mit seiner Situation und will die Verbindung mit seinen Landsleuten nicht abbrechen, bis er sich eingesteht, dass auch die Deutschen zu der geistlosen Bewegung des Nationalsozialismus zu rechnen sind. Somit bleibt ihm nach 1936 nur noch die

deutsche Kultur, was er durch seinen Satz „Wo ich bin, ist die deutsche Kultur“ ausdrückt. Das „Volk der Mitte“ von 1922 ist nun zu einem „extremen“ Volk geworden.

Erst während der Zeit des Exils erscheint ihm die Entwicklung der Deutschen als eine logische Abfolge. So ändert sich mit der Bewertung der Deutschen und in dem Wissen um das Ziel, auf das ihre Geschichte hinausgelaufen ist auch die Darstellung der deutschen Kultur. Schon im *Zauberberg* hatte Thomas Mann die Grundeigenschaften der Deutschen als „national“ und „universalistisch“ bezeichnet. Diese hätten sich erstmals im Mittelalter gezeigt als die nationale Sonderentwicklung Deutschlands mit dem universalistischen Herrschaftsanspruch der Kirche zusammengetroffen war. Die nationale Sonderentwicklung habe sich v.a. in der bei Luther sichtbaren deutschen Innerlichkeit gezeigt, die den Charakter der Deutschen unpolitisch hat werden lassen. Wurde diese Entwicklung, die sich noch einmal besonders stark in der deutschen Romantik gezeigt habe in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* noch als genuin deutscher Prozess positiv bewertet, so bekommt diese Geschichte der Deutschen durch den Nationalsozialismus ein verheerendes Ziel. Thomas Manns Schlussfolgerung aus dieser Erkenntnis ist jedoch nicht die deutsche Kultur mit dem Schwerpunkt auf dem Mittelalter, Luther und der Romantik zu verneinen, sondern die Deutschen dafür zu verurteilen, dass sie es nicht geschafft haben, sich rechtzeitig von dem Ziel zu verabschieden, wie er es mit seinem Bekenntnis zur Republik vorgemacht habe. Die deutsche Kultur bleibt somit als Wert erhalten, da sie nicht zwangsläufig im Nationalsozialismus enden muss.

Dass Thomas Mann mit dieser Einschätzung der Deutschen, die er im Exil getroffen hatte, bei seinen Landsleuten nicht mehr auf offene Ohren stieß, wurde nach dem Krieg deutlich. Da sich die Deutschen nicht wie er gegen Hitler entschieden hätten, seien sie Schuld an den Verbrechen, die die Nationalsozialisten verübt haben und an dem Zusammenbruch Deutschlands nach dem Krieg. Der sich 1945 entspannende Streit um die äußere und innere Emigration macht den Abstand deutlich, den der Aufenthalt im Exil zu den Deutschen geschaffen hatte.

Insgesamt musste Thomas Mann somit alle Werte, die er sich bis 1918 in seinen Schriften zurechtgelegt hatte und die in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* noch mit Sicherheit vertreten hatte, aufgeben. Stand er erst auf der Seite des Lebens, konnte er sich am Ende seines Lebens eher mit dem Geist anfreunden. Der Unterschied von Kultur und Zivilisation hatte sich ebenso wie der ursprüngliche Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich in der Weimarer Republik erledigt. Die Politik, die 1918 noch eine Unmöglichkeit für den unpolitischen Betrachter war, war ab 1922 ein akzeptabler Wert in dem neuen Weltbild. Die

Deutschen, für die Thomas Mann seine ganzen politischen Energien aufwandte, ließen 1933 die Machtergreifung der Nationalsozialisten zu. Das einzige Element, das somit übrig blieb, die deutsche Kultur, konnte im Exil nicht auch noch aufgegeben werden. So erhielten die Deutschen die Schuld dafür, dass sie mit ihrer Kultur nicht umgehen konnten. Goethe, Wagner, Nietzsche, die Werke der Romantik etc. konnte Thomas Mann somit weiter verehren, da sie zwar in der logischen Entwicklung der deutschen Geschichte lagen, im Endeffekt die Deutschen das Ziel des Prozesses hätten verhindern können.

Das Verhältnis zu den Deutschen ist somit ein bestimmender Faktor in Thomas Manns Produktion. Aber auch die deutschen Intellektuellen oder die deutschen Bürger stellen einen Bezugspunkt für den Autor dar. Dabei kämpft er immer dagegen an, als Außenseiter angesehen zu werden. Schon als Kind war er durch die Herkunft seiner Mutter, die herausgehobene Stellung seiner Familie in Lübeck und seine unbürgerlichen künstlerischen Neigungen an den Status des Außenseiters gewöhnt. So sind Außenseiterfiguren in der Produktion Thomas Manns v.a. bis 1914, aber auch darüber hinaus immer wieder zu finden. Als er 1914 in die deutsche Kriegsbegeisterung einfiel, war ein Grund für seinen Enthusiasmus auch, dass er mit den meisten anderen Deutschen den Krieg begrüßen konnte. Als er jedoch feststellen musste, dass sein Bruder und andere Intellektuelle nicht seiner Meinung war, fühlte er sich in ihrer Gruppe wieder als Außenseiter. Seine Stellung rechtfertigte er in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Als er sich dann 1922 zur Republik bekannte, konnte er sich für elf Jahre wieder in die deutsche demokratische Gesellschaft integriert fühlen. 1933 wurde er jedoch wieder ausgestoßen, als die Deutschen ihn unter den Nationalsozialisten zwangen, ins Exil zu gehen. Erst 1936 fand er mit den Emigranten, zu denen er sich nach langem Zögern bekannte, eine neue Gruppe, an die er sich anschließen konnte. Nach dem Krieg war die Zusammengehörigkeit jedoch wieder hinfällig. In Deutschland konnte er immer noch keinen Anschluss finden, wie die Auseinandersetzung mit der inneren Emigration zeigt. Die USA erkannten seine Haltung, die die westliche mit der östlichen Welt verbinden wollten, nicht an und als Kommunist fühlte sich der Bürger Thomas Mann ebenfalls nicht. Sein politisches Engagement endete somit genauso wie es angefangen hatte, in der politischen Isolation.

Das Verhältnis des Außenseiters Thomas Manns zu den Deutschen spiegelt sich v.a. in der Presse wider. Hier ist festzustellen, dass Thomas Manns literarischer Rang zum größten Teil unumstritten ist. Viele Kritiker, die mit seiner politischen Einstellung nicht einverstanden waren, spalteten dafür in ihren Kritiken den Dichter vom Schriftsteller Thomas Mann. Dies war v.a. in der konservativen Presse während der Weimarer Republik der Fall. Während sie in

der Zeit des Krieges und der *Betrachtungen eines Unpolitischen* den Autor feierten und seine Positionen als Unterstützung für ihre Politik begriffen, wurde der politische Thomas Mann nach 1922 von der konservativen und radikal rechten Presse verstärkt angegriffen, wie der Vorwurf der Fälschung der *Betrachtung eines Unpolitischen* in den *Münchner Neuesten Nachrichten* zeigt. Dass Thomas Mann v.a. in der Phase der Repräsentanz für die Republik zu einer wichtigen Figur im politischen Leben Deutschlands geworden war, wird durch die Heftigkeit der Angriffe, wie 1933 in dem *Protest der Richard-Wagner-Stadt München*, deutlich.

Die liberale und linke Presse konnte dagegen mit dem politischen Thomas Mann des Weltkrieges nichts anfangen. Auch wenn einige Rezensenten seine künstlerischen Werke zu würdigen wussten, so war der nationale und monarchistische Autor nicht nach ihrem Geschmack. So ist es umso erstaunlicher, dass das Bekenntnis zur Republik von 1922 nicht allzu überschwänglich gefeiert wurde. Die Rede verriet immer noch die konservativen Vorlieben des Autors und so nahm man ihm die Wandlung zum Demokraten nicht sofort ab. Erst als sich im weiteren Verlauf der Weimarer Republik zeigte, dass er sein Bekenntnis ernst gemeint hatte und er sogar noch weitere Zugeständnisse an die politische Form der Republik machte, konnte er zum Repräsentanten der Demokratie auch in der Presse werden.

Waren seine Werke in der Zeit des Nationalsozialismus bis 1936 hauptsächlich negativ besprochen worden, war Thomas Mann von einer positiven Aufnahme seiner Werke in der Nachkriegszeit im demokratischen Deutschland ausgegangen. In Westdeutschland zeichnete sich der Umgang mit Thomas Mann jedoch erst einmal durch Missverständnisse aus, wie sie in der Debatte um die innere und äußere Emigration deutlich wurden. Erst seine beiden Romane der Kriegszeit *Lotte in Weimar* und *Doktor Faustus* zeigten für die deutsche Presse, dass Thomas Mann seine Verbindung zu Deutschland noch nicht ganz verloren hatte. Er blieb jedoch bis zu seinem Tod umstritten, da er sich nicht klar zu Westdeutschland bekannte, sondern im Goethejahr 1949 und im Schillerjahr 1955 sowohl im Osten als auch im Westen seine Reden hielt. In Ostdeutschland berichtete die Presse dagegen fast nur positiv über den Autor. Die Äußerungen zur sozialen Demokratie stießen dort auf offene Ohren. Allerdings war diese positive Berichterstattung auch von der politischen Zentrale vorgegeben, so dass sie nicht die gesamte öffentliche Meinung widerspiegelte.

Das politische Denken Thomas Manns bildet einen wichtigen Spiegel der politischen Kultur seiner Zeit. Da er in der Auseinandersetzung mit den politischen Ereignissen seine Positionen immer wieder überdachte, wird anschaulich, wie auch andere Haltungen in der Zeit möglich waren. Thomas Manns politische Einstellungen erhalten zwar keinen direkten Bruch, weil er

immer Vorstellungen von früher in seine neuen Bekenntnisse mit aufnimmt und sich erst spät von alten Ansichten löst. Allerdings wird bei jedem Schritt deutlich, dass die Entscheidung für beispielsweise das Bekenntnis zur Republik auch anders hätte ausgehen können. Viele seiner Freunde aus der Zeit der *Betrachtungen eines Unpolitischen*, mit denen er sich seit 1922 nicht mehr verständigen konnte, wurden Anhänger des Nationalsozialismus. Die Repräsentanz der deutschen Kultur, die er sich selbst zuschrieb und die ihm von vielen anderen auch zuerkannt wurde, war nur möglich, weil sich Thomas Mann politisch geäußert hatte und sich im richtigen Moment noch für die Demokratie entschieden hatte.

So oft Thomas Mann über Politik schrieb, so tat er es doch immer aus seinem eigenen Blickwinkel und aus einer relativ eingeschränkten Sicht. Nicht nur, dass die Begriffe, die er sich zur Erklärung der Welt zurechtgelegt hatte und die die einzige Grundlage für seine Anschauungen bildeten, recht unscharf waren und er ihre Verwendung und Bewertung ständig änderte. So konnte der Begriff des „Lebens“ positiv und negativ zur gleichen Zeit besetzt sein. Während er im Gegensatz zum Geist während der Weimarer Republik negativ konnotiert war, bedeutete er im Gegensatz zum Tod die positiven Eigenschaften der Demokratie. Seine gesamte politische Anschauung blieb auch immer auf die geistige Sphäre beschränkt. Es ist eher selten, dass Thomas Mann Kommentare zu politischen Ereignissen abgibt, vielmehr dienen die meisten Essays dazu, sein Weltbild wieder zu bestimmen und darzulegen oder direkte Angriffe auf Personen oder Handlungen zu formulieren. Diese wurden jedoch meistens ebenfalls mit geistigen Begründungen geführt. So war die Hauptkritik an den Nationalsozialisten, dass sie geistlos seien und nur die Elemente des Lebens repräsentierten. Die Gewalt, die von ihnen ausging, spielte eine untergeordnete Rolle. Außerdem spiegelt sein politisches Weltbild relativ einseitig die Sicht des Bürgertums wider. Seinen Essays und literarischen Werken ist anzumerken, dass er aus einem eher reichen Umfeld stammt, das sich auch während der Kriege nie ernsthaft Sorgen um die Existenz machen musste. Der soziale Aspekt taucht bei Thomas Mann zwar auf, allerdings bekennt er sich zur Sozialdemokratie mehr aus geistigen denn aus praktischen Gründen und auch seine soziale Demokratie geht nicht von der Vorstellung einer besseren Gesellschaft für Arbeiter aus.

Trotzdem ist die politische Arbeit in seine Werke nicht zu unterschätzen. Während er in seinen Kriegsschriften noch dem Zeitgeist folgt, ist Thomas Mann in der Weimarer Republik einer der ersten, der sich explizit gegen die Nationalsozialisten äußert und auch bis 1930 nimmt sein Engagement für die Republik und gegen Hitler nicht ab. Zwar musste er 1933 ins Exil gehen, aber auch im Dritten Reich ist er von den exilierten Schriftstellern der einzige, der

es unternimmt, über Radio zum deutschen Volk zu sprechen und sie über die Verbrechen ihres Regimes aufzuklären. Dass er nach dem Krieg die Verbindung zu seinen Landsleuten nur schwer wiederfand, spricht auch nur für ihn, da er trotz der Heimatlosigkeit, die seine Gedanken in den festgefügtten politischen Blöcken bedeuteten, nicht aufhörte, für einen Ausgleich zu schreiben und zu sprechen. Seine Hoffnungen auf ein deutsches Volk, das es irgendwann schafft, den Teufel in der deutschen Geschichte loszuwerden und den Nationalsozialismus überwindet, haben sich heute weitestgehend erfüllt. Dass seine Werke heute immer noch von vielen gelesen und geschätzt werden spricht ebenfalls für die Aktualität seiner politischen Einstellungen.

VIII. Literaturverzeichnis

1. Primärliteratur

1.1 Thomas Mann

- Mann, Thomas: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Frankfurt am Main 2002f. (zit. als GKFA).
- Ders.: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Frankfurt am Main 1990 (zit. als GW).
- Ders.: Essays. 6 Bände. Hg. v. Hermann Kurzke u. Stefan Stachorski. Frankfurt am Main 1993-1997 (zit. als Essays).
- Ders.: Tagebücher. 10 Bände. Hg. von Peter de Mendelssohn (1918-1943) u. Inge Jens (1943-1955). Frankfurt am Main 1977-1995.
- Ders.: Briefe 1889-1936. Hg. v. Erika Mann. Frankfurt am Main 1962.
- Mann, Thomas/Heinrich Mann: Briefwechsel 1900-1949. Hg. v. Hans Wysling. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt am Main 1984.

1.2 Andere Autoren

- Mann, Erika: Briefe und Antworten, Bd. 1: 1922-1950. München 1984.
- Mann, Heinrich: Der Untertan. Studienausgabe in Einzelbänden. Frankfurt 1921.
- Ders.: Die kleine Stadt. Düsseldorf/Hamburg 1974.
- Ders.: Ein Zeitalter wird besichtigt. Studienausgabe in Einzelbänden. Frankfurt am Main 1988.
- Ders.: Zola. In: Macht und Mensch. Essays. Frankfurt am Main 1989.
- Mann, Klaus: Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. 15. Auflage, Hamburg 2002.
- Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. Bd. 1: Gestalt und Wirklichkeit. München 1921.

1.3 Zeitgenössische Quellen

- Eröffnungsrede Friedrich Eberts am 6. Februar 1919, abgedruckt in: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Bd. 3: Der Weg in die Weimarer Republik. Hg. v. Herbert Michaelis u. Ernst Schraepler. Berlin 1959, S. 247-252.
- Reinhard Heydrich an den Reichsstatthalter in Bayern General Ritter von Epp 12.7.1933, Faksimile in: Hermann Kurzke: Mondwanderungen. Wegweiser durch Thomas Manns Joseph-Roman. Frankfurt am Main 1993, S. 136f.

1.4 Rezensionen, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel über Thomas Mann

- Anon.: Briefe von draußen – Antworten von drinnen. In: J.F.G. Grosser (Hg.): Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland. Hamburg 1963, S. 42f.
- Anon: Thomas Mann sprach „von deutscher Republik“. In: Vorwärts 15.10.1922.
- Bab, Julius: Thomas Mann und der Krieg. In: Die Schaubühne. 11/1 (1915), S. 104-108.
- Bab, Julius: Die Politik des Unpolitischen. In: Weltbühne 15 (1919), S. 39-43, 71-75, 104-109 u. 133-137.
- Bachler, Karl: Thomas Mann – der Weltdeutsche, zit. nach: Goll (2000), S. 379.
- Becher, Johannes R.: An Frank Thieß. In: J.F.G. Grosser (Hg.): Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland. Hamburg 1963, S. 97-102.
- Brandenburg, Hans: Zu Thomas Manns 50. Geburtstag. In: Deutsche Rundschau, 204/51 (1925), S. 254-259.
- Delbrück, Maida: Eine Frau liest Thomas Mann. In: Frankfurter Hefte 4 (1948), S. 620-621.
- Drews, Arthur: Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen. In: Preußische Jahrbücher (1919), S. 131-135.
- Eloesser, Arthur: Thomas Manns „Zauberberg“. In: Neue Rundschau 36 (1925), S. 59-64.
- Enderle, August: Ein Emigrant über Deutschland. In: J.F.G. Grosser (Hg.): Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland. Hamburg 1963, S. 40f.
- Freienfels, Richard: Thomas Mann. In: Das literarische Echo 10 (1907), S. 386-394.
- Gast, E.H.: Die Geschichten Jaakobs. Einige Anmerkungen. In: Die Sammlung 1 (1933/34), S. 245-249.
- Haack, Hanns-Erich: Das Teufelsbündnis. Betrachtungen zu dem letzten Werk von Thomas Mann. In: Deutsche Rundschau 74 (1948), S. 218-220.
- Havenstein, Martin: Friedrich und die große Koalition. In: Preußische Jahrbücher, Bd. 163 (1916), S. 152-158.
- Heimann, Moritz: Politisches von einem Dichter. In: Die Schaubühne, Jg. 12 (1916), S. 539-543.
- Kahler, Erich: Säkularisierung des Teufels. Thomas Manns Faust. In: Die Neue Rundschau (1948), S. 185-202.
- Kahn, Harry: Die Friedrichs-Legende. In: Die Weltbühne 15 (1919), S. 136-138.
- K-r, E.: Thomas Manns Appell. Das geistige Bürgertum gehört an die Seite der Sozialdemokratie. In Vorwärts, 18.10.1930.
- Milch, Werner: Thomas Manns „Doktor Faustus“. In: Die Sammlung 3 (1948), S. 351-360.
- Molo, Walter von: An Thomas Mann. In: J.F.G. Grosser (Hg.): Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland. Hamburg 1963, S. 18-21.
- Rainalter, Erwin H.: Über das Kunstwerk Thomas Manns. In: Die Gegenwart, Nr. 13 (1912), S. 197-200.
- Redslob, Edwin: Thomas Mann. In: J.F.G. Grosser (Hg.): Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland. Hamburg 1963, S. 37-39.

- Reifferscheidt, Friedrich M.: 12. August 1955, 8 Uhr 10. Zum Todestag Thomas Mann's. In: Die Weltbühne 11 (1955), S. 1063-1064.
- Saenger, Samuel: Betrachter oder Gestalter? In: Neue Rundschau. 44 (1933), S. 857-860.
- Schneller, Richard: Betrachtungen eines Unpolitischen. In: Deutsche Rundschau, Bd. 178 (1918), S. 274-282.
- Sieburg, Friedrich: Frieden mit Thomas Mann. In: Die Gegenwart 4 (1949), S. 14-16.
- Schultes, Karl: Bekenntnis zu Thomas Mann. In: Vorwärts, 03.06.1955.
- Thieß, Frank: Die innere Emigration. In: J.F.G. Grosser (Hg.): Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland. Hamburg 1963, S. 22-25.

2. Sekundärliteratur

- Baltensweiler, Thomas: Mass und Wert - die Exilzeitschrift von Thomas Mann und Konrad Falke (Geist und Werk der Zeiten. Arbeiten aus dem Historischen Seminar Zürich 86), Bern 1996.
- Beaton, Kenneth B.: Die Zeitgeschichte und ihre Integrierung im Roman. In: Ken Moulden/ Gero von Wilpert: Buddenbrooks-Handbuch. Stuttgart 1988, S. 201-211.
- Beßlich, Barbara: Faszination des Verfalls. Thomas Mann und Oswald Spengler. Berlin 2002.
- Boehlich, Walter: Zu spät und zu wenig. Thomas Mann und die Politik. In: Heinz Ludwig Arnold: Thomas Mann (text + kritik), 2. erw. Auflage, München 1976, S. 45-60.
- Bollenbeck, Georg: „Doktor Faustus“: Das Deutungsmuster des Autors und die Probleme des Erzählers. In: Werner Röcke (Hg.): Thomas Mann Doktor Faustus 1947-1997 (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 3), Bern 2001, S. 35-57.
- Borchmeyer, Dieter: Politische Betrachtungen eines angeblich Unpolitischen. Thomas Mann, Edmund Burke und die Tradition des Konservatismus. In: Thomas Mann Jahrbuch 10 (1997), S. 83-104.
- Breuer, Stefan: Wie teuflisch ist die „konservative Revolution“? Zur politischen Semantik Thomas Manns. In: Werner Röcke (Hg.): Thomas Mann Doktor Faustus 1947-1997 (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 3), Bern 2001, S. 59-71.
- Detering, Helmut: Kommentar. In: Thomas Mann: Essays I 1893-1914. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 14.2. Frankfurt 2002.
- Fertig, Ludwig: Vor-Leben. Bekenntnis und Erziehung bei Thomas Mann. Darmstadt 1993.
- Gnettner, Ines: Vorkriegszeit im Roman der Nachkriegszeit. Studien zu einem ‚anderen‘ historischen Roman zwischen Vergangenheitsbewältigung und Zeitkritik in der Weimarer Republik (Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften 103), Würzburg 1993.
- Goll, Thomas: Die Deutschen und Thomas Mann. Die Rezeption des Dichters in Abhängigkeit von der Politischen Kultur Deutschlands 1898-1955 (Würzburger Universitätsschriften zu Geschichte und Politik 1), Baden-Baden 2000.

- Graf, Julia: Leidenschaft und Nüchternheit. Zeitgeschichte in Thomas Manns Roman „Joseph und seine Brüder“ (Studien zur Literatur der Moderne 26), Bonn 1999.
- Grosser, J.F.G. (Hg.): Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland. Hamburg 1963.
- Harpprecht, Klaus: Thomas Mann. Eine Biographie. Hamburg 1995.
- Heiner, Stefan: Politische Aspekte im Werk Thomas Manns 1895 bis 1918. Diss. Berlin 1976.
- Helbig, Hanno: Vorwort. In: Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen. Frankfurt 2002.
- Hübinger, Paul Egon: Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte. Drei Kapitel deutscher Vergangenheit aus dem Leben des Dichters 1905-1955. München 1974.
- Jens, Inge: Dichter zwischen rechts und links. Die Geschichte der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste dargestellt nach Dokumenten. München 1971.
- Dies.: ...*eingeholt von der Vergangenheit*. Der späte Thomas Mann und die Politik. In: Thomas-Mann-Jahrbuch 5 (1992), S. 171-187.
- Kolbe, Jürgen: Thomas Mann in München 1894-1933. Heller Zauber. o.O. 2001, S. 410-414.
- Koopmann, Helmut: *Doktor Faustus* - eine Geschichte der deutschen Innerlichkeit? In: Thomas-Mann-Jahrbuch 2 (1989), S. 5-19.
- Ders.: Exil als geistige Lebensform. Verdeckte Spuren der Emigrationserfahrung bei Thomas Mann. In: Heinrich Mann Jahrbuch 13 (1995), S. 79-99.
- Kurzke, Hermann: Auf der Suche nach der verlorenen Irrationalität. Thomas Mann und der Konservatismus. Würzburg 1980.
- Ders.: Romantik und Konservatismus. Das „politische“ Werk Friedrich von Hardenbergs (Novalis) im Horizont seiner Wirkungsgeschichte. München 1983.
- Ders.: Thomas Mann. Epoche-Werk-Wirkung. München 1985.
- Ders./Stefan Stachorski: Kommentar. In: Essays. Hg. v. Hermann Kurzke und Stefan Stachorski. Frankfurt am Main 1993-1997.
- Ders.: Das Kapitel „Politik“ in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*. In: Thomas Mann Jahrbuch 13 (2000), S. 27-41.
- Ders.: Thomas Mann. Ein Leben als Kunstwerk. Eine Biographie. München 2000.
- Ders.: Kommentar. In: Thomas Mann: Essays II 1914-1926. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 15.2. Frankfurt 2002.
- Lämmert, Eberhard: „Doktor Faustus“ - eine Allegorie der deutschen Geschichte. In: Werner Röcke (Hg.): Thomas Mann Doktor Faustus 1947-1997 (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 3), Bern 2001, S. 73-88.
- Lehnert, Herbert: Bert Brecht und Thomas Mann im Streit über Deutschland. In: Hermann Kurzke (Hg.): Stationen der Thomas-Mann-Forschung. Aufsätze seit 1970. Würzburg 1985, S. 245-275.
- Mehring, Reinhard: Thomas Mann. Künstler und Philosoph. München 2001.

- Mendelssohn, Peter de: Der Zauberer. Das Leben des Schriftstellers Thomas Mann. Erster Teil 1875-1918. Frankfurt am Main 1975.
- Münkler, Herfried: Thomas Manns Deutung der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. In: Werner Röcke (Hg.): Thomas Mann Doktor Faustus 1947-1997 (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 3), Bern 2001, S. 89-107.
- Neumann, Michael: Kommentar. In: Thomas Mann: Der Zauberberg. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 5.2., Frankfurt 2002.
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd. I: Arbeitswelt und Bürgergeist. Sonderausgabe. München 1998.
- Petersen, Klaus: Literatur und Justiz in der Weimarer Republik. Stuttgart 1988.
- Pfahl-Traugber, Armin: „Konservative Revolution“ und „Neue Rechte“. Rechtsextremistische Intellektuelle gegen den demokratischen Verfassungsstaat. Opladen 1998.
- Ruchat, Anna: Thomas Manns Roman-Projekt über Friedrich den Großen im Spiegel der Notizen. Edition und Interpretation (Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik 121) Bonn 1989.
- Rupprecht, Michael: Der literarische Bürgerkrieg. Zur Politik der Unpolitischen in Deutschland. Frankfurt 1995.
- Schlutt, Meike: Der repräsentative Außenseiter. Thomas Mann und sein Werk im Spiegel der deutschen Presse 1898 bis 1933 (Frankfurter Forschungen zur Kultur- und Sprachwissenschaft 5), Frankfurt am Main 2002.
- Siefert, Rolf Peter: Die Konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen (Paul Lensch, Werner Sombart, Oswald Spengler, Ernst Jünger, Hans Freyer). Frankfurt am Main 1995.
- Sontheimer, Kurt: Thomas Mann und die Deutschen. Überarbeitete Neuauflage 2002.
- Vaget, Hans Rudolf: Thomas Manns „Doktor Faustus“ im Lichte unserer Erfahrung. In: Werner Röcke (Hg.): Thomas Mann Doktor Faustus 1947-1997 (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 3), Bern 2001, S. 11-34.
- Wißkirchen, Hans: Zeitgeschichte im Roman. Zu Thomas Manns *Zauberberg* und *Doktor Faustus* (Thomas-Mann-Studien 6), Bern 1986.
- Ders.: Nietzsche-Imitatio. Zu Thomas Manns politischem Denken in der Weimarer Republik. In: Thomas Mann Jahrbuch, Bd. 1 (1988), S. 46-62.
- Ders.: Verbotene Liebe. Das Deutschland-Thema im Doktor Faustus. In: Hans Wißkirchen/Thomas Sprecher: „Und was werden die Deutschen sagen??“: Thomas Manns Doktor Faustus. Lübeck 1998, S. 179-207.
- Ders.: „...die Wahrheit, die niemand vernachlässigen darf...“. Thomas Manns politische Entwicklung im Spiegel seiner Dostojewski-Rezeption. In: Thomas-Mann-Jahrbuch Bd. 13 (2000), S. 9-26.
- Woods, Roger: Konservative Revolution und Nationalsozialismus in der Weimarer Republik. In: Wolfgang Bialas / Georg G. Iggers (Hg.): Intellektuelle in der Weimarer Republik (Schriften zur politischen Kultur der Weimarer Republik; 1), Frankfurt am Main 1996, S. 121-138.

- Wysling, Hans: „Geist und Kunst“. Thomas Manns Notizen zu einem „Literatur-Essay“. In: Paul Scherrer/Hans Wysling: Quellenkritische Studien zum Werk Thomas Manns (Thomas-Mann-Studien I), Bern 1967, S. 123-233.